



universität
wien

Magisterarbeit

Titel der Magisterarbeit

„Chancen und Risiken der jugendlichen Internetnutzung –
unter Berücksichtigung der Internetviel- und
Internetwenignutzung“

Verfasserin

Teresa Penzenauer, Bakk.Komm.

Angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie

Wien, 16. Juni 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 066841

Studienrichtung lt. Studienblatt: Publizistik- und Kommunikationswissenschaften

Betreuer: Dr. Peter Vitouch

Inhaltsverzeichnis

1 Persönlicher Zugang zum Thema.....	8
2 Einleitung	9
3 Erkenntnisinteresse.....	13
4 Theoretischer Zugang: Cultural Studies.....	15
4.1 Inhaltliche Definition der Cultural Studies	16
4.2 Cultural Studies und Medien.....	18
5 Normative Positionen im öffentliche Mediendiskurs.....	20
5.1 Die Kulturpessimisten	20
5.2 Die kritischen Medienoptimisten	21
5.3 Die euphorischen Medienpromotoren.....	21
6 Vorstellungen von Kindheit: Neue Soziologie der Kindheit und Klassisches Stufenmodell der Entwicklungspsychologie	23
6.1 Kulturpessimisten und Stufenmodell	23
6.2 Kritische Medienoptimisten/euphorische Medienpromotoren und die Neue Soziologie der Kindheit.....	24
6.3 Konsequenzen der Kindheitstheorien für die normativen Positionen.....	24
7 Das Jugendalter Adolescence.....	26
7.1 Entwicklungsaufgaben	28
7.2 Zentrale Themen im Jugendalter.....	29
7.2.1 Familie.....	30
7.2.2 Beziehungen zu Gleichaltrigen (Peers).....	32
7.2.3 Schule und Berufsvorbereitung	33
7.2.4 Orientierung durch das Freizeitleben	33
7.3 Jugendliche Wertetypen in Österreich	34
7.3.1 Die unentschiedenen Optimisten.....	35
7.3.2 Die egozentrischen Hedonisten.....	36
7.3.3 Die resignierten Skeptiker.....	36
7.3.4 Die freizeitorientierten Hedonisten	37
7.3.5 Die leistungsorientierten Idealisten.....	37
7.3.6 Die prosozialen Pragmatiker	38
7.4 Psychosoziale Entwicklungen und Entwicklungsprobleme.....	39
8 Internet und Identitätsbildung	41
9 Medienpädagogik – Eine Einleitung	42
9.1 Medienpädagogische Handlungskonzepte nach Swoboda.....	44
9.2 Medienbildung nach Ingrid Geretschlaeger	45
9.3 Die Pflichten der Eltern.....	47
9.4 Medienkompetenz als Zauberformel?.....	48
9.5 Medienkompetenz durch die Mediensozialisation.....	50
9.6 Sozialisationsprozesse im Kontext der Mediennutzung.....	53
10 Das Internet als Dschungel.....	54
10.1 Medienbezogene Auslöser der veränderten Mediennutzung	55
10.2 Nutzerbezogene Auslöser der veränderten Mediennutzung.....	56
10.3 Anhaltspunkte der veränderten Mediennutzung	56
11 Internetnutzung.....	58
.....	58
11.1 ARD/ZDF-Onlinestudie 2008	59
11.2 Einfluss der sozialen Milieus auf die Internetnutzung.....	67
11.3 Stadt-Land-Unterschiede in der Internetnutzung	68
12 Jugendgefährdung im Internet.....	70
12.1 Pornografie	72

12.2 Neonazis und politischer Extremismus	76
12.3 Okkulte Gruppierungen und Sekten	79
12.4 Selbstmord- und Pro Ana-Websites	80
12.5 Gefahren auf Social-Network- und Community-Seiten	83
12.6 Neue Phänomene „Happy Slapping“ und „Snuff“	84
12.7 Sexueller Missbrauch im Internet	85
Empirischer Teil	88
13 Erkenntnisinteresse	89
13.1 Qualitative Methode: Gruppendiskussion	91
13.2 Zielsetzung der Gruppendiskussion	92
13.3. Gruppenformen	92
13.4 Die Rolle des Diskussionsleiters	93
Reflexive Prinzipien nach Bohnsack	94
13.5 Ablauf der Gruppendiskussion	96
13.6 Vor- und Nachteile der Gruppendiskussion	97
13.7 Methodendesign	98
13.7.1 Internet-Vielnutzer und Internet-Wenignutzer: In Anlehnung an George Gerbner	98
13.7.2 Diskussionsanreiz	100
13.7.3 Zentrale Fragestellungen während der Gruppendiskussionen	101
14 Dominierende Orientierungsmuster	103
14.1 Gruppe elterliche Internetwenignutzer	103
Profile der teilnehmenden Ehepaare	103
Kurzbeschreibung des Diskussionsverlaufs	105
14.2 Gruppe jugendliche Internetvielnutzer	122
Kurzbeschreibung des Diskussionsverlaufs	122
Profile der Teilnehmerinnen	124
14.3 Gruppe elterliche Internetvielnutzer	138
Profile der Diskussionsteilnehmer	138
Kurzbeschreibung des Diskussionsverlaufs	140
14.4 Gruppe jugendliche Internetwenignutzer	154
Profile der Diskussionsteilnehmerinnen	154
Kurzbeschreibung der Gruppendiskussion	156
15 Typen	169
15.1 Der passive Internetpessimist	169
15.2 Der aufgeschlossene Internetoptimist	170
15.3 Der kritische Internetwenignutzer	171
15.4 Der indifferente Internetwenignutzer	171
15.5 Der hyperaktive, junge Internetrealist	172
15.6 Der junge, passive Internetwenignutzer	173
16 Fazit	174
16.1 Gute Zeiten – Schlechte Seiten	174
16.2 Der Reiz des Verbotenen	176
16.3 Die Verantwortung liegt bei allen	177
16.4 Normative Positionen und Internetnutzung	178
16.4.1 Die Kulturpessimisten	179
16.4.2 Kritische Medienoptimisten/euphorische Medienpromotoren und die Neue Soziologie der Kindheit	180
16.5 Soziokulturelle Faktoren	182
16.6 Mütter sorgen sich mehr, Männer kennen sich besser aus?	183
16.7 Medienkompetenz	184

16.8 Jugendgefährdung im Internet.....	186
16.8.1 Pornografie	186
16.8.2 Sexueller Missbrauch im Internet	188
17 Quellenverzeichnis	190
18 Anhang	197

Abkürzungsverzeichnis

IVN = Internetvielnutzer

IWN = Internetwenignutzer

GD = Gruppendiskussion(en)

DT = Diskussionsteilnehmer

CS = Cypersex/Computersex

TS = Telefonsex

VS = Volksschule

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Internet Nutzung in Österreich seit 1996 bis 2008. Quelle: Integral, AIM	9
Abbildung 2: Internet Nutzung nach Zielgruppen (Geschlecht und Alter). Quelle: Integral, AIM	10
Abbildung 3: Entwicklungsaufgaben in Kindheit und Jugendalter nach Oerter/Dreher 2002. Quelle: Süß 2004: 34.....	28
Abbildung 4: Entwicklungsstufen und -aufgaben nach Erikson 1959. Quelle: Süß 2004: 35	29
Abbildung 5: Erziehungsstile nach Baumrind 1991. Quelle: Grob 2007: 189	31
Abbildung 6: Kompetenzebenen des medienpädagogischen Handelns. Quelle: Geretschlaeger 2005: 1	45
Abbildung 7: Medientechnische Potenziale „alter“ und „neuer“ Medien im Vergleich. Eigene Darstellung. Quelle: vgl. Bonfadelli 2005: 7.	54
Abbildung 8: Haushalte mit Internetzugang 2008 nach Bundesländern. Quelle: Statistik Austria	58
Abbildung 9: Nutzung der Onlineanwendungen 2008. Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2008	60
Abbildung 10: Web 2.0 Nutzung durch Erwachsene und 14- bis 29-jährige. Wöchentliche Nutzung in Prozent. Quelle: Fisch/Gscheidle 2008: 359. Eigene Darstellung.	64
Abbildung 11: Internetnutzung im Tagesverlauf 2005 vs. 2008. Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2008	66
Abbildung 12: Beispiel für jugendgefährdende Internetinhalte. Fotografie eines gescheiterten Selbstmordattentäters. Quelle: www.rotten.com.....	71
Abbildung 13: Suchergebnis auf www.google.at zum Thema „Sex“	73
Abbildung 14: Beispielbild einer Pro-Ana-Website. Quelle: http://pure-thinspiration.myblog.de/pure-thinspiration/4	81
Abbildung 15: Inhaltsverzeichnis einer Pro-Ana-Seite. Quelle: http://i-will-be-weightless.npage.de/kotztipps_44104214.html	82
Abbildung 16: Auszug aus einem Pädophilen Forum. Quelle: http://www.girlloverforum.net/forum/viewtopic.php?t=168	87
Abbildung 17: Vor- und Nachteile der Gruppendiskussion, eigene Darstellung.....	97

Abstract

Diese empirische Arbeit untersucht, ob die jugendliche Internetnutzung mehrheitlich Chancen oder Risiken birgt, unter besonderer Berücksichtigung der Internetviel- und Internetwenignutzung. Zu diesem Zweck wurden vier Gruppendiskussionen mit jeweils zwei Gruppen von Jugendlichen und zwei Gruppen von Eltern, die jeweils Internetviel- oder Internetwenignutzer sind, durchgeführt. Festzustellen galt es nicht nur, welchen Gefahren die Jugendlichen im Internet ausgesetzt sind, sondern auch, wie gefährdet sich die Jugendlichen selbst sehen, welche Erfahrungen sie im Netz machen, mit welchen Erfahrungen sie zu den Eltern gehen und wie sie allgemein ihre Internetnutzung empfinden. Durch die Gruppendiskussionen mit den Eltern sollte erkennbar werden, inwiefern sich die Eltern für die Internetnutzung ihrer Kinder interessieren, wie sie selbst zu diesem Medium stehen, welche Eingriffstrategien sie haben und ob es einen Zusammenhang zwischen dem Erziehungs- und dem Kommunikationsstil, bezogen auf die jugendliche Internetnutzung, gibt. Ummantelt von den Cultural Studies als theoretischen Zugang und den normativen Positionen des öffentlichen Mediendiskurses als weiterer, theoretischer Anknüpfungspunkt, werden Begriffe wie Kindheitstheorien, das Jugendalter, Entwicklungsaufgaben, Medienkompetenz, Medienpädagogik, Pflichten der Eltern, Erziehungsstile, Mediensozialisierung, Internet und Identitätsbildung, veränderte Mediennutzung, die Internetnutzung in starker Anlehnung an die ARD/ZDF-Onlinestudie 2008 und die jugendgefährdenden Inhalte im Internet erläutert. Der empirische Teil zeigt auf, dass das „wie“ der Internetnutzung bestimmt, ob sich die Nutzung konstruktiv oder subversiv auswirkt. Dieses „wie“ der jugendlichen Internetnutzung ist abhängig von zahlreichen Einflussfaktoren: Ausbildung, Mediensozialisierung durch Eltern und Peer Group, soziokulturelle Faktoren wie ländlicher oder urbaner Wohnort und Einkommen der Eltern, Technologieausstattung im Haushalt, Erziehungsstil und vieles mehr. Insgesamt konnten sechs Internetnutzungstypen bestimmt werden: Die Jugendlichen fallen jeweils entweder in die Gruppe der „hyperaktiven Internetrealisten“ oder in die Gruppe der „jungen, passiven Internetwenignutzer“. Erste sind, bis auf eine Ausnahme, Internetvielnutzer, die das Netz vielfältig nutzen, aber auch schon viele, schlechte Erfahrungen gemacht haben. Insgesamt konnten sie sich aber eine kritisch-konstruktive Internetnutzung aneignen und haben selbst Strategien entwickelt, Risiken zu minimieren und schlechte Eindrücke zu verarbeiten. Die „jungen, passiven Internetnutzer“ sind Internetwenignutzer, kommen aus dem ländlichen Raum, besuchen keine höheren Schulen, kommen eher aus geringeren Einkommensschichten und besitzen kaum Medienkompetenz, den Chat als Ausgangsfunktion ihrer Mediennutzung haben sie bis jetzt nicht verlassen. Anders als anzunehmen bewerten sie ihre Internetnutzung als positiv, die schlech-

ten Erfahrungen im Internet stehen nicht im Vordergrund. Bei den elterlichen Gruppen ergaben sie vier Nutzungstypen: Der „passive Internetpessimist“ ist, unabhängig von seiner Medienkompetenz oder Ausbildung, eine Art „Internethasser“, der dieses Medium eher verteufelt als gutheißt, ähnlich wie der Kulturpessimist bei den normativen Positionen. Der „aufgeschlossene Internetoptimist“, ähnlich dem kritischen Medienoptimisten bei den normativen Positionen, formiert sich nur aus Internetvielnutzern mit hoher Ausbildung und solider Medienkompetenz, die die Eigenschaften des Internet, trotz mancher Risiken, als wertvoll und interessant empfinden und ihre Kinder kritisch auf das Medium hinführen und auch schützen. Der „kritische Internetwenignutzer“ hat kaum Medienkompetenz, steht der jugendlichen Internetnutzung aber positiv gegenüber und versucht medienpädagogische Eingriffstrategien anzuwenden. Der „indifferente Internetwenignutzer“ erkannte erst im Laufe der Gruppendiskussion, dass es zahlreiche Gefahren für Heranwachsende im Internet gibt und besitzt kaum Medienkompetenz. Dieser Typus versucht seine fehlende Erziehungsverantwortung zu beschönigen, indem er darauf verweist, dass man Kinder nie vollkommen schützen könne und auch andere Medien ungeeignete Inhalte anbieten würden.

1 Persönlicher Zugang zum Thema

Schon bei meinen beiden Bakkalaureat-Arbeiten an der Universität Salzburg waren meine Themen internetbasiert, ich behandelte jeweils in reinen Literaturanalysen die Themen „*Journalismus im Umbruch – ist bloggen Journalismus?*“ bei Prof. Dr. Hummel und „*Chancen und Risiken der Cyberlove – Partnersuche im Internet*“ bei Dr. Christian Fuchs. Und spätestens nach meiner zweiten Bakkalaureat-Arbeit über die Partnersuche im Internet wurde mir klar, dass sich auch meine Magisterarbeit rund um das Thema Internet drehen würde. Denn mir war bewusst geworden, dass das Internet nicht nur Vorteile mit sich bringt, sondern auch Nachteile und Gefahrenquellen - vor allem für labile oder junge Internetnutzer¹. Fortan betrachtete ich das Internet zunehmend mit anderen Augen und bemerkte schnell, dass es tatsächlich viele Inhalte gibt, die unkontrollierbar von jedem verwendet und auch online gestellt werden können. So fiel mir beispielsweise auf der Social-Network-Plattform „Szene1“ beim Durchstöbern der verschiedenen Fotoalben auf, dass man immer wieder Fotos und Videos fand, die pornographisch, Gewalt (Fotos junger Männer mit Handfeuerwaffen, Bundesheerler mit angelegten Gewehren...) oder Drogen verherrlichend waren. Außerdem war es mir selbst öfters passiert, dass mich Männer in den 30ern und 40ern anschrieben, mir Komplimente zu meinen Fotos und teilweise recht eindeutige Angebote machten. Nur, ich war zu diesem Zeitpunkt bereits erwachsen – aber was wäre gewesen wenn ich zehn, 11 Jahre alt gewesen wäre? Wie wäre ich dann mit solchen Erlebnissen umgegangen?

Das Themenfeld „Jugendschutz im Internet“ geriet so in meine Aufmerksamkeit und ursprünglich wollte ich dieses Thema in meiner Magisterarbeit abhandeln. Doch nach dem ersten Magisterseminar-Termin bei Prof. Vitouch im WS 08/09 an der Universität Wien stellte sich heraus, dass es einen effektiven Jugendschutz im Internet de facto schlicht weg nicht gibt und wahrscheinlich nie geben wird – und deswegen nicht erforschbar ist. Deswegen verlagerte ich mein Erkenntnisinteresse in den Bereich, in dem in erster Linie Jugendschutz und das Verständnis dafür, geschehen sollte: innerhalb der Familie und auch während der Schulausbildung.

¹ Zugunsten der besseren Lesbarkeit verzichte ich auf genderkonforme Formulierungen und bitte dies zu beachten. Ich beziehe mich im Allgemeinen auf beide Geschlechter, in Einzelsituationen, die nur eine Person betreffen, ist die genderkonforme Formulierung natürlich angegeben.

2 Einleitung

Dass die Menschheit immer mehr Zeit mit den Medien verbringt² (zumindest in den Industriestaaten), das ist nun keine Neuigkeit mehr und wenig überraschend. Dennoch gibt es eine Bewegung medialer Nutzungsdaten, die aufhorchen lässt: die des Internet. Vor allem Jugendliche nutzen das Medium Internet immer öfter und vor allem immer intensiver³, auch Kinder kommen schon im Kleinkindalter mit dem Internet in Kontakt und integrieren es als selbstverständliches Alltagsmedium in ihre Lebenswelt. Oberstaatsanwalt Peter Vogt spricht sogar davon, dass sich das Internet zu einem *Leitmedium* in der Heranwachsendenszene entwickelt (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 9) - es ist zu einer bedeutenden Sozialisationsinstanz⁴ herangereift (vgl. Geretschlaeger 2005: 1). Die Internetnutzung in Österreich steigt kontinuierlich an, es sind bereits fast fünf Millionen Österreicher online, ca. vier Millionen nutzen das Internet mehrmals die Woche - und in dieser Aufstellung sind die Kinder unter 14 Jahren noch gar nicht berücksichtigt.

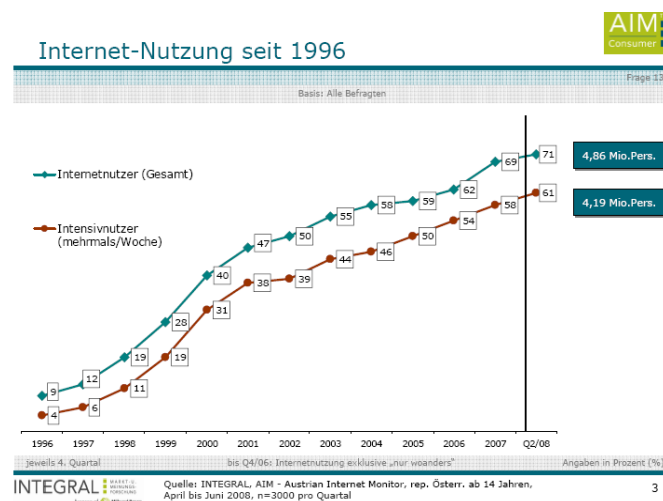


Abbildung 1: Internet Nutzung in Österreich seit 1996 bis 2008. Quelle: Integral, AIM

² Laut der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008, verbringen die erwachsenen Deutschen 225 Minuten mit dem Fernsehen, 186 Minuten mit dem Radio und 58 Minuten im Internet. Das Internet liegt somit auf dem dritten Rang der tagesaktuellen Medien. Insgesamt nutzen die Deutschen also 469 Minuten täglich Medien, das sind fast acht Stunden am Tag! (Vgl. Internet 10: 2008)

³ 120 Minuten täglich sind die 14-19jährigen Deutschen im Internet, länger also als die Erwachsenen (vgl. Internet 10: 2008)

⁴ Der Begriff der Sozialisation geht auf den französischen Soziologen Emile Durkheim zurück. Sozialisation ist laut Durkheim ein Prozess, der den asozialen und triebhaften Menschen gesellschaftsfähig macht. Heutige Definitionen von Sozialisation sind klarerweise weniger roh ausgedrückt. So meint Fröhlich 1987, Sozialisation sei ein Prozess, in dem der Mensch durch passive und aktive Interaktion mit anderen Personen, Gruppen und Objekten oder Strukturen, die eigene Verhaltens- und Erlebnisweise erwerbe. Diese Definitionen entspringen einer funktionalistischen Perspektive. In der sozialökologischen Perspektive ist das zentrale Mittel der Sozialisation Kommunikation. Nur wer kommunikative Kompetenzen entwickelt, kann erfolgreich am Sozialisationsprozess teilnehmen, dies bedingt gleichzeitig kommunikatives Handeln. Die Jugendlichen sind demnach auf vielfältige kommunikative Umwelten angewiesen, um Erfahrungen sammeln zu können (vgl. Süß 2003: 11f).

Die meisten Internetuser finden sich laut Integral AIM (Austrian Internet Monitor) in der Altersklasse der 14- bis 19-jährigen. Die Internet-User geschlechtsspezifisch betrachtet, nutzen 16 Prozent mehr Männer als Frauen das Internet - dies Lücke schließt sich aber zusehends.

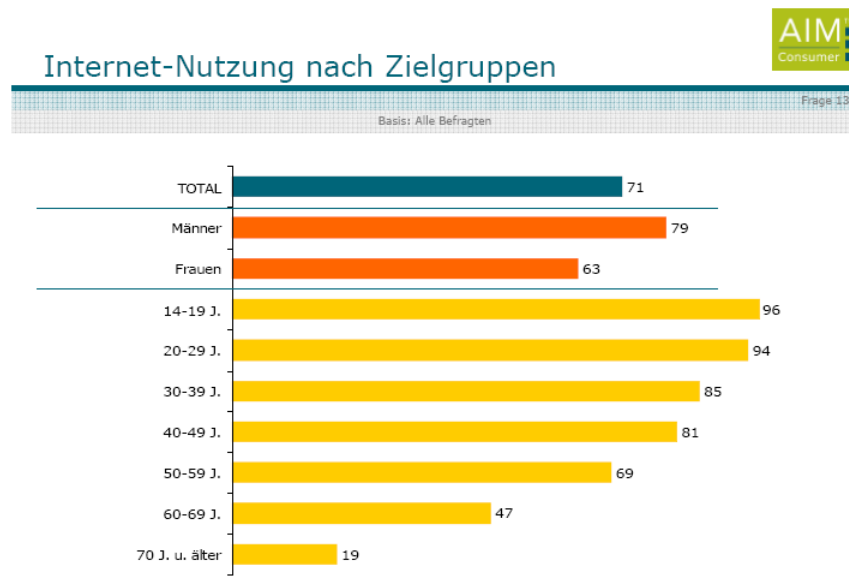


Abbildung 2: Internet Nutzung nach Zielgruppen (Geschlecht und Alter). Quelle: Integral, AIM

Durch die hohe Medienkonvergenz und Digitalisierung durchdringen die Medien alles und jeden und verlangen eine hohe Crossmedialität (vgl. Hasebrink 2008: 111). Diese bündelt sich zunehmend im Internet, angefangen bei den Onlineausgaben der Zeitungen, der Fernsehsender und deren Formate, Kino, selbstgemachte Filme und Mitschnitte auf YouTube, über Onlineshopping, E-Government und Onlinebanking, bis hin zu den zahlreichen Spiele-Seiten, kommunikativen Plattformen und Suchmaschinen, die zu jedem nur erdenklichem Thema Inhalte und Informationen liefern. Innerhalb kürzester Zeit hat sich das Medium Internet etabliert und stark weiterentwickelt, es ist die dynamischste Medienentwicklung seit den letzten 15 Jahren, der Nutzungsumfang und die Wertschätzung verschieben sich weiterhin in Richtung digitale Medien (vgl. Oehmichen/Schröter 2008: 394).

Das Internet ist also ein Medium, das jedem alles zur Verfügung stellt. Aufgrund der einzigartigen Netzwerkstruktur entzieht es sich einer totalen Kontrolle, man kann nie wissen, auf was man als nächstes stoßen wird. Hinzu kommt, dass im Grunde genommen jeder User Teil dieses weltumspannenden Netzwerks ist und es auch aktiv mitgestalten und verändern kann (siehe dazu auch Döring 2003: 18). Diese Unkontrollierbarkeit und ständige Verformbarkeit ist eine Fähigkeit des Internets, die hoch geschätzt wird, da sie Möglichkeiten eröffnet, die im Real Life undenkbar sind.

Doch in Anbetracht dessen, dass das Internet vorwiegend von Erwachsenen betrieben und produziert wird, also Inhalte online zu finden sind, die nicht für Jugendliche oder Kinder geeignet sind, entfaltet sich hier ein großes Risikopotential. Die Jugendlichen müssen also vor dem geschützt werden, was Erwachsene im Internet konsumieren und produzieren (vgl. Dörken-Kuchharz 2008: 14). Und in Anbetracht dessen, dass es keinen wirksamen Jugendschutz im Internet⁵ gibt, müssen sich die Jugendlichen auch selbst schützen. Pornografie, Pädophilie, Rechtsradikalismus, Fanatismus, Extremismus, Pro-Magersucht-Seiten, Gewaltverherrlichung und anderes Gräueltum, mit dem man diese Aufzählung ins Unendliche strecken könnte, kann man im Internet mit nur einem Klick finden bzw. auch online stellen. Peter Vogt meint:

„ Um so wichtiger ist es, Heranwachsende vor Inhalten und Einflüssen der Erwachsenenwelt, die nicht ihrem Entwicklungsstandard entsprechen, zu schützen und sie somit bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen.“ (Richard/Krafft-Schöning 2007: 9):

Und es geht nicht nur darum, die jungen User vor ungeeigneten Inhalten zu schützen, sondern ihnen auch klarzumachen, dass sie sich selbst schützen müssen: die Privat- und Intimsphäre, persönliche Daten und auch die körperliche und seelische Unversehrtheit. Viele pädophile Täter (und klarerweise andere Sextäter) machen sich das Internet zunutze, um Opfer auszuspiionieren und in die Falle zu locken (vgl. RTR 2007: 36). Abgesehen davon können sich auch Jugendliche im Internet strafbar machen, in dem sie „*Happy Slapping*“ oder „*Snuff*“⁶ betreiben, zwei neue Phänomene, die einem Wertewandel und unglaublicher Langeweile entspringen und in dieser Arbeit noch erörtert und erklärt werden. Abgesehen von den schon genannten Problemen, gibt es im Internet soziale Risikopotentiale, wie beispielsweise Internetsucht⁷, Eskapismus oder auch soziale Isolation, wenn zugunsten der virtuellen Kontakte die realen Freundschaften vernachlässigt werden (vgl. Süß 2004: 49).

⁵ „Das Internet kann so wenig wie andere Medien ausschließlich an Bedürfnisse des Jugendschutzes angepasst werden: Es ist ein generelles Informationsmedium für alle Inhalte. Fragen des Gebrauchs des Internet durch Jugendliche sind den Fragen des freien Zugangs nicht gleich zu stellen, sondern nachzuordnen, da zuerst alle Informationen mündigen Bürgern zur Verfügung stehen müssen.“ (vgl. Internet 5: 2008)

⁶ *Happy Slapping*: Man schlägt wahllos auf jemanden ein, filmt dies mit Handy und übermittelt dies per Bluetooth von Handy zu Handy oder stellt es gleich ins Internet. *Snuff*: Man spielt entweder schwerste Körperverletzungen nach oder vollbringt sie real. Selbst Experten können oft nicht mehr sagen, was echt und was inszeniert ist (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 92f).

⁷ Internetsucht drückt sich in der exzessiven Nutzung des Internet aus. Zum Beispiel sucht man zwanghaft nach Informationen, spielt täglich und stundenlang Online-Spiele, verbringt den halben Tag in Chatrooms oder besucht pausenlos pornografische Seiten. Durchschnittlich verbringt ein Internetsüchtiger 35 Stunden pro Woche im Netz. Die Mehrheit der Süchtigen ist laut einer Schweizer Studie unter 20 Jahren, männlich und Single (vgl. With 2007: 17). Mag. Dr. Ingrid Reichmayr, freie Kommunikationswissenschaftlerin aus Wien, weist aber darauf hin, dass der Begriff der Internetsucht umstritten ist. Trotzdem sind ca. zwei bis acht Prozent der Österreicher von dieser Sucht, die richtige Entzugserscheinungen nach sich zieht, betroffen (vgl. Internet 22: 2008).

In der Verantwortung steht hier also nicht nur der Staat mit der - auf das Internet bezogen unwirksamen - Jugendschutzgesetzgebung⁸, sondern alle: die Eltern, Lehrer, Pädagogen und die Medienindustrie, Politik, Kirche, Hochschulen - Jugendschutz im Internet sollte als öffentliche Aufgabe wahrgenommen werden (Dörken-Kuchharz 2008: 7). Die Zauberworte oder auch Schlüsselfunktionen, die helfen können die Kinder und Jugendliche zu schützen, heißen *Medienkompetenz*⁹, *Medienpädagogik* und *Aufklärung* im Sinne der Prävention.

Die Eltern wissen oft nicht Bescheid darüber, was ihre Kinder im Internet rezipieren. Entweder, weil sie nicht daran denken, dass sich ihre Kinder in Gefahr befinden könnten, weil ihnen das Verständnis für dieses Medium völlig fehlt, weil sie es selbst kaum oder gar nicht verwenden oder weil es ihnen schlichtweg egal ist, sozusagen das Internet als eine Art „Babysitter“ einsetzen, damit sie ihre Ruhe haben. Deswegen möchte ich mit dieser empirischen Forschungsarbeit, mithilfe der qualitativen Methode der Gruppendiskussion, herausfinden, wie groß die kommunikative Differenz zwischen Eltern und deren Kindern ist, wenn sie über die Internetnutzung sprechen. Was glauben Eltern über die Internetnutzung ihrer Kinder? Inwiefern wird innerhalb der Familie darüber gesprochen? Und wie viel Kontrolle über die Eltern aus? Und aus der Perspektive der Jugendlichen soll diskutiert werden, wie sie das Internet verwenden, ob es schon einmal problematische Vorgänge gegeben hat, welches Potential sie dem Internet zuschreiben und wie sehr das Internet schon in ihren Medienalltag verstrickt ist.

⁸ Das Internet als „*demokratisches Medium*“ ist kein rechtsloser Raum an sich, sondern beruht vor allem auf *Governance* (nicht-institutionalisiertes, informelles und regelgeleitetes Handeln) und freiwilliger *Selbstregulation* (vgl. Döring 2003: 20ff). Die Selbstregulation stützt sich auf implizite und explizite *ethische Richtlinien*, die im Zuge einer internetbezogenen Medienphilosophie entwickelt wurden (vgl. Döring 2004: 24).

⁹ Der „*Die Presse*“ Zeitungsartikel vom 13.12.2008 von Erika Pichler „*Surfen ist wie Rad fahren*“ im „*Spectrum*“ der Samstagsausgabe, informiert sehr ausführlich und leicht verständlich über die wichtigsten Themen bzw. Gefahren rund um das Thema Kinder/Jugendliche im Internet. Bei einer europäischen Studie der Stiftung „Digitale Chancen“ 2008 des „*Youth Protection Roundtable*“ wurden insgesamt 126 Experten aus der Computerbranche sowie der Wohlfahrtspflege befragt. Bei der Eingangsfrage, was sie mit dem Thema Jugendschutz (ohne der Nennung des Internets!) allgemein verbinden, antworteten 63 Prozent, dass Medienkompetenz, elterliche Kontrolle und andere Schutzaktivitäten am wichtigsten seien (vgl. Youth Protection Roundtable 2008: 1ff).

3 Erkenntnisinteresse

Meine Hauptforschungsfrage lautet:

„Was sind die Chancen und Risiken der jugendlichen Internetnutzung?“

Da mein Erkenntnisinteresse ein sehr umfangreiches ist, habe ich es in 22 Unterforschungsfragen aufgeteilt, um es angemessen beantworten und alle relevanten Themenbereiche abdecken zu können. Folgende Fragestellungen beschreiben mein detailliertes Erkenntnisinteresse:

Grundlegend:

- (1) Wie unterscheidet sich die Kommunikation der Eltern und Jugendlichen über die wahrgenommen Chancen und Risiken im Internet für Jugendliche?
- (2) Welcher Erziehungsstil korrespondiert mit welchem Kommunikationsstil zwischen Eltern und Kindern?

Eltern:

- (3) Was wissen die Eltern generell über die Internetnutzung ihrer Kinder?
- (4) Wie beurteilen die Eltern den Umgang ihrer Kinder mit dem Internet, welche Ängste haben sie und welche Strategien des Eingreifens?
- (5) Sind die Kinder medienkompetenter als die Eltern oder werden sie nur fälschlicherweise als kompetenter wahrgenommen?
- (6) Werden die Kinder medienpädagogisch in der Schule und von den Eltern betreut?
- (7) Bilden sich die Eltern medienpädagogisch weiter?
- (8) Wird die Internetnutzung der Kinder mit den Eltern besprochen?
- (9) Sind Männer nach wie vor interneterfahrener und haben deswegen die höhere Medienkompetenz?
- (10) Inwiefern spielt die Ausbildung der Eltern eine Rolle beim Erkennen der Chancen und Risiken der jugendlichen Internetnutzung?
- (11) Inwiefern spielt die Quantität der elterlichen Internetnutzung eine Rolle beim Erkennen der Chancen und Risiken der jugendlichen Internetnutzung?

Jugendliche:

- (12) Umgekehrt stellt sich die Frage, wie Jugendliche ihren Umgang mit dem Internet definieren: als Problem und Angst belastet?
- (13) Oder pflegen die Heranwachsenden einen lockeren Umgang mit dem Internet und kennen keine negativen Erfahrungen?
- (14) Reden sie mit ihren Eltern über ihre Internet-Erfahrungen?
- (15) Oder tauschen sie sich eher mit ihren Freunden aus?
- (16) Wieviel Zeit verbringen die Jugendlichen im Internet, warum und vor allem was rezipieren sie dort?
- (17) Was wissen sie über die Gefahren im Internet?
- (18) Was ist ihnen vielleicht schon im Internet passiert?
- (19) Haben sie über diese negativen Geschehnisse mit ihren Eltern gesprochen?
- (20) Inwiefern spielt die Ausbildung der Jugendlichen eine Rolle beim Erkennen der Chancen und Risiken ihrer Internetnutzung?
- (21) Inwiefern spielt die Quantität der jugendlichen Internetnutzung eine Rolle beim Erkennen der Chancen und Risiken ihrer Internetnutzung?
- (22) Inwiefern spielt der Wohnort (Stadt/Land) eine Rolle beim Erkennen der Chancen und Risiken der jugendlichen Internetnutzung?

4 Theoretischer Zugang: Cultural Studies

Da mein Thema dieser empirischen Arbeit ein sehr vielschichtiges ist, das viele Bereiche durchdringt - in erster Linie natürlich die *Publizistik- und Kommunikationswissenschaft* unter dem Aspekt der *Rezipientenforschung* (was, wie, wann, warum und wie lange nutzen Jugendliche das Internet), *Medienwirkungsforschung* (wie wirken Internetinhalte auf Jugendliche), gefolgt von einem großen Schnittbereich zu den *Sozialwissenschaften* (Mediensozialisation, Medienpädagogik, Medienkompetenz, Neue Soziologie der Kindheit), *Psychologie* (mögliche Traumatisierung durch Erlebnisse im Internet, Familienpsychologie, Medienpsychologie, Entwicklungspsychologie) und *Erziehungswissenschaften* (Erziehungsstile, familiäre Kommunikation), *Rechtswissenschaften* (ineffektiver Jugendschutz, Aufsichtspflicht der Eltern) - liegt es nahe, sich die Cultural Studies als theoretischen Zugang heranzuziehen. Denn die Cultural Studies wehren sich gegen eine klare inhaltliche Bestimmung ihrer Forschungs- und Analyseansätze und agieren stark inter- und transdisziplinär¹⁰.

Zu Beginn der Cultural Studies war man stark darauf bedacht, als unspezifizierbar zu gelten, als eine Theorie, die aufgrund ihrer Offenheit immer und überall zum Einsatz kommen kann. Mittlerweile haben sie aber eine klare Linie entwickelt, die einen festen Kern hat. Es geht grundlegend um die kulturellen Distinktionen und Bedeutungssysteme aus dem Blickwinkel der Akteure oder auch der Struktur (vgl. Renger 2003: 512). Auch in Bezug auf die verwendete Methode dieser Arbeit empfehlen sich die Cultural Studies, da dort die qualitative Methode der Gruppendiskussionen vor allem auf den Gebieten der Jugend-, Frauen- und Medienforschung zum Einsatz kommen (vgl. Pfaff 2006: 1). Auch Renger verweist darauf, dass vor allem interpretative Verfahren als Methode in den Cultural Studies Anwendung finden (vgl. Renger 2003: 514).

¹⁰ Die Publizistik- und Kommunikationswissenschaften agieren im Zeitverlauf immer interdisziplinärer, auch wenn dies immer wieder zu Identitätsproblemen und zur „*Vergesslichkeit des Faches*“ führt, so Saxer. Er kritisiert die willkürliche Aneignung von Materialobjekten und Theorien aus anderen Disziplinen und die daraus entstehende „chaotische Theorienbildung“ (vgl. Meyen/Löblich 2006: 37ff). Noelle-Neumann meint jedoch: „>Überschneidungen< mit anderen Disziplinen seien auch deshalb >unvermeidlich<, weil eine >integrierende Wissenschaft< zahlreiche Zusammenhänge einordnen müsse – hier hinsichtlich ihrer Bedeutung für die öffentliche Kommunikation.“ (Noelle-Neumann 1975: 743ff, zit. nach Meyen/Löblich 2006: 36).

Wie der Name schon vermuten lässt, ist das zentrale Forschungsobjekt der Cultural Studies die Kultur. Kultur einerseits als „*whole way of life*“, also als Lebensweise (Machstrukturen, Ideen, Verhalten, Sprachen, Institutionen, Gewohnheit uvm.) und andererseits ein weites Feld kultureller Praxis (Kunst jeder Art wie beispielsweise Schriftstellerei, Malerei, Architektur usw.). Kultur ist definiert als *sozialer Prozess*, der immerzu stattfindet und die kulturelle Produktion, Zirkulation und Konsumation beschreibt (vgl. Renger 2003: 514). Alltagskultur steht also keineswegs im Gegensatz zum Begriff der Kultur, die oft als „elitäre Kultur“ (miß)verstanden wird (vgl. Jele 1999: 8). Im nachfolgenden Kapitel 24 „*Die euphorischen Medienpromotoren*“, wird darauf hingewiesen, dass es einige Ansätze der Cultural Studies gibt, die Populärkultur als etwas Positives sehen.

4.1 Inhaltliche Definition der Cultural Studies

Lawrence Grossberg spricht von den Cultural Studies als *Projekt*, denn der Ansatz des Forschungsprozesses muss ständig neu definiert werden, je nach dem, welcher Kontext berücksichtigt werden soll. Grossberg (1994) definiert dieses Projekt mit fünf Schlagworten, Tony Bennett (1998) nennt sechs. Beide Entwürfe zusammengefasst ergeben *sieben inhaltliche Merkmale* der Cultural Studies (vgl. Renger 2003: 513f):

1. *Radikale Kontextualität*: Kein kulturelles Produkt oder Praxis kann ohne den kontextuellen Zusammenhang (sozial, politisch, historisch usw.) erfassbar sein. Die Berücksichtigung des Kontextes kann eng (sexueller Missbrauch im Internet) oder weit gefasst sein (Gefahren im Internet für Minderjährige).
2. *Theorieverständnis*: Durch die radikale Kontextualität bleiben die Cultural Studies immer kontextbezogen und versuchen, diesen Kontext besser verstehbar zu machen.
3. *Politischer Charakter*: Cultural Studies haben also ein interventionistisches Moment, da nicht zweckfreie, wissenschaftliche Forschung gefragt ist, sondern der Gewinn von Wissen, der aktuelle soziokulturelle Probleme lösen kann. Es geht also um praktische Relevanz im Verwertungszusammenhang.

4. *Interdisziplinarität*: Kultur kann nicht innerhalb einer einzigen Forschungsrichtung oder Theorie bearbeitet werden, da sie immer darüber hinaus reicht.
5. *Macht*: Die meisten Ansätze der Cultural Studies drehen sich auch rund um den Aspekt der Macht. Bestimmte Formen von Kultur sind in ihrer Organisation und Ausführung mit Macht verbunden, wie beispielsweise das kulturell konstruierte Gender-system, soziale Klassenstrukturen oder rassistische Machtstrukturen.
6. *Kultur als Institution*: Die Kultur selbst ist eine Institution, die nicht nur aus Texten¹¹, ihren Bedeutungen und den institutionellen Rahmen besteht, sondern selbst an der Verbreitung und Wirkung von sozial-semiotischen und -materiellen Beziehungen beteiligt ist.
7. *Selbstreflexion*: Der Ansatz der Cultural Studies unterwirft sich ständiger Selbstreflexion, sowohl in der wissenschaftlichen Analyse, als auch in der Schreibpraxis.

(Vgl. Renger 2003: 513f)

¹¹ In der Literaturwissenschaft werden die Medien als „Texte“ betitelt. Hier sind nicht nur gedruckte Texte gemeint, sondern ebenso Fotos, Bilder, audiovisuelle Medienprodukte, Radio, Hörspiele, Comics usw. In der Forschungsperspektive der Cultural Studies wird der Medienbegriff ähnlich verstanden. Siegfried J. Schmidt und Guido Zurstiege definieren den Medienbegriff dahingehend, dass er vier Komponenten in sich bündelt: 1. *Kommunikationsinstrumente*: Sprache und materielle Zeichen, wie beispielsweise die Schrift. 2. *Medientechniken*: Technologien, die es ermöglichen Medieninhalte als Bücher, Film oder auch als Chat-Nachricht herzustellen und auch zu verbreiten. 3. *Institutionelle Einrichtungen*: Diese verwenden, verwalten und finanzieren Medientechnologien, wie beispielsweise Verlage, Fernsehanstalten und Radiosender. Und schließlich 4. *Die Medienangebote selbst*: die aus den bisher genannten Komponenten hervorgehen. Also ein Buch, ein Zeitungsartikel, ein Kinofilm, eine E-Mail usw. (vgl. Pürer 2003: 211f).

4.2 Cultural Studies und Medien

Die Cultural Studies betrachten die Medienrezeption als Element, das den Alltag mitbestimmt und umgekehrt, da die Medien in den Alltag eingebettet sind. Die Medienrezeption kann nicht kontextlos betrachtet werden, als reine Interaktion zwischen Rezipient und Medieninhalt (vgl. Bilandžić 2003: 355). Für die Medienrezeption gelten nicht allein äußere Gründe als Auslöser für einen bestimmten Medienkonsum, wie beispielsweise beim Uses-and-Gratifications-Approach, bei der die Bedürfnisbefriedigung durch bestimmte Erwartungen an die Medieninhalte geknüpft ist (vgl. Bilandžić 2003: 346f). Das Vergnügen und Unterhaltungserleben der Medienrezeption ist ein zentraler Bestandteil der Cultural Studies. Der Medienrezipient ist gleichberechtigter Akteur neben dem medialen Text und dessen Produzenten, denn der Text muss erst vom Rezipient interpretiert werden, bevor irgendeine Wirkung geschehen kann.

„der emittierte Text ist nur ein Vorprodukt, eine Art aktualisierte Konserve, und erst der >gelesene< und wie auch immer verstandene Text ist in der Rezipientenforschung von Bedeutung, denn darin konstituiert er sich erst als soziale Tatsache“ (Krotz 1995: 249, zit. nach Bilandžić 2003: 355).

Stuart Hall unterscheidet an dieser Stelle drei Lesearten: Die *dominante* Leseart entspricht genau der beabsichtigten Interpretation des Textproduzenten, die *verhandelte* Leseart erkennt die Interpretationsabsicht des Produzenten an, bringt aber auch oppositionelle Elemente ein und schließlich die *oppositionelle* Leseart, bei der der Medienrezipient genau das Gegenteil herausliest. John Fiske (1987) betont insbesondere die oppositionelle Leseart, da diese es dem Medienrezipienten überlässt, eigene Bedeutungen zu konstruieren. Er erfährt so das Vergnügen, „*hegemonialen Diskursen*“ zu entkommen und eigene Diskurse zu implementieren und zu verbreiten¹².

¹² Hierbei ist zu beachten, dass der Rezipient aber keineswegs vollkommen frei ist; jeder ist in die Bedeutungswelten seines kulturellen Alltags eingebunden (vgl. Bilandžić 2003: 356).

Fiske greift zur Erklärung von Vergnügen auf das Konzept von Roland Barthes¹³ zurück: dieser unterscheidet zwischen „*plaisir*“ (Vergnügen) und „*jouissance*“ (Genießen). *Plaisir* entspricht dem Vergnügen, sich intellektuell mit Texten auseinanderzusetzen, da die geläufigen Muster und Bedeutungen bekannt sind bzw. erkannt werden. Man vergnügt sich also an der Machart des Textes. *Jouissance* ist die unmittelbare Lust am Text, ohne die kulturellen Voraussetzungen zu kennen. Als Beispiel nennt Barthes Emotionen wie Angst, Wut und Schmerz (vgl. Bilandžić 2003: 353-356).

Als weiterer Forschungsansatz kann hier auch noch die *strukturanalytische Rezeptionsforschung* erwähnt werden, die neben der konstruktivistischen Ausrichtung auch kulturgebunden ist. Der Rezipient, der ein individuelles Vorwissen und Erfahrungen hat, konsumiert in einer gewissen sozialen Situation Medien. Hierbei wird vor allem hinterfragt, welche Aspekte des Alltags in die Rezeption einfließen (z.B. in Bezug auf die aktuelle Lebenssituation) und welche Aspekte der Medienrezeption in den Alltag zurückfließen (z.B. mediale Konfliktlösungsmuster in den Alltag implementiert). In dieser Forschungsausrichtung wird auch untersucht, inwiefern die Mediennutzung zur Alltagsbewältigung und Identitätsbildung eingesetzt wird und steht so im Schnittpunkt der Rezeption- und Wirkungsforschung (vgl. Bilandžić 2003: 356), denn die Jugendlichen haben mit dem Internet ein sehr attraktives Medium gefunden, mit dem sie sich ausdrücken können, sei es nun bildlich, audiovisuell oder textlich (vgl. With 2007: 3).

¹³ Roland Barthes (Literaturwissenschaftler), geboren 1915 in Cherbourg, gestorben 1980 in Paris. Er war einer der provokantesten Literaturwissenschaftler der Nachkriegszeit, der verschiedenste Theorien aufgriff, miteinander vermischte und an kulturellen Objekten (Texte, Filme, Liebe, Mode etc.) demonstrierte. Er ist Mitbegründer der Semiologie und im Laufe der Jahre wurde die Intertextualität die zentrale Kategorie seiner Forschungsarbeiten: Lesen wird zur Dekomposition des Textes, er wird in anbetracht des Lesers und dessen kulturellen Geflechts aufgelöst. (Vgl. Internet 2: 2008)

5 Normative Positionen im öffentliche Mediendiskurs

Im öffentlichen Mediendiskurs dominieren - den Medienumgang der Heranwachsenden betreffend - idealtypisch betrachtet, drei normative Positionen: *Die Kulturpessimisten*, *die kritischen Medienoptimisten* und die *euphorischen Medienpromotoren*. Diese werden nachfolgend thematisch umrissen und durch einige ihrer Vertreter ergänzt.

5.1 Die Kulturpessimisten

Die Kulturpessimisten warnen hauptsächlich vor den negativen Folgen und Einflüssen der Medien auf jeden Einzelnen¹⁴. Die Medien werden mit Drogen verglichen, die süchtig machen, die die Wirklichkeit ersetzen und so auch die Kindheit verkürzen oder gar ganz verschwinden lassen. Außerdem begünstigen die Medien eine Spaßgesellschaft, in der sich alles nur um Unterhaltung dreht. Medien werden demzufolge in erster Linie als Risikofaktoren und Belastungen dargestellt. Laut Neil Postman bzw. Marie Winn aus den USA und Werner Glo-gauer aus Deutschland, verhindern die Medien die Entwicklung einer intakten Identität und nehmen den Heranwachsenden die Möglichkeit, authentische Kommunikation gestalten zu können. Da die Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen noch nicht gefestigt ist, werden sie als besonders gefährdet eingestuft. Selbstverständlich erhält diese Ansicht immer dann Aufwind, wenn schreckliche Einzelfälle geschehen, wie beispielsweise der Amoklauf in Littleton/USA, bei dem gewaltverherrlichende Computerspiele als Schlüsselreiz geahndet wurden (vgl. Süß 2004: 15).

¹⁴ Aber nicht nur die Kulturpessimisten stehen dem Internet kritisch gegenüber. Selbst Howard Rheingold, der den Begriff der „virtuellen Gemeinschaft“ maßgeblich mitprägte, ist besorgt über die Qualität des zwischenmenschlichen Austausches im Internet. Zu Beginn des Internets, in den 70ern und 80ern, war das Internet einer eher kleinen Gruppe hoch ausgebildeter Menschen vorbehalten, die vorbildlich miteinander im Internet umgingen. Seit dessen Kommerzialisierung und Popularisierung Mitte der 90er Jahre öffnete sich das Medium Internet zunehmend für alle Menschen (kein Medium konnte sich bis heute so schnell verbreiten wie das Internet) (vgl. Döring 2003: 8), dadurch steigt die Zahl der soziokulturellen Differenzen, Konfliktpotentiale und Anforderungen an die Nutzer immer mehr an (vgl. Döring 2003: VI).

5.2 Die kritischen Medienoptimisten

Diese Vertreter verstehen die Medien nicht als Störfaktor der Kultur, sondern als Teil dieser. Für sie sind die Medien unauflöslich mit der alltäglichen Lebenswelt eines jeden Menschen verbunden. Der Umgang mit Medien wird hier zur Kulturtechnik erklärt, unter besonderer Beachtung der Medienkompetenz. Christian Doelker, Dieter Baake und Ingrid Paus-Hasebrink meinen, dass die Medien ein wichtiger Baustein der Identitätsfindung und -gestaltung sind. Denn die Medien sind nicht nur kommunikative Technologien, sondern Instrumente der Vergemeinschaftung. Die Medien unterstützen eine gesunde Entwicklung und haben vorwiegend positive Wirkungen, bzw. neutrale. Die Entwicklung von Medienkompetenz soll einen kritischen Umgang mit den Medien ermöglichen, auch die Medienindustrie wird dazu ermutigt, mehr Verantwortung zu übernehmen. Strukturelle Zwänge werden in diesem Ansatz nicht beachtet (vgl. Süß 2004: 16).

5.3 Die euphorischen Medienpromotoren

Diese Perspektive bejubelt die Medien geradezu. Die Vertreter dieser Position sind vor allem Informatiker aus dem Bildungsbereich, Politiker und Geschäftsleute aus der Computerbranche. Für sie sind die neuen Medien der Schlüssel zu einer gleichberechtigten und wohlhabenden Gesellschaft, in der Chancengleichheit herrscht. Ohne die Neuen Medien ist die Informationsflut gar nicht zu bewältigen. Die Autoren glauben, dass das Lernen mit Medien am erfolgreichsten ist und so wurden seit den 70ern jedes Jahrzehnt einem anderen Medium eine neue Revolution im Bildungssektor zugeschrieben: erst den Sprachlabors, in den 80ern galt das Fernsehen als das ultimative Bildungsmedium und ab den 90ern folgten Computer und Internet als Medien der Wissensproduktion und des Wissenstransfers.

Einige Ansätze der Cultural Studies gleichen dieser Perspektive. Hier werden Medien als Populärkultur definiert, die ohne negative Einflüsse oder Folgen auf die Gesellschaft wirken und von dieser genutzt werden. Die Mediennutzer sind selbstständig und kreativ, sie können eine Botschaft auch genau umgekehrt, also oppositionell interpretieren und so ihre Mythen in den Medien durchleben. Die Medienangebote werden als eine Art „*Steinbruch*“ dargestellt, aus dem sich jeder alles herausbrechen kann, um individuelle Sinn- und Bedeutungsmuster zu generieren (vgl. Süß 2004: 16f).

Die empirische Medienforschung kann keiner der drei normativen Positionen eine völlige Absage oder Bestätigung erteilen. Im Endeffekt können alle drei Perspektiven zum Tragen kommen: Medien können Identitätsentwicklungen und Kommunikationsmuster unterstützen und erweitern, sie können aber auch das Gegenteil erreichen. Welche Entwicklung in der Mediensozialisation ihren Lauf nimmt, hängt vor allem davon ab, WIE die Medien verwendet und diese Erfahrungen verarbeitet werden. Am ehesten kann man die Ansicht der *kritischen Medienoptimisten* empirisch unterstreichen, denn die Wirkungen auf den Medienrezipienten sind stark situationsabhängig. Dabei kann es durchaus zu Extremsituationen mit Negativerfahrungen kommen, die die Sicht der *Kulturpessimisten* unterstützt, es kann aber auch besonders gute Erfahrungen geben, die den *euphorischen Medienpromotoren* Recht geben (vgl. ebd. 2004: 17).

6 Vorstellungen von Kindheit: Neue Soziologie der Kindheit und Klassisches Stufenmodell der Entwicklungspsychologie

Hinter den gerade abgehandelten, normativen Positionen stehen verschiedene Vorstellungen von Kindheit. Die „*Neue Soziologie der Kindheit*“ aus England distanziert sich von dem *klassischen Stufenmodell der Entwicklungspsychologie*. Ersteres entstammt, wie der Name schon sagt, der Soziologie und letzteres der Psychologie. Die Kindheitssoziologen kritisieren, dass die Entwicklungspsychologie die Kinder als „*unfertige Erwachsene*“ betrachtet, denn für sie sind Kinder gleichberechtigte Mitglieder der Gesellschaft, die eine eigene, vollwertige Rolle innehaben und auch so behandelt werden müssen. Hinter dem Stufenmodell steht laut ihnen ein Machtanspruch der Erwachsenen, der von einem *einseitigen Normalitätskonzept* ausgeht, welches eine konformistische Entwicklung eines jeden Kindes anstrebt. Deswegen kritisieren sie das klassische Stufenmodell als überholt, da in der heutigen postmodernen Gesellschaft ein Pluralismus herrscht, der mehrere differenzierte Entwicklungsverläufe hervorgebracht hat, die gleichberechtigt nebeneinander stehen.

6.1 Kulturpessimisten und Stufenmodell

Die Kulturpessimisten berufen sich stärker auf das *Kindheitsmodell der Entwicklungspsychologie*. Sie glauben, dass die Heranwachsenden vor bestimmten Medieneinflüssen geschützt werden müssen, da sie für diese noch nicht reif genug sind. Die psychosoziale Entwicklung des Kindes scheint gefährdet, wenn es zu früh mit bestimmten Medieneinflüssen konfrontiert werden würde. Die Kindheit wird also als eine Art *Schonraum* definiert, in dem gewisse Einflüsse nichts zu suchen haben. Diese Perspektive ist wohl auch der Grund dafür, warum viele Jugendschutzbestimmungen sehr eigenartig formuliert sind. Die Eltern sind demnach die *ausführende Gewalt*, die bestimmt, welche medialen Inhalte für ihre Kinder geeignet sind und welche nicht. Die Heranwachsenden selbst werden dazu nicht befragt, es findet dazu kein Dialog statt (vgl. Süß 2004: 17).

6.2 Kritische Medienoptimisten/euphorische Medienpromotoren und die Neue Soziologie der Kindheit

Kinder gelten in dieser Perspektive als eigenverantwortlich und können kompetent mit den Medien umgehen. Sie können die richtigen Medien für ihre individuellen Bedürfnisse auswählen und erhalten dadurch einen gleichberechtigten Status innerhalb der Gesellschaft. Die Kinder treten in Interaktion mit den Erwachsenen und können sich so den Medienkonsum aushandeln und auch besprechen. Hier verfügen nicht die Eltern über die Medienrezeption, sondern sie lassen sich unter Umständen auch von ihren Kindern überzeugen. Der selbstverantwortliche Umgang mit Medien soll den Kindern so früh wie möglich gewährt werden (vgl. Süß 2004: 18).

6.3 Konsequenzen der Kindheitstheorien für die normativen Positionen

Die Ansichten der Entwicklungspsychologie wiederum kann man dahingehend unterstützen, dass es unweigerlich eine gewisse Entwicklungsabfolge gibt, die genetisch vorbestimmt ist. Die *Ontogenese*¹⁵ bestimmt durch Reifen und Lernen im Zeitverlauf gewisse physische und psychische Entwicklungen. Das Verstehen von Medianaussagen als kognitive Kompetenz ist an das Alter des Rezipienten gekoppelt. Dies konnte in vielen empirischen Studien belegt werden. Allerdings ist es auch so, dass nicht allein das Alter ausschlaggebend für die Medienkompetenz ist. Die soziale Schicht, das nahe Umfeld, gesellschaftliche Verhältnisse und zahlreiche andere situative Einflüsse überlagern und ergänzen den Entwicklungsablauf von Heranwachsenden. Insofern hat hier also die *Neue Soziologie der Kindheit* ihre Berechtigung:

¹⁵ „*Ontogenese* [griechisch] die, *Ontogenie*, die Entwicklung des einzelnen Lebewesens“ (Internet 7: 2008). *Ontogenese*: „*Biolog.*: Individualentwicklung, die von der Eizelle bis zum Tod eine Reihe von Entwicklungsstadien durchläuft, nämlich die Periode der Embryonalentwicklung, die der Jugendstadien, die des ausgebildeten Zustandes und schließlich die Periode der Seneszenz, des Alterns.“ (Bertelsmann Lexikon, 1996, S. 7288)“. (Internet 3: 2008)

„Die Position der Kindheitssoziologie lässt sich daher ebenfalls stützen, insbesondere, wenn man berücksichtigt, dass sich die gesellschaftlichen Milieus in den postmodernen Gesellschaften immer weiter ausdifferenzieren. Kind sein bedeutet also etwas anderes, je nach dem, in welchem Umfeld man aufwächst.“ (Süss 2004: 18)

Kinder aus wohlhabenden Familien lernen bestimmte Kompetenzen früher als Kinder aus der Unterschicht. Ob eine Kompetenz erworben wird hängt auch davon ab, ob sie in der Umgebung des Kindes funktional ist. Ein indisches Slumkind ohne Schulbildung wird kaum etwas mit der Medienkompetenz für die Internetnutzung anfangen können. Abseits dieser eher formalen Kriterien geht es auch darum, ob das Kind sich zutraut, diese Kompetenz zu erwerben oder eben nicht. Hier spielen Versagensängste eine große Rolle.

„Man muss daher der Kindheitssoziologie zustimmen, dass das Kindheitskonzept der Erwachsenen zu einer sich selbst erfüllenden Prophezeiung werden kann. Wenn Kinder als unmündige Personen betrachtet und behandelt werden, dann bleiben sie auch unmündig. Und umgekehrt kann ein Empowerment dazu führen, dass Kinder früh selbstständig und selbstverantwortlich handeln können, unter anderem im Bezug auf ihren Medienumgang.“ (Ebd. 2004: 18)

Man darf diese Abhandlung aber nicht so verstehen, dass die Entwicklungspsychologie und die Neue Soziologie der Kindheit gegeneinander antreten. Die heutige Entwicklungspsychologie hat längst erkannt, wie wichtig die Umwelteinflüsse sind und hat neue Ansätze entwickelt, die ökologische und systemische Einflussgrößen aufgreifen (ebd. 2004: 18).

7 Das Jugendalter Adolescence

„Jugend und Adoleszenz (lat. *adolescere*: heranwachsen) werden synonym für den Lebensabschnitt zwischen dem Ende der Kindheit und dem Beginn des Erwachsenenstatus verwendet, in der Regel die zweite Lebensdekade. Die Adoleszenz beginnt mit dem Einsetzen der Pubertät und endet, wenn die Kompetenzen zur Ausgestaltung der Aufgaben des Erwachsenen in den Bereichen persönliche Leistungsbereitschaft, Beruf, Partnerschaft, Konsum und Freizeit sowie politische Beteiligung vorhanden sind.“ (Grob 2007: 187)

Im Jugendalter finden zahlreiche Übergänge von der Kindheit zum Erwachsenen statt. Privilegien des Kindesalters müssen aufgegeben und neuen Kompetenzen des Erwachsenenalters erworben werden. Die Idee des Jugendalters als eigenständige Lebensphase kam erst im 17. Jahrhundert zum Vorschein, Pädagogen forderten fortan einen kindgemäßen Unterricht¹⁶. Ab Ende des 19. Jahrhunderts kam es in der westlichen Welt zu veränderten Arbeits-, Produktions- und Sozialstrukturen, die Ausbildung der Jugendlichen wurde vertieft und nahm damit mehr Zeit in Anspruch (vgl. ebd. 2007: 187). Hurrelmann et al. spricht in der *Jugend-Shell-Studie 2006* sogar von einer *künstlichen Ausdehnung* der Lebensphase des Jugendalters, da in der Mitte der 80er Jahre in Deutschland die Zahl der Arbeitsplätze stark abnehmend war und die Jugendlichen nun länger ausgebildet bzw. fortgebildet wurden. Außerdem bedarf es immer mehr hochausgebildeten Nachwuchses, der mindestens Matura benötigt oder ein Hochschulstudium, um in den Arbeitsmarkt eintreten und einen gewissen Wohlstand erwirtschaften zu können.

Im 21. Jahrhundert dauert die Lebensphase des Jugendalters zwischen zehn und 20 Jahren und kann so als eigener Lebensabschnitt definiert werden (vgl. Hurrelmann et al. 2006: 32f). Die Heranwachsenden befinden sich also immer länger in einem Moratorium, das sie optimal auf das Erwachsenenleben vorbereiten soll. Die Jugendlichen werden in der heutigen Zeit aber nicht mehr so stark angeleitet und kontrolliert wie früher, sondern müssen immer mehr alleine bewältigen. Dieser Umstand bringt ihnen zwar viel Freiheit - gleichzeitig verlieren sie jedoch an Orientierungspunkten und haben schneller Angst, bzw. isolieren sich (vgl. Süß 2003: 28). Werte, für die ihre Eltern noch kämpfen mussten, sind für die heutigen Jugendlichen selbstverständlich, sie verfügen über erheblich mehr Mitbestimmungsmöglichkeiten als die vorherigen Generationen.

¹⁶ Bis zum 17. Jahrhundert galten Kinder als kleine Erwachsene, die kaum geschont wurden. Ab sieben Jahren galten sie als straffähig. Es gibt Berichte, die beschreiben, dass Kinder wegen Diebstahls und anderer Vergehen hingerichtet oder eingekerkert wurden (vgl. Süß 2003: 25).

Doch Werte wie soziale Sicherheit und Wohlstand werden besonders stark angestrebt und erscheinen den Jugendlichen als gefährdet (vgl. Koppers 2008: 22). In den letzten 150 Jahren haben sich die Sozialisationsbedingungen der Jugendlichen stark verändert, ausgelöst durch zahlreiche Demokratisierungsbewegungen in den westlichen Industriestaaten. Die Heranwachsenden bauen die zentralen Beziehungen nicht mehr nur im familiären Kontext auf, sondern auch außerfamiliär: in der Schule, im Freundeskreis, in der Arbeit, im Sportverein etc. Die Handlungsabläufe zwischen Jugendlichen und ihren Eltern verlaufen immer mehr getrennt voneinander (vgl. Grob 2007: 187).

Das Einsetzen der Pubertät läutet das Ende der Kindheit ein - das Jugendalter beginnt. Die ersten biophysiologicalen Veränderungen der Pubertät setzen schon mitten in der Kindheit ein, sind von außen aber noch nicht sichtbar. Die Pubertät bezeichnet das Eintreten der Geschlechtsreife, die Mädchen bekommen ihre Menstruation (Menarche), die Burschen den ersten richtigen Samenerguss (Pollution), ihre sekundären Geschlechtsmerkmale - wie beispielsweise Brustwachstum, Schambehaarung und Bartwuchs - entwickeln sich. Die Mädchen sind den Burschen in ihrer Entwicklung um zwei Jahre voraus, sie treten früher in die Pubertät ein (vgl. ebd. 2007: 187f). Heute ist es bereits so, dass die Pubertät bei den Mädchen bereits in einem Alter von zehn bis 11 Jahren beginnt (mit dem Einsetzen der Menarche) (vgl. Internet 20: 2008). Die körperlichen Veränderungen führen bei den Heranwachsenden zu einem neuen Körperempfinden, sie entwickeln Schamgefühle und empfinden sich als unabhängiger, schlagen sich mit Selbstzweifel herum und erfahren diese Veränderungen teilweise auch durch Gewalt, Aggression, Delinquenz (übertreten rechtlicher Grenzen) und Devianz (Überschreitung sozialer Grenzen). Sie ziehen sich vermehrt von der Familie zurück, suchen mehr Kontakt zu den Gleichaltrigen und flüchten oftmals in die Einsamkeit. Um dies psychisch bewältigen zu können, haben nun auch die Eltern, Lehrer, Geschwister und Freunde eine andere Außenwahrnehmung des Heranwachsenden: das Kind ist nicht länger Kind, sondern wird als autonomer und eigenständig handelnd betrachtet. Dies schließt die Pflicht für die Jugendlichen mit ein, die auferlegten Aufgaben der sozialen Umgebung zu lösen. Wann genau das Jugendalter als abgeschlossen gilt, ist nicht klar definiert. Fragen der Identitätsfindung, kompetente Ausgestaltung der Rolle im Beruf, in der partnerschaftlichen Beziehung und Familie, als Konsument und Bürger müssen beantwortet werden (vgl. Grob 2007: 188).

7.1 Entwicklungsaufgaben

In der Sozialisationsforschung sind die sogenannten „*Entwicklungsaufgaben*“ gewisse soziale Ziele, die in einem gesellschaftlichen Kontext bewältigt werden müssen. Das Bewältigen neuer Entwicklungsaufgaben kann durch die körperliche Reifung, eigener Wertsetzungen oder von außen gesetzten Normen eingeleitet werden. Das Lösen einer Entwicklungsaufgabe beeinflusst den Lebenslauf des Sozialisanden wesentlich, es geschehen strukturelle Veränderungen, die nicht mehr rückgängig gemacht werden können.

Mittlere Kindheit (6-12 Jahre)	Jugendalter (13-18 Jahre)
Notwendige körperliche Geschicklichkeit zum Spielen wird entwickelt.	Neue, reifere Beziehungen zu Mädchen und Burschen werden aufgebaut.
Man erwirbt eine positive Einstellung zu sich selbst als Heranwachsender.	Übernahme des sozial konstruierten Geschlechts männlich oder weiblich.
Es wird erlernt, sich bei Gleichaltrigen durchzusetzen.	Effektive Nutzung des eigenen Körpers und Akzeptanz für sein äußeres Erscheinungsbild.
Erlernen der sozialen Rollen männlich/weiblich.	Emotionale Unabhängigkeit von den Eltern und Erwachsenen.
Rechnen, Schreiben und Lesen werden erlernt ¹⁷ .	Vorbereitung auf das Ehe und Familienleben.
Entwicklung von Denkschemata und Konzepten, die man zur Alltagsbewältigung benötigt.	Vorbereitung auf das Berufsleben.
Gewissen, Moral und Werteskala beginnen sich zu entwickeln.	Entwicklung der Werte und Ethik ist abgeschlossen, ein Leitfaden des eigenen Verhaltens und Ideologie sind entstanden.
Persönliche Unabhängigkeit wird erreicht.	Sozial verantwortliches Verhalten wird angestrebt und erreicht.
Entwicklung von Einstellungen gegenüber sozialen Gruppen und Institutionen.	

Abbildung 3: Entwicklungsaufgaben in Kindheit und Jugendalter nach Oerter/Dreher 2002. Quelle: Süß 2004: 34

Wie im vorherigen Kapitel bereits erwähnt, ist die Identitätsfindung eine Entwicklungsaufgabe, die besonders im Jugendalter geschieht und bewältigt werden muss. Erik H. Erikson hat bereits 1959 ein *Entwicklungspsychologisches Stufenmodell* erstellt, das auch den Einwänden der Kindheitssoziologen standhält. Erikson betont aber, dass die „*Entwicklung eines kognitiven Konstruktes einer gefestigten Identität*“ ein Leben lang andauert und sowohl entwicklungs- als auch sozialpsychologischen Einflussfaktoren unterliegt.

¹⁷ Hoppe-Graff und Kim plädieren schon seit 1999 dafür, dass Medienkompetenz als eigene Entwicklungsaufgabe angesehen werden sollte. (vgl. With 2007: 24).

Identität wird beschrieben als „*bewusstes Gefühl der individuellen Einmaligkeit*“ und auch als Solidarität mit Gruppen oder Gemeinschaften. Das bedeutet, es gibt eine *soziale* und eine *persönliche* Identität. (vgl. Süß 2004: 34). Bei Erikson ist jeder Stufenübergang eine Krise, die es zu überwinden gilt - gelingt dies nicht, ist die weitere psychosoziale Entwicklung unter Umständen gefährdet¹⁸:

Stufe:	Entwicklungsaufgabe/Krise:	Bezugspersonen:	Psychosoz. Modalitäten/Lebensfragen:	Lebensalter in Jahren:
I	Urvertrauen	Mutter	Gegeben bekommen	0-1
II	Autonomie	Eltern	Halten und Loslassen	2-3
III	Initiative	Ganze Familie	Tun und „Tun als ob“	4-6
IV	Werksinn	Personen aus Wohngegend/Schule	Etwas „Richtiges“ machen, was mit anderen gemeinsam tun	7-12
V	Identität	Eigene Gruppe, Vorbilder	Wer bin ich? Wer bin ich nicht? Zu wem gehöre ich?	13-18
VI	Vertrautheit	Freunde, Partner, Kinder	Gegenseitigkeit, Austausch	19-40
VII	Solidarität	Freunde, Partner, Rivalen, Mitarbeiter	Schaffen, Versorgen, Weitergeben	40-65
VIII	Integrität	Die Menschheit, Menschen wie ich	Sein, was man geworden ist. Grenzen anerkennen.	66-

Abbildung 4: Entwicklungsstufen und -aufgaben nach Erikson 1959. Quelle: Süß 2004: 35

7.2 Zentrale Themen im Jugendalter

Die wichtigsten Entwicklungsabläufe im Jugendalter sind: das Loslösen von der Familie, die intensiveren Beziehungen zu Altersgenossen, der Schulalltag, Freizeitaktivitäten, Werthaltungen und das Einstimmen auf das spätere Berufsleben. Grob und Jaschinski haben 2003 folgende Punkte formuliert, die die Heranwachsenden prägen: Familie, Beziehung zu Gleichaltrigen, Schule und die Orientierung durch das Freizeitleben.

¹⁸ Es ist nicht zwingend so, dass eine nicht bewältigte Entwicklungsaufgabe in einem gewissen Alter zum Stillstand oder falschen Entwicklungsverlauf führt. Es KANN geschehen, dies kann aber nicht nur im Jugendalter geschehen, sondern ein Leben lang (vgl. Süß: 35f)

7.2.1 Familie

Innerhalb der Familie erlernen die Heranwachsenden Verantwortung zu übernehmen, Entscheidungen zu treffen, sich von der Familie loszulösen, wie soziale Beziehungen funktionieren, was sie ausmachen und Konflikte zu lösen. Die emotionale Unabhängigkeit von den Eltern zu erreichen fällt den Jugendlichen oftmals schwer, ebenso wie den Eltern selbst. Um sich zu einer eigenständigen Persönlichkeit entwickeln zu können, kommt es in der Phase des Jugendalters vermehrt zu Konflikten und Auseinandersetzungen mit den Eltern. Die Heranwachsenden identifizieren sich plötzlich nicht mehr so stark mit den Eltern und entwickeln zunehmend andere Werte und Einstellungen. Haben die Jugendlichen eine zu enge Bindung zu ihren Eltern, erschwert dies die Loslösung. Vor allem Mädchen mit zu enger Bindung zu den Eltern entwickeln eine schwächere Selbstständigkeit. Durch den Loslösungsprozess vom Elternhaus verbringen die Jugendlichen auch weniger Zeit mit den Eltern und sind öfters unterwegs. Allerdings steht meistens die Mutter im engeren Kontakt zum Kind, weil sie mehr Zeit mit ihm verbringt und meistens den Großteil der Erziehungsarbeit leistet. Durch diese intensivere Beziehung zum Heranwachsenden wünschen sie sich auch mehr Informationen über die Aktivitäten ihres Schützlings. Dieser Wunsch kann natürlich auslösen, dass sich die Jugendlichen kontrolliert fühlen und Auskünfte verweigern, was unweigerlich zu Konflikten führt. Da die Pubertierenden aber älter werden und sich im Laufe der Zeit klarer ausdrücken können, lösen sich die Konflikte in der Mehrheit positiv. Die schwierige Balance zwischen Autonomiegewährung und elterlicher Kontrolle ist nicht leicht zu halten. Hier ist die maßgebliche Basis Vertrauen zwischen Kind und Eltern. Das Kind sollte von sich aus zu den Eltern gehen und aus seinem Alltag erzählen, dann braucht es nicht viel Kontrolle. Baumrind schuf 1991 das Modell der *vier elterlichen Erziehungsstile*, die sich zwischen selbständigem Handeln, Kommunikation, Konflikt und Harmonie abspielen. Die wesentlichen Begriffe dazu sind:

1. *Herausforderung*: Verlangen und erwarten verantwortungsvollen Verhaltens vom Heranwachsenden.
2. *Zuwendung*: Das Ausmaß der elterlichen Unterstützung, Eingehens und Akzeptanz auf die Bedürfnisse der Heranwachsenden (vgl. Grob 2007: 188f).

		Zuwendung	
		Hoch	Tief
Herausforderung	Hoch	autoritativ	permissiv
	Tief	autoritär	indifferent

Abbildung 5: Erziehungsstile nach Baumrind 1991. Quelle: Grob 2007: 189

In autoritativen Familien bekommen Jugendliche viel Zuwendung und werden aufgefordert, verantwortungsvoll und eigenständig zu handeln. Sie haben mehr psychosoziale Fähigkeiten, als Kinder, die anderen Erziehungsstilen unterliegen. Man schreibt den autoritativ erzogenen Kindern mehr Verantwortungsbewusstsein, Selbstbewusstsein, Kreativität, Wissbegierigkeit, soziale Kompetenzen und mehr Erfolg in der Schulausbildung zu. Diese Vorteile der autoritativen Erziehung erscheinen in verschiedenen Kulturen und sozialen Schichten.

In autoritär erziehenden Familien erfährt der Jugendliche kaum eigene Herausforderungen, aber genügend Zuwendung. Durch die emotionale Abhängigkeit bleibt er eher passiv und ist sozial wenig kompetent, schlägt sich mit Selbstzweifeln herum und ist nicht sehr wissbegierig.

Heranwachsende, die permissiv erzogen werden, müssen im erhöhten Maße eigenständig handeln, bekommen aber im Vergleich dazu zu wenig Zuwendung. Diese sind dann nicht etwa verantwortungsbewusster, sondern das Gegenteil tritt ein - die Jugendlichen sind unreifer, können sich nicht durchsetzen und verhalten sich gegenüber Gleichaltrigen konformer.

Kinder mit indifferent erziehenden Eltern bekommen wenig Zuwendung und werden kaum von den Eltern vor Herausforderungen gestellt. Sie sind häufig impulsiv, delinquent und experimentieren oftmals schon sehr früh mit Drogen, Alkohol und auch mit ihrem Sexualverhalten.

Weibliche Heranwachsende leiden vor allem unter fehlender Zuwendung, Burschen unter fehlenden Herausforderungen (vgl. Grob 2007: 190). Der Erziehungsstil innerhalb der Familien hat sich im Laufe der Jahre verändert, viele Familien behandeln ihre Kinder nun eher wie gleichberechtigte Partner und lassen sie vieles mitbestimmen. Außerdem gleichen sich die Erwachsenen immer mehr den Jugendlichen an, wollen jung aussehen, jung denken und ebenen so das Generationsgefälle ein. Dadurch verschwinden das Anerkennen der elterlichen Autorität und sicherlich oftmals auch der Respekts vor den Eltern. Immer öfter herrschen liberale und offene Erziehungsstile vor, die aber nicht nur positiv zu bewerten sind, sondern oftmals permissiver, inkonsequenter und resignierter sind als beispielsweise der autoritäre Erziehungsstil. Die Kinder machen was sie wollen und die Eltern greifen nicht ein - die Machtverhältnisse verschieben sich unter Umständen in die falsche Richtung. Durch die liberalen Erziehungsstile vereinfacht sich das Erziehungsverhältnis zwischen Eltern und Kindern nicht etwa, sondern wird vielschichtiger und komplexer. Hinzu kommt auch noch, dass sich die Kinder immer früher und stärker von den Eltern abnabeln und sich auch die Erwachsenen selbst überfordert fühlen und daher bei Widerstand von Seiten des Kindes schnell aufgeben, um Konflikte von vornherein zu vermeiden (vgl. Koppers 2008: 24).

7.2.2 Beziehungen zu Gleichaltrigen (Peers)

Wie schon im vorherigen Kapitel erwähnt, verbringen die Jugendlichen immer mehr Zeit mit ihren gleichaltrigen Freunden oder Gruppen. Neben der Familie sind die *Peer Groups* der wichtigste Sozialisationskontext in diesem Lebensabschnitt. Es werden neue und intensivere Beziehungen zu den Peers aufgebaut, auch zunehmende Intimität und Sexualität zwischen den Gleichaltrigen finden Eingang. Innerhalb der Peer Groups werden viele Themen und Probleme besprochen und sie begleiten sich gegenseitig im Übergang von der Familie zur eigenen Partnerschaft. Zwischen den Jugendlichen gibt es keine Hierarchie im familiären Sinn, man ist sich gleich, man akzeptiert aber auch Andersartigkeit. Gleichheit meint in diesem Fall, dass man gerecht zueinander ist und sich und seine Meinung und Wünsche durchsetzen kann. Die Selbstdarstellung spielt in den Peer Groups eine große Rolle, ebenso wie die Verwirklichung eigener Ziele. Die Gleichaltrigen unterliegen innerhalb der Gruppe zwar keinen äußeren Normen mehr, dennoch haben sie ein eigenes Regelsystem, das die internen Normen festlegt. Die Peer Groups haben fünf wichtige Funktionen für die Entwicklung der Jugendlichen:

1. *Emotionale Geborgenheit*: Vermeidung und Überwindung von Einsamkeit.
2. *Identifikation*: Lebensstile werden sichtbar, Diskussionen werden geübt, Perspektiven übernommen und Strategien der Konfliktlösung erfahren.
3. *Ablösung*: Das Loslösen von den Eltern wird erleichtert.
4. *Eigene Ziele*: Die internen Normen der Peer Group bieten Orientierung bei der Auswahl der eigenen Ziele.
5. *Beziehungen*: Durch die Peer Groups erfahren die Heranwachsenden, wie Beziehungen funktionieren. Sie lernen sich in unterschiedlichen Ausmaß zu öffnen und proben Zuverlässigkeit (vgl. Grob 2007: 190f).

7.2.3 Schule und Berufsvorbereitung

In der Schule bzw. im Lehrberuf werden die Jugendlichen auf das spätere Berufsleben vorbereitet und mit Allgemeinwissen ausgestattet. Sie lernen so ihre intellektuelle Leistungsfähigkeit und Motivation kennen. Die Leistungsmotivation nimmt häufig mit zunehmendem Alter ab, da sich das Kontrollsystem der Schule mit der wachsenden Autonomie der Heranwachsenden überschneidet. Jugendliche aus gut situierten Familien erzielen meist bessere und höhere Bildungsabschlüsse. Dies geht oftmals einher mit dem autoritativen Erziehungsstil - die Eltern interessieren sich für den Schulalltag und haben insgesamt eine positive Einstellung dazu (vgl. Grob 2007: 191).

7.2.4 Orientierung durch das Freizeitleben

Freizeitaktivitäten werden meistens von den Jugendlichen selbst gewählt und sind intrinsisch motiviert. Hier kommen sie in Kontakt mit anderen Heranwachsenden sowie mit fremden Erwachsenen. Durch die selbstbestimmte Selektion der Freizeitaktivitäten ist die Stimmung der Adoleszenten besser als beispielsweise in der Schule, dennoch ist die Freizeit nicht gleich freie Zeit, sondern die meisten Aktivitäten ziehen fixe Termine nach sich. Leider sind viele Hobbies sehr kostspielig, die Jugendlichen aus sozial schwächeren Milieus nehmen so oft Außenseiterpositionen ein, ihr sozialer Status wird geringer bewertet. Viele Jugendliche, die der elterlichen Kontrolle entfliehen wollen und/oder nicht soviel Geld besitzen, treffen sich deswegen oft in Einkaufszentren, Parks oder auch Freibädern.

Die sozialen Kompetenzen werden nicht nur durch fremde Umgebungen und Menschen gefördert, sondern die Hobbies tragen maßgeblich zur Bildung von Freundschaften und ganzen Cliquen bei. Auch der Kontakt zwischen Eltern und Kindern kann durch die Freizeitaktivitäten unterstützt bzw. verbessert werden, da die Eltern zu Turnieren oder Vorführungen mitfahren und so immer mehr Interesse für das Tun ihrer Kinder entwickeln, bzw. die eigenständig erbrachten Leistungen der Heranwachsenden erfahren und wertschätzen können. Erleben sich die Jugendlichen innerhalb ihrer Hobbies als kompetent, kann dies zu mehr Selbstwertgefühl führen und auf das spätere Konkurrenzdenken im Berufsleben vorbereiten (vgl. Grob 2007: 192).

7.3 Jugendliche Wertetypen in Österreich

Grob meint, dass die Werte im 21. Jahrhundert unübersichtlicher sind als früher. Das liegt an den komplexen und teilweise paradoxen, gesellschaftlichen Anforderungen, die an die Jugendlichen gestellt werden. Die Globalisierung bringt nicht nur eine Welt umfassende, kapitalistische Wirtschaft, sondern auch ein vielfältiges Wertesystem mit sich. Jugendliche suchen im Allgemeinen nach pragmatischen Werten, die ihnen helfen, sich im Alltag zu orientieren und Probleme zu lösen (vgl. Grob 2007: 192f). Die *österreichische Jugend-Wertestudie* 2006/07 befragte im Jahr 2006 1.231 Jugendliche im Alter zwischen 14 und 24 Jahren. Die Studie definierte sechs verschiedene Wertetypen. Diese positionieren sich rund um folgende vier Wertedimensionen:

1. **Authentischer Pragmatismus:** Das bürgerliche Lebensglück ist erstrebenswert. Durch vernünftige und authentische Lebensweise schafft man sich ein schönes Zuhause, hat einen sicheren Arbeitsplatz und führt eine glückliche Partnerschaft. Gründlichkeit, Selbstbeherrschung und Selbstbestimmung überwiegen, um ein stabiles Lebensumfeld errichten zu können.
2. **Freizeitorientierter Hedonismus:** Diese Wertedimension beschreibt das genussorientierte Leben, die individuelle Selbstentfaltung steht im Vordergrund. Die Genusslust wird vor allem im Freizeitbereich ausgelebt.
3. **Berufs- und leistungsbezogener Materialismus:** Durch Leistung und Erfolg im zukünftigen Berufsleben soll ein gewisser gesellschaftlicher Status erreicht werden, um Materialismus zu ermöglichen.
4. **Prosozialer Idealismus:** Nicht-Materialismus und prosoziale Werte vereinen sich hier: Die Familie ist wichtig, die Lebensweise natürlich, man akzeptiert und hilft anderen Menschen, trotzdem wird die persönliche Entfaltung bedacht (vgl. Friesl et al. 2008: 262f).

7.3.1 Die unentschiedenen Optimisten

Diese Gruppe ist die Größte mit 28 Prozent, vor allem 16-jährige Österreicher finden sich hier. Alle vier Wertedimensionen sind gleichermaßen positiv bewertet, es gibt keine Hierarchie. Der einzig nennenswerte Unterschied liegt darin, dass muslimische Jugendliche weniger optimistisch zu sein scheinen als nicht-muslimische. Für die *unentschiedenen Optimisten* steht das eigene Wohl im Vordergrund, auch Fremdenfeindlichkeit ist bei diesem Wertetypus am stärksten ausgeprägt. Sie empfinden sich als gut verortet in der Gesellschaft und fühlen sich nicht fremdbestimmt, sondern ernst genommen. Sie glauben fest daran, ihre eigenen Ziele erreichen zu können. Mit dem Beruf wollen sie ihre Existenz sichern, aber gleichzeitig auch Sinnvolles tun. Politisch sind sie eher desinteressiert, Demokratie ist ihnen aber wichtig. Die weiblichen Optimistinnen lehnen traditionelle Rollenverteilungen ab, die männlichen können neben der traditionellen auch der emanzipatorischen Rollenverteilung etwas abgewinnen.

7.3.2 Die egozentrischen Hedonisten

12 Prozent der österreichischen Jugendlichen gehören dieser Gruppe an und diese ist zugleich auch die jüngste der Gruppen: der Modalwert liegt bei 15 Jahren. Die *egozentrischen Hedonisten* interessieren sich vorwiegend für ihre Freizeit, Lebenslust und -genuss. Soziale Einstellungen und Orientierungen werden abgelehnt, auch erfolgsorientierte Werte sind eher unwichtig. In dieser Gruppe dominieren klar die Burschen, nur ein Drittel sind Mädchen. Muslimische Jugendliche sind weniger oft vertreten als nicht-muslimische. Solidarität und Zukunftsdanken sind gering ausgeprägt, sie sehen der Zukunft offen entgegen und betreiben ihre Selbstverwirklichung vorwiegend in der Freizeit - dies sind ganz klar Alterseffekte. Die männlichen Hedonisten lehnen das egalitäre Rollenbild am stärksten ab.

7.3.3 Die resignierten Skeptiker

Diese Gruppe lehnt fast alle Wertemuster stark ab, vor allem muslimische Jugendliche sind hier zu finden - dreimal so viele wie nicht-muslimische Heranwachsende, insgesamt sind es zehn Prozent der Befragten. Sie zeichnen sich durch Resignation und Skepsis aus, fühlen sich nicht ernst genommen, sehen sich als fremdbestimmt und wünschen sich paradoxerweise einen Neo-Autoritarismus und einen „*starken Mann*“ in der Politik. Die Zukunft birgt für sie größtenteils Unsicherheit - auch deswegen wollen sie jemanden, der ihnen sagt, was zu tun ist. Dieser Unsicherheit rührt daher, dass sie den Arbeits- und Ausbildungsmarkt als unzureichend empfinden. Die *resignierten Skeptiker* legen kaum Wert auf Selbstverwirklichung und all diese Faktoren weisen darauf hin, dass die Jugendlichen aus benachteiligten sozioökonomischen Strukturen entstammen. Sowohl Mädchen als auch Burschen vertreten die traditionelle Rollenverteilung und lehnen emanzipatorische Strömungen ab.

7.3.4 Die freizeitorientierten Hedonisten

Die Gruppe, die 13 Prozent der Befragten umfasst, lehnen Leistungsorientierung und Materialismus stark ab und bewerten genussorientierte Wertemuster sehr hoch. Die *freizeitorientierten Hedonisten* bestehen größtenteils aus den 17-jährigen und sehen den prosozialen Idealismus positiver als die egozentrierten Hedonisten, d.h. sie übernehmen gern Verantwortung für ihr eigenes Handeln. Sie lehnen es am stärksten von allen Gruppen ab, dass sie fremdbestimmt werden und streben vor allem nach Unbeschwertheit. Die Selbstverwirklichung findet ebenfalls am stärksten in der Freizeit statt, politisches Interesse ist kaum vorhanden. Die Zukunft wird positiv bewertet, man steht ihr offen gegenüber. Diese Gruppe ist auch weitaus solidarischer als die Egozentriker, trotzdem steht das eigene Lebensglück klar im Vordergrund. Autoritäre Werte lehnen sie ab, im gesellschaftspolitischen Sinn ist diese Gruppe eher unauffällig.

7.3.5 Die leistungsorientierten Idealisten

16 Prozent der österreichischen Jugendlichen gehören dieser Gruppe an, sowohl Burschen als auch Mädchen. Sie sind auf der einen Seite erfolgs- und leistungsorientiert, auf der anderen Seite streben sie nach sozialer Verantwortung und lehnen den authentischen Pragmatismus stark ab. Der prosoziale Idealismus ist am wichtigsten für sie. Viele Mitglieder dieser Gruppe sind bereits über 19 Jahre alt – sie streben jedoch nicht nach Beruf, Familie und Partnerschaft, sondern geben ihrer eigenen Entwicklung den größten Spielraum. Die *leistungsorientierten Idealisten* fühlen sich ernst genommen von der Gesellschaft. Obwohl sie erfolgreich sein wollen, haben sie keine fixen Pläne für die Zukunft. Sie sind eher politisch interessiert und bewerten die Regierung durchaus positiv und lehnen den „starken Mann“ in der Politik ab. Familiensolidarität und eine eigenverantwortliche Lebensweise werden positiv bewertet, autoritäre Einstellungen abgelehnt.

7.3.6 Die prosozialen Pragmatiker

Individuelles Lebensglück, Solidarität in der Familie und fremdenfeindliche Tendenzen zeichnen 21 Prozent der österreichischen Jugendlichen dieser Gruppe aus - hier sind in der Mehrheit Mädchen zu finden. Authentischer Pragmatismus und prosozialer Idealismus sind überdurchschnittlich ausgeprägt, Hedonismus wird abgelehnt, beruflicher Erfolg und Materialismus spielen eine durchschnittliche Rolle. Die jungen Frauen und einige wenige Burschen streben vor allem ein ausgeglichenes Privatleben an, der Beruf dient in erster Linie der Existenzsicherung. Selbstverwirklichung findet nicht in der Freizeit statt, sondern manifestiert sich in der eigenen Familie, Heim und Beruf. Sie wollen aber auch Verantwortung für eine soziale Umwelt übernehmen. Die *prosozialen Pragmatiker* sind gut in der Gesellschaft verortet, fühlen sich aber weniger ernst genommen. Politisch sind sie nur mäßig interessiert und fallen insgesamt betrachtet nicht wirklich auf, da sie eine eher angepasste Lebensform haben. Das egalitäre Rollenbild wird vor allem im Privatleben bevorzugt.

Resümee der Wertetypen

Die österreichischen Jugendlichen sind offensichtlich keine homogene Gruppe. Es wird deutlich, dass neben persönlichen Ressourcen vor allem gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen die Wertepreferenzen prägen. Alterseffekte und Ausbildung schlagen sich in pessimistischen bzw. optimistischen Zukunftsbildern nieder. Strukturelle Benachteiligungen können eine genderkonforme Sozialisation nach sich ziehen, das Ausleben des weiblichen Geschlechts kann aber auch ein sozialeres und ökonomischeres Bewusstsein ausprägen. Benachteiligungen jeder Art können zu Frustration führen, die sich in einer resignierten und skeptischen Lebensweise entlädt. Die Vielfalt der Jugendlichen ist nicht nur Ausdruck einer besonderen entwicklungspsychologischen Lebensphase, sondern spiegelt auch eine Pluralität wieder, die in modernen Lebenswelten entsteht und verschiedene Reaktionen hervorruft. Außerdem ist erkennbar, dass die Jugendlichen bereit sind, eigene Ressourcen in eine gerechtere Welt und in ihr persönliches Glück zu investieren (vgl. Friesl et al. 2008: 265-273).

7.4 Psychosoziale Entwicklungen und Entwicklungsprobleme

Die körperlichen, sozialen und psychischen Veränderungen während der Pubertät tragen auch zur Identitätsbildung bei. Wie bereits auf S. 33 dieser Arbeit erwähnt, versteht man unter Identität eine individuelle Persönlichkeit, definiert durch Selbst- und Fremdwahrnehmung. Die Identität gilt dann als gefestigt, wenn sie immer wieder Neues integrieren kann und problemlos neue Ausrichtungen erfährt. Die schon besprochene positive Lösung der acht Entwicklungsaufgaben bzw. Krisen nach Erikson fördert eine gute Identitätsbildung. Marcia entwickelte 1980 vier *Entwicklungsstadien*, die die Identitätsentwicklung beschreiben:

1. *Diffuse Identität*: Jugendliche in dieser Entwicklungsstufe haben kaum Verpflichtungen und haben die Möglichkeiten ihres Lebensbereichs kaum erforscht.
2. *Übernommene Identität*: Auch hier haben die Heranwachsenden kaum ihren Lebensbereich erkundet, haben aber bereits einige Verpflichtungen übernommen.
3. *Kritische Identität*: In dieser Entwicklungsstufe ist der Jugendliche ständig auf der Suche nach Informationen. Es findet ein hohes Maß an Erkundung statt, es werden verschiedene Alternativen gedanklich durchgespielt oder sogar ausprobiert. Eine Entscheidung ist noch nicht gefallen, daher gibt es noch keine Verpflichtungen, die wahrgenommen werden müssen.
4. *Erarbeitete Identität*: Hier sind bereits Entscheidungen gefallen und Verpflichtungen werden wahrgenommen. Alle Möglichkeiten und Alternativen sind überdacht und erkundet, eigene Fähigkeiten und Interessen sind entschlüsselt worden. Es gibt gewisse Zukunftsperspektiven, die verfolgt werden.

Die Reihenfolge der Entwicklungsstufen unterliegt keiner spezifischen Ordnung und kann mehrmals und variierend durchlaufen werden. Die Entwicklung ist von Jugendlichen zu Jugendlichen unterschiedlich (vgl. Grob 2007: 194).

Zentrale Themen und Probleme im Jugendalter

Grob teilt das Jugendalter in drei Altersabschnitte auf, in denen jeweils wechselnde zentrale Themen und Probleme in den Mittelpunkt der Entwicklung rücken:

11 bis 14 Jahre:

In diesem Alter sind zentrale Themen der eigene Status bei den Gleichaltrigen, sowie die eintretenden körperlichen Veränderungen und die Frage, ob diese auch normal verlaufen. Der veränderte Körper und die daraus resultierenden Konsequenzen müssen in die Identität integriert werden. Die schnelle Veränderung der Körpergröße und des Körperfettanteils, sowie die Ausprägung der primären und sekundären Geschlechtsmerkmale verändern das Selbstbild der Heranwachsenden nachhaltig. Die veränderte Fremdwahrnehmung ist ein wichtiger Antrieb für die Identitätsentwicklung. Die Familie und Freunde haben in dieser Zeit den größten Einfluss auf die Sozialisanden. Das sozial konstruierte Geschlecht muss in die Identität integriert werden, um die sexuelle Reifung zu ermöglichen.

15 bis 17 Jahre:

In den westlichen Kulturen befinden sich die meisten Jugendlichen nun in der Phase der *kritischen Identität*. Durch die Übertragung von Verantwortung und die Ermöglichung von Selbstbestimmung, sozialen Interaktionen und Rollenspielen zwischen mehreren Generationen wird die Identitätsentwicklung positiv beeinflusst. In diesem Alter sind die zentralen Themen die eigene Wirkung auf das andere Geschlecht und Attraktivität. Durch die zunehmende Intimität der Beziehungen wird nicht nur das Sexualeben erkundet, sondern auch erlebt, wie man auf den Partner wirkt, man erfährt also seine Fremdwahrnehmung, dies ist Teil der Identitätsentwicklung. Weiters spielt das zukünftige Berufsleben, Werte und Fragen um die Gerechtigkeit sowie die eigene Popularität eine große Rolle.

18 bis 22 Jahre:

Die Jugendlichen beginnen ihre eigenen Moral-, Ethik- und Wertvorstellung fest- und auszuüben, das wichtigste Element in dieser späten Jugendphase ist das Suchen nach einer angemessenen Sexualität. Diese trägt wesentlich zur Identitätsentwicklung bei und hilft stabile, lang andauernde Beziehung zu führen. Außerdem wird der Gedanke erprobt, selbst die Elternrolle zu übernehmen. Die Heranwachsenden dieser Altersgruppe befinden sich oftmals schon in gesellschaftlichen Strukturen außerhalb der Schule und unterliegen somit einem größeren gesellschaftlichen Einfluss, mit dem sie zurecht kommen müssen.

Wie vorher schon erwähnt (vgl. S. 27 dieser Arbeit), testen die Sozialisanden in der Lebensphase des Jugendalters die bestehenden Grenzen aus, übertreten sie oft bewusst und geraten so leicht in schwierige Lebenslagen. Vor allem der Druck in Peer Groups führt oft dazu, dass die Heranwachsenden normative Vorgaben durchbrechen. In keiner anderen Lebensphase begeht der Mensch so viele Grenzübertritte, wie im Jugendalter. Dies hängt mit den zahlreichen Veränderungen zusammen, die der Jugendliche erlebt: sein Körper verändert sich, seine Psyche und auch die sozialen Umstände. Vor allem Mädchen können teilweise schlecht mit diesen Veränderungen umgehen und entwickeln Essstörungen wie Magersucht und/oder Bulimie, haben Depressionen oder Angststörungen. Die Entwicklungsprobleme entspringen aber nicht nur unmittelbar der Lebensphase der Adoleszenz, sondern können lebensgeschichtlich weiter zurückliegen (vgl. Grob 2007: 194f).

8 Internet und Identitätsbildung

Wie bereits auf S. 33 dieser Arbeit erläutert, ist die Identitätsbildung eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben, die die Heranwachsenden im Jugendalter meistern müssen. Die Jugendlichen nutzen unter anderem auch das Internet, um diese Entwicklungsaufgabe zu bearbeiten. Kontakte werden geknüpft, Netzwerke gesponnen, mit Gleichgesinnten über Interessensgebiete gesprochen, die Selbstdarstellung wird erprobt (z.B. mit einem eigenen Profil auf der Social-Network-Seite Szene1) und so das Auseinandersetzen mit seiner Identität und dem Selbstkonzept ermöglicht (vgl. With 2007: 28). Für die Heranwachsenden ist das Internet ein sozialer Raum, in dem sie kognitive, emotionale und soziale Lernprozesse durchlaufen. So gut wie alle Aktivitäten, die im Internet getätigt werden, sind identitätsbezogen: Die jungen Nutzer gestalten Weblogs, laden sich Musik herunter und kommunizieren ständig mit Mitgliedern ihrer Peer Group. So werden auch Alltagsprobleme reflektiert, Rollen und Werthaltungen erprobt und Reaktionen darauf erwartet. Szene1 oder studiVZ beispielsweise sind deswegen so erfolgreich, weil sich die Heranwachsenden hier digital und selbstbestimmt präsentieren können (vgl. Internet 22: 2008).

9 Medienpädagogik – Eine Einleitung

Immer mehr Heranwachsende verfügen über immer mehr Medien und verwenden diese auch ohne Kontrolle der Erwachsenen (vgl. Süß 2004: 14). Vor allem der Umgang mit den neuen Medien - insbesondere dem Internet - sind für die Eltern schwerer kontrollierbar, was vor allem daran liegt, dass das Internet kein festgeschriebenes Programm hat und der Zugang örtlich und zeitlich unbegrenzt ist¹⁹. Egal ob zuhause, bei Freunden, in der Schule, bei McDonalds, im Internetcafe oder Jugendzentren, der Zugriff auf das Internet ist mittlerweile universell möglich. Die Eltern können in diesen Situationen die Aufsichtkontrolle gar nicht durchführen, weil das Kind außerhalb ihrer Reichweite ist. Vor allem der Trend, dass viele Kinder und Jugendliche in ihrem Zimmer einen eigenen Fernseher, Computer und Internetzugang haben unterstützt den Verzicht auf Kontrolle (vgl. Süß 2004: 234). Infolge dessen formuliert Daniel Süß in seiner Habilitationsschrift:

„Die Kindheit wird zur Medienkindheit, die Freizeit zur Medienzeit, [sic] und manche Erwachsene befürchten, dass die Kinder vor lauter Medienerfahrungen nicht mehr genügend <echte> Primärerfahrungen machen würden.“
(Süß 2004: 14)

Es ist wichtig zu verstehen, dass die Gesetzgebung des Jugendschutzes allein nicht ausreicht, um die jungen User zu schützen. Vor allem muss daran gearbeitet werden, dass der Jugendschutz nicht nur aus Verboten besteht - denn Jugendliche verstehen Verbote oft als Einladung dazu, diese erst recht zu missachten (vgl. Internet 1: 2008) - die Jugendschutzgesetzgebung kann nicht als reine Kontrollinstanz verstanden werden. Vielmehr muss der Jugendschutz ein positiv besetzter Begriff werden, der in Verbindung mit der Vermittlung von Medienkompetenz und Prävention (vgl. Dörken-Kuchharz 2008: 9) das Bestmögliche herausholt:

¹⁹ Das Internet hat in kürzester Zeit großen Einfluss auf die Mediensozialisation genommen: *„Der Medienkonsum der jungen Generation ist bereits stark durch die medialen Charakteristika und die Alleinstellungsmerkmale des Internets geprägt. (...) Selbstbestimmung im Medienzugang wie im Medienkonsum wird dabei zur herausgehobenen Maxime. Am deutlichsten zeigt sich das im >Prinzip Zeitsouveränität<, das flexible und hochindividualisierte Zugriffsmöglichkeiten im Internet definiert.“* Im Umkehrschluss bedeutet das, dass alle Medien, die dieser Maxime nicht entsprechen, eher randständig werden und die Nutzung in den Hintergrund rückt (vgl. Oemichen/Schröter 2008: 394)

Aufgeklärte Nutzer, sowohl alt als auch jung, die wissen, wie das Internet funktioniert, was man darin an Inhalten finden kann, wie man es nutzt und wie man gegebenenfalls falsche Angebote meidet oder schlimme Eindrücke besser verarbeiten kann. Besonders im Bezug auf die weiblichen Nutzer und die Gefahr, falsche Kontakte im Internet zu knüpfen und diese dann im Real Life zu treffen, sollte bedacht und mit den Jugendlichen besprochen werden. Die Jugendlichen müssen ein Gespür und Verständnis dafür entwickeln, wie viel sie von sich selbst preisgeben wollen und sollen, welche Fotos online gestellt und welche Kontaktdaten (Wohnadresse, Telefonnummer, Skype-Name, ICQ-Nummer usw.) online gestellt werden. Das Hauptziel der Medienpädagogik ist demnach die *Vermittlung von Medienkompetenz*, die vom Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur 2001 folgendermaßen definiert wurde (Krucsay 2001: 1):

„Medienkompetenz als Zielhorizont medienpädagogischer Bemühungen umfasst neben der Fertigkeit, mit den technischen Gegebenheiten entsprechend umgehen zu können, vor allem Fähigkeiten, wie Selektionsfähigkeit, Differenzierungsfähigkeit, Strukturierungsfähigkeit und Erkennen eigener Bedürfnisse u.a.m [sic]. Insbesondere bei der Nutzung der sog. Neuen Medien stellen sich im medienerzieherischen Zusammenhang - über den Nutzwert der Medien für den fachspezifischen Bereich hinaus - Fragen von individueller und sozialer Relevanz.“

Der Mainzer Medienpädagoge Stefan Aufenanger definiert Medienkompetenz abseits der Technik folgendermaßen und bringt somit das Wesentliche auf den Punkt (Dörken-Kuchharz 2008: 13):

„Kompetenz heißt, in nicht klar definierbaren Situationen angemessen handeln zu können. (...) Zur Medienkompetenz gehören kognitive Fähigkeiten, die Medien und ihre Inhalte richtig zu interpretieren und kreativ damit umgehen zu können. Ebenso gehören die Fähigkeiten dazu, mit nicht angemessenen Inhalten umgehen zu können und vom emotionalen Ergriffensein durch das Mediengeschehen (wieder) Abstand nehmen zu können. Dies betrifft ALLE [Hervorhebung d. A.] Generationen.“

Susanne Krucsay argumentiert, dass die Medien den Alltag der Jugendlichen in einem derart großen Ausmaß durchdringen, dass die erlebte Wirklichkeit des Internet im Real Life verankert wird und meist auch daraus entspringt. Deswegen muss die Medienpädagogik die gesamte Pädagogik durchdringen, um den Jugendlichen oben genannte Fähigkeiten beizubringen und mehr Eigenverantwortung zu fördern. Ziel ist es, eine konstruktiv-kritische Haltung zu erzeugen, die die Jugendlichen dazu bringt, ihr Medienhandeln reflexiver zu betrachten. (vgl. Krucsay 2001: 1).

9.1 Medienpädagogische Handlungskonzepte nach Swoboda

Nach Swoboda (1994) gibt es folgende Handlungskonzepte der Medienpädagogik:

1. Bewahrungspädagogische Konzepte: Jugendschutz, Förderung geeigneter Medien für Jugendliche und Kinder, Förderung der nicht medialen Freizeitaktivitäten (draußen spielen, Sport treiben etc.).
2. Reparierpädagogische Konzepte: Irritationen oder traumatisierende Erlebnisse sollen durch Malen oder Nachspielen aufgedeckt und verarbeitet werden.
3. Informationskonzepte: Hintergrundwissen über die Medien wird vermittelt, dadurch soll die Faszination der Medien gebrochen und mehr Kritikfähigkeit geschaffen werden.
4. Partizipatorische Modelle: Durch das eigene Gestalten von Botschaften in Medien/mit Medien werden die Techniken zur Handhabung erlernt und die Perspektive der Medienschaffenden vermittelt (z.B. eigene Homepage oder eine Schülerzeitung kreieren.)
5. Alltagsorientierte Modelle: Durch das Nachdenken oder Reden über das in Medien Gesehene, Gehörte und Gefühlte wird der eigene Medienumgang reflektiert und damit bewusster gemacht. Dies soll dazu führen, dass der Medienalltag bewusster gestaltet wird und die Auswirkungen auf das eigene Leben erkannt werden.

Heutige medienpädagogische Ansätze versuchen alle diese Konzepte und Modelle zu berücksichtigen und so eine vielfältige Medienkompetenz herbeizuführen (vgl. Süß 2004: 19).

9.2 Medienbildung nach Ingrid Geretschlaeger

Dr. Ingrid Geretschlaeger betont, dass die Heranwachsenden vor allem in Krisenzeiten, wie z.B. bei 9/11 oder der Tsunamikatastrophe zu Weihnachten 2004, Medienkompetenz benötigen. Denn diese Bilder (die damals in tagelangen Endlosschleifen gesendet wurden), vermitteln ihnen Erfahrungen, die sie in der Realität so noch nicht erfahren mussten. Sie müssen also lernen, sich von diesen medialen Bildern zu distanzieren und erlebte Emotionen zu reflektieren - ansonsten kann es hier zu Irritationen und Traumata kommen. Dies soll erfolgen durch:

- ✓ Qualitätsangebote der Medien, die sich auch für weniger medienkompetente Rezipienten eignen.
- ✓ Der Jugendschutz muss versuchen, einen Mindeststandard in den Medien zu gewährleisten.
- ✓ Medienbildung soll als lebenslanges Lernen für alle implementiert werden und vor allem innerhalb der Familie erfolgen, um ein großes Medienbewusstsein zu entwickeln.

Geretschlaeger benennt verschiedene *Kompetenzebenen* des medienpädagogischen Handelns:



Abbildung 6: Kompetenzebenen des medienpädagogischen Handelns. Quelle: Geretschlaeger 2005: 1

1. *Wahrnehmungskompetenz:* Durch aktives Zuschauen, verbunden mit dem Wissen über das Funktionieren der menschlichen Wahrnehmung, sollen potentiell problematische Inhalte erkannt und dementsprechend entweder vorbeugend oder begleitend behandelt werden (von Erwachsenen oder vom Heranwachsenden selbst, wenn er schon alleine Medien wie beispielsweise das Fernsehen oder Internet rezipiert).
2. *Sachkompetenz:* Medien können nicht die gesamte Wirklichkeit publizieren und liefern so nur Ausschnitte. Außerdem sind Medien Unternehmen, die Produkte verkaufen. Sachkompetenz beinhaltet also nicht nur Hintergrundwissen über den Medieninhalt an sich (z.B. Wissen über den Irakkrieg 2003), sondern auch Wissen über das Funktionieren von Medien unter wirtschaftlichen und politischen Aspekten.
3. *Reflexionskompetenz:* Es soll über die Art der Darstellung, das vermittelte Weltbild und medienkundlich (2.) reflektiert werden können. Es gilt, mediale Wirklichkeit und Realität differenzieren zu können und auch das ethische Bewusstsein zu hinterfragen.
4. *Soziale und pädagogische Kompetenz:* Die medial verbreiteten Bilder von Toten und Gewaltdarstellungen berühren vor allem Kinder sehr stark. Sie haben in jungen Jahren noch nicht die kognitive Kompetenz, mit den daraus entstandenen Ängsten umzugehen. Wenn dann auch noch die Eltern betroffen auf diese Bilder reagieren, kann dies ernsthafte Konsequenzen für das Kind bedeuten. Der Erwachsene als Medienpädagoge muss mit diesen emotionalen Belastungen von Kindern umgehen können, um sie davon zu befreien.
5. *Handlungskompetenz:* Ähnlich wie beim partizipatorischen Modell nach Swoboda sollen die Kindern eigene Befindlichkeiten auch medial ausdrücken um das Rezipierte zu reflektieren und zu verarbeiten.

(Vgl. Geretschlaeger 2005: 3)

9.3 Die Pflichten der Eltern

Wie schon öfters im Laufe dieser Arbeit erwähnt, sind es insbesondere die Eltern, die in der Pflicht stehen, sich um ihre Kinder mit bestem Wissen und Gewissen zu kümmern, sie zu schützen und ihnen eine gute Erziehung angeeignet zu lassen. Die Pflichten der Eltern sind in Österreich im Allgemeinen Bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) geregelt, §§ 137-186a. Die richtige „Pflege“ des Kindes wird folgendermaßen gesetzlich festgelegt:

„§ 146. (1) Die Pflege des minderjährigen Kindes umfaßt [sic] besonders die Wahrung des körperlichen Wohles und der Gesundheit sowie die unmittelbare Aufsicht, die Erziehung besonders die Entfaltung der körperlichen, geistigen, seelischen und sittlichen Kräfte, die Förderung der Anlagen, Fähigkeiten, Neigungen und Entwicklungsmöglichkeiten des Kindes sowie dessen Ausbildung in Schule und Beruf.“ (Internet 8: 2008)

Die Eltern haben also eine Pflege-, Erziehungs- und Aufsichtspflicht. Im österreichischen Gesetz ist es jedoch so, dass die Aufsichtspflicht der Eltern nicht detailliert geregelt ist. Nach der geltenden Rechtsprechung wird die Aufsichtspflicht in Abhängigkeit vom Alter des Kindes (Reife), der körperlichen Entwicklung, Folgsamkeit, Temperament, der Nähe von Gefahrenquellen (vielf befahrene Straße, Schwimmbäder etc.) und den Lebensverhältnissen der Erziehungsberechtigten geregelt. Je älter das Kind wird, je mehr die Entwicklung voranschreitet, desto mehr soll Selbstständigkeit gefördert und die Aufsicht verringert werden. Die Aufsichtspflicht darf an geeignete Personen wie z.B. Kindergärtner, Lehrer oder Babysitter übergeben werden (vgl. Wienerroither 2008: 21ff).

In Anbetracht der Internetnutzung ihrer Sprösslinge werden die meisten Eltern zugeben müssen, dass sie nicht wissen, was die Kinder alles im Internet zu sehen bekommen, welche Funktionen und Seiten sie nutzen und mit was und vor allem wem sie in Kontakt treten. Erstens, weil sie unmöglich immer dabei sein können, wenn die Heranwachsenden sich im Internet befinden, andererseits, weil sich viele Eltern mit dem Internet bzw. dem Computer kaum auskennen. Aber das darf nicht als Ausrede dafür gelten, die Kinder mit dem Internet und den daraus resultierenden Erfahrungen alleine zu lassen. Die Eltern müssen sich auf dem Gebiet der Neuen Medien fortbilden, ansonsten werden sie die Kontrolle über das gesunde Aufwachsen ihrer Kinder schnell verlieren (und die Heranwachsenden unter Umständen ihre Kindheit).

Das Unwissen vieler Eltern bezüglich des Gefährdungspotentials des Internet für ihre Kinder, resultiert aus Trägheit, Fehleinschätzungen und bei manchen sicherlich auch aus Desinteresse (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 17). Um eine positive psychosoziale Entwicklung ihrer Kinder zu gewährleisten, stehen die Eltern in der andauernden Pflicht, mit ihren Kindern über den Mediengebrauch zu sprechen, zu beobachten, nachzufragen. Denn was für einen Dreijährigen vollkommen unproblematisch sein kann, kann einen Achtjährigen in Angst und Schrecken versetzen, weil er eine ganz andere Wahrnehmung hat (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 18). Sie müssen vor allem auch über die Themen sprechen, die im Internet vorrangig im Fokus des Interesses vieler Nutzer stehen: Gewaltszenen und Sexualität/Pornografie. Die Eltern müssen mit ihren Kindern über diese Themen sprechen und sie aufklären - und das so früh wie möglich. Denn das Internet ist ein extrem sexualisierter Raum, was im Laufe dieser Arbeit noch einige Male zur Sprache kommen wird (vgl. Internet 9: 2008). Ziel der elterlichen Medienerziehung sollte es sein, das Kind zu einer verantwortungsvollen und ethisch vertretbaren Mediennutzung zu führen (vgl. Döring 2003: 24). Was erschwerend hinzukommt ist der Fakt, dass die Gesellschaft sich gewandelt hat und Werte und Traditionen sich stark verändert haben. Was früher als ungeeignet für Jugendliche galt, ist heute Alltag - man denke nur an nackte Brüste in Mittagsmagazinen oder Tageszeitungen. Vor 25 Jahren noch galt die Sendung „*Tutti-Frutti*“ als Skandal, heute gilt diese Sendung beinahe als „verklemmt“. Das Thema Sexualität hat heute einen ganz anderen Stellenwert in der Gesellschaft: um ein vielfaches offener und tabuloser, was sowohl Vor- als auch Nachteile mit sich bringt (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 18).

9.4 Medienkompetenz als Zauberformel?

Medienkompetenz wird als eine Art „Zauberformel“ verwendet, von der erhofft wird, dass der junge Internetnutzer sowohl technisch als auch inhaltlich die richtige Wahl trifft und eigenverantwortlich handelt. Ist das eine schöne Vision oder wirklich umsetzbar? Diese Frage stellen sich rund 300 Teilnehmer im April 2006 bei einer Tagung des ZDFs (vgl. Dörken-Kucharz 2008: 9). Der Tenor der Tagung war einstimmig. Jugendschutz und Medienkompetenz betrifft nicht nur die Jugendlichen selbst, sondern auch die Erwachsenen, also Eltern, Lehrer, Pädagogen usw.

Die Medienkompetenz wird als „*Schlüsselkompetenz*“ der heutigen Gesellschaft genannt und dient als Kernelement präventiven Jugendschutzes. Jugendschutz wird definiert als „*aktive Gestaltungsaufgabe*“, die Medienkompetenz unterstützt und ergänzt diesen auf drei Ebenen:

1. Medienpädagogik für alle
2. Sensibilisierung der Eltern und Thematisierung der Mediennutzung im Medium selbst
(z.B. www.saferinternet.at oder www.bupp.at)
3. Alternativen, die die Medienkompetenz der Heranwachsenden fördern
(www.web20klasse.at)

Medienpädagogik ist auch deswegen so wichtig, da die Gesetzgebung der schnellen und fließenden Entwicklung des Internet gar nicht mehr nachkommt (vgl. Dörken-Kuchharz 2008: 10). Die Gesetzgebung braucht eine gewisse Zeitspanne, bis Handlungsbedarf erkannt und gemeldet wird, bis dann schließlich das dazugehörige Gesetz entsteht, vergehen Monate, wenn nicht Jahre. Das Internet tickt in einem viel rasanteren Rhythmus und wandelt sich tagtäglich. Hier kann das bürokratische System der Gesetzgebung jetzt und auch in Zukunft nicht mithalten²⁰. Der Jugendschutz ist als Begrenzung zu verstehen, der schützen soll²¹, die Medienpädagogik will lehren, verstehen und unterstützen, wie die subjektive Medienaneignung vor sich geht, genutzt wird und in die Lebenswelt integriert wird. Es wird dafür plädiert, dass die Medienpädagogik einen institutionellen Rahmen braucht und vor allem einen höheren Stellenwert einnehmen muss. Medienkompetenz darf nicht als Spezialfall angesehen werden, sondern soll zu den Grundkenntnissen eines jeden Menschen hinzugefügt werden, wie beispielsweise Sprach- und Sozialkompetenz. Das Internet spielt eine immer größere Rolle im informellen Lernen, bietet Orientierung, unterstützt die Identitätsentwicklung und hilft Medienwissen zu erwerben (vgl. Dörken-Kuchharz 2008: 11).

²⁰ „*Es liegt in der Struktur des Internets, Kontrollierbarkeit nicht entstehen zu lassen*“, so Bernhard Jungwirth, von der Internetinitiative „Saferinternet“ (vgl. Pichler 2008: III).

²¹ An dieser Stelle ist anzumerken, dass die Kinder und Jugendlichen oftmals von sich aus (selbst erstellte) jugendgefährdende Inhalte online stellen (z.B. Handyvideos mit realen oder nachgespielten Gewaltszenen). Auch hier muss ein Bewusstsein bei den Heranwachsenden geschaffen werden, dass derlei Verhalten nicht angebracht ist (vgl. Pichler 2008: III).

9.5 Medienkompetenz durch die Mediensozialisation

Die Mediensozialisationsforschung behandelt zwei grundlegende Fragen:

1. *Medienkompetenz*: Wie erlernen Menschen den Umgang mit Medien und welche Formen der Mediennutzung gibt es?
2. *Medieneffekte*: Wie verändert die Mediennutzung den Sozialisationsprozess und sind die Konsequenzen daraus entwicklungsfördernd oder entwicklungsgefährdend?

Die Medien übernehmen in der heutigen Gesellschaft zweierlei Rollen:

Zum ersten sind die Medien ein *Teil unserer Gesellschaft*, die von den Kindern und Jugendlichen erfasst und bewältigt werden muss, zum zweiten sind die Medien *Spiegel und Veränderungsinstanz der Gesellschaft*. Die Heranwachsenden müssen also laut Bonfadelli (1981) erlernen, mit den Medien umzugehen und werden gleichzeitig aber auch durch die Medien sozialisiert (vgl. Süß 2003: 34f).

Im Zuge der Mediensozialisation wird oft der Umgang mit Medien von Familienmitgliedern unbewusst übernommen, das bedeutet also, dass auch ein Teil der Medienkompetenz durch die Familie vermittelt wird. Die Eltern können sich also ihrer Verantwortung nicht entziehen (vgl. Dörken-Kuchharz 2008: 12f), da „*die veränderte Kultur des Aufwachsens*“, durch die intensive Mediennutzung von klein auf, sich der Erziehungsprozess nachhaltig verändert hat (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 15). Selbst wenn die Eltern sich bewusst aus der Mediennutzung ihrer Kinder heraushalten, um sie selbstbestimmt Erfahrungen sammeln zu lassen, hat ihr Medienhandeln Einfluss auf ihre Kinder. Eltern können also quasi *nicht nicht Medienpädagogik betreiben*, wenn man Watzlawicks Kommunikations-Axiom auf die Mediensozialisation umlegt (vgl. Süß 2003: 40). Es gibt das sich hartnäckig haltende Vorurteil, dass die Jugendlichen sowieso viel besser und schneller mit den neuen Technologien umgehen können, allerdings wird hier übersehen, dass es sich vorwiegend um die technische Seite der Anwendungen handelt und nicht um die inhaltliche (vgl. Dörken-Kuchharz 2008: 12f). Trotzdem könnte man sich an diesem Punkt die Frage stellen, inwiefern die Kinder das Mediennutzungsverhalten der Eltern beeinflussen (vgl. Süß 2003: 40). Vor allem bei den elektronischen Medien geschieht die Mediensozialisation jedoch verstärkt durch Peer Groups, weil sie stärker in diesem Kontext benutzt und besprochen werden (ebd. Süß 2004: 234).

Zusammenfassend kann man sagen, dass der Medienalltag der Heranwachsenden wechselseitig von Eltern und Peer Group beeinflusst wird. Durch den Wertpluralismus der heutigen Gesellschaft wissen die Eltern oft nicht, welche Sozialisationsziele sie anstreben sollen. Durch diese Verunsicherung beschränken sie sich auf den „*worst case*“: pathologische Entwicklungen wie Suchtverhalten oder Gewaltbereitschaft sollen verhindert werden. Alles andere überlassen die Eltern den Kindern selbst, die Heranwachsenden sollen selbst über ihr Handeln entscheiden (vgl. Süß 2003: 41). Nach und nach sollten die Kinder aus der elterlichen Medienkontrolle entlassen werden und mit ca. 15 Jahren völlig frei und selbstbestimmt mit dem Internet umgehen dürfen. Denn in diesem Alter werden sie sich so oder so die Inhalte im Internet anschauen und runterladen, die sie sehen wollen. Und sollte dies daheim nicht möglich sein, werden sie dies bei Freunden machen oder im Internetcafe etc. Für einen verantwortungsvollen Umgang mit den Medien benötigen Jugendliche Selbstvertrauen, das unter anderem auch durch die elterliche Erziehung unterstützt und mitentwickelt werden soll. Das impliziert natürlich auch gewisse Verhaltensregeln (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 75). „*Kinder und Jugendlichen brauchen einen Rahmen. Aber innerhalb dessen müssen sie Chaos schaffen können.*“, meint Ingrid Paus-Hasebrink²² in diesem Kontext (vgl. Pichler 2008: III).

Natürlich kann die elterliche Kontrolle durchaus die Persönlichkeitsrechte des Kindes verletzen. Vor allem in der Zeit der Pubertät, in der sich die Jugendlichen verstärkt von den Eltern abnabeln, kann ein Kontrollverhalten Reaktionen auslösen, die kontraproduktiv wirken und eine verantwortungslose Internetnutzung der Kinder unterstützen. Denn Kontrolle erscheint den Heranwachsenden oft als Vertrauensbruch und hindert sie unter Umständen daran, mit ihren Eltern zu sprechen, wenn sie schlechte Erfahrungen im Internet gemacht haben (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 99).

²² Ingrid Paus-Hasebrink ist Kommunikationswissenschaftlerin an der Universität Salzburg und Projektleiterin für Österreich bei der „*EU Kids Online-Studie*“, der London School of Economics.

Die Schule in der Pflicht der Medienpädagogik?

Wie zuvor auf S. 31 und auch in der Einleitung dieser Arbeit erwähnt, verbringt der Jugendliche meist mehr als zehn Jahre in der Schule oder Ausbildung. Ende des 19. Jahrhunderts besuchte man maximal bis zum 14. Lebensjahr eine Schule (vgl. Koppers 2008: 25) - heute gibt es in Österreich eine Schulpflicht, die grundsätzlich neun Jahre umfasst: vier Jahre Grundschule, vier Jahre Hauptschule oder Gymnasium oder eine ähnliche höhere Schule. Das neunte Schuljahr ergibt sich aus einem Jahr Poly oder dem Fortsetzen einer höheren Schule²³ (vgl. Internet 24: 2008). Die Schule ist laut Melinda Koppers somit: „... zur lebensprägenden, mächtigen und allgegenwärtigen Instanz des Jugendalters geworden.“ (Koppers 2008: 25). Aufgrund dieser langen Zeitspanne in den schulischen Bildungsinstitutionen haben auch die Schulen die Verpflichtung, die Jugendlichen im Sinne der Medienpädagogik zu unterrichten und Medienkompetenz zu fördern. Denn nicht nur die Wissensvermittlung steht im Bildungsauftrag der Schulen:

- Im Lebenslauf der Heranwachsenden ist die Schule eine *Pflichtveranstaltung* unter pädagogischer Anleitung.
- Schule ist eine *gesellschaftlich organisierte Unterrichts- und Wissensvermittlung*, die den Jugendlichen auch Zeit und Raum geben, um zu lernen und zu reflektieren.
- Schule wird von speziell ausgebildetem Personal gestaltet, das in gewissen Fächern auf das spätere Leben vorbereiten und auch *nützliche Kenntnisse und Fähigkeiten vermitteln* soll.
- Auch wenn viele Heranwachsende nicht gern in die Schule gehen, wirkt sie gemeinschaftsfördernd und ist ein *zentraler Ort für die Entwicklung der Peer Groups*.
- Durch die Vermittlung von gewissen Kulturtechniken, Grundwissen, Grundwerten und Symbolen ist die Schule auch ein *gesellschaftspolitisches Integrationsmittel*, die den Heranwachsenden das Einfügen in die sozialen Rollen erleichtern soll.
- Durch die Schulzeugnisse wird Selektion betrieben die Noten und wirken sich stark auf die zukünftigen Chancen im späteren Berufsleben aus. Dadurch entscheidet sich auch der *soziale Rang und spätere Konsummöglichkeiten*. (Vgl. Koppers 2008: 27)

²³ Besucht man beispielsweise die Volksschule, anschließend ein Gymnasium, verbringt man 12 Jahre seines Lebens in der Schulausbildung. Besucht man eine HAK oder Ähnliches, sind es bereits 13 Jahre.

Auch wenn die Jugendlichen im Gegensatz zu ihren Eltern bereits mit den digitalen Medien aufgewachsen sind, bedeutet dies nicht, dass sie automatisch die nötige Medienkompetenz besitzen. Diese ist aber nicht nur zum Schutz der Heranwachsenden notwendig, sondern auch weil die spätere Berufswelt zu einem Großteil mit den digitalen Medien eng verwoben sein wird (vgl. Koppers 2008: 29).

9.6 Sozialisationsprozesse im Kontext der Mediennutzung

Die Sozialisation der Heranwachsenden im Kontext ihrer Mediennutzung kann man unter den drei Blickwinkeln betrachten:

1. Mediennutzung als Konsumsozialisation:

Das Nutzen von Medien kostet Zeit und Geld, unter diesem Gesichtspunkt erhalten die Medien einen *Warencharakter*. Heranwachsende müssen erlernen, die Medien zeitlich und wirtschaftlich optimal auszunutzen. Hierbei stellt sich die Frage, ob Kinder aus besser verdienenden Haushalten die Medien anderes nutzen als Heranwachsende aus schlechter verdienenden Familien²⁴.

2. Mediennutzung als Suche nach Gratifikation:

In der Mediennutzungsforschung hat sich der aktiv handelnde Mediennutzer durchgesetzt, der die Medien vor allem deswegen nutzt, um seine Bedürfnisse befriedigen zu können: *Kognitive Bedürfnisse* (z.B. Informationen zu einem bestimmten Thema im Internet suchen), *affektive Bedürfnisse* (z.B. Stimmungskontrolle durch das Ansehen von lustigen YouTube-Videos), *sozial-integrative Bedürfnisse* (z.B. Anschlusskommunikation im sms.at-Chat) und *integrativ-habituelle Bedürfnisse* (z.B. die Strukturierung des Alltags mit Hilfe von Medien: morgens Zeitung lesen, mittags Internet surfen, abends fernsehen) werden durch den Medienkonsum befriedigt.

²⁴ Bis vor kurzem war es tatsächlich noch so, dass vor allem das Internet und die Mobilfunktelefonie relativ teuer waren (vgl. Süß 2003: 37). Durch den großen Wettbewerb am Mobilfunk- und Internetanbietermarkt gibt es nun extrem günstige Angebote mit großen Downloadraten. 1.000 Gratis SMS, 1.000 Freiminuten in alle Netze, Kombipakete für Telefonie und Internet - diese beiden Medien sind nun keine Frage des Geldes mehr. Jeder hat ein Handy und viele in Österreich haben zuhause einen Internetanschluss. Heute geht es also nicht mehr vorwiegend darum, möglichst kostengünstig medial zu konsumieren, sondern möglichst **viel** zu konsumieren. Unter Umständen wird es einem Heranwachsenden negativ ausgelegt, wenn er nicht soviel online ist und auch nicht auf den „richtigen“ Seiten anzutreffen ist, wie die Jugendlichen aus seiner Peer Group (vgl. Döring 2003: V), so entsteht möglicherweise ein Mediennutzungszwang oder auch -druck.

3. Mediennutzung zwischen Selbst- und Fremdsozialisation:

Jugendliche in der Selbstsozialisation bestimmen selbst, wie lang, was und wie sie Medien konsumieren, auch die Bedeutungen der Medieninhalte erschaffen sie selbst. In der Fremdsozialisation bestimmen andere Personen oder Institutionen, was, wie lang und wie die Heranwachsenden medial konsumieren, immer abhängig von den erwarteten Sozialisationszielen. Die Mediennutzung steht permanent im Spannungsfeld dieser zwei Sozialisationsformen (vgl. Kunz Heim 2003: 77f).

10 Das Internet als Dschungel

Bevor die Menschen das Internet als neues Medium für sich entdeckt und erobert haben, war die Medienlandschaft sehr viel übersichtlicher und kultivierter, sie war mit einem Wort strukturierter.

	Traditionelle Massenkommunikation	Online-Kommunikation
Kommunikationsverlauf	Einseitig	Interaktiv
Hierarchie	Vertikal-hierarchisch	Horizontal - unhierarchisch
Nutzung	Passiv	Aktiv
Publika	Massenpublikum	Individual- und Zielgruppenpublika
Kommunikationsraum	Lokal – räumlich begrenzt	Global – räumlich entgrenzt
Themen	Öffentlich – universell	Auch Veröffentlichung des Privaten
Art des Mediums	Analog – monomedial	Digital – multimedial – Konvergenz
Abfolge	Linear	Nicht linear – Hypertextualität
Angebot	Begrenzt	Unbegrenzt
Realität	Dokumentarisch bzw. fiktional	Virtuell – dokumentarisch - fiktional

Abbildung 7: Medientechnische Potenziale „alter“ und „neuer“ Medien im Vergleich. Eigene Darstellung. Quelle: vgl. Bonfadelli 2005: 7.

Uwe Hasebrink vergleicht die Medienstruktur der alten Medien mit einem gut gepflegten und gehegten „Stadtwald“ (vgl. Hasebrink 2008: 109). Vor dem Zeitalter der digitalen Medien gab es die Möglichkeiten Fernsehen zu schauen, Zeitungen, Bücher etc. zu lesen, Radio zu hören oder sich selbst Musik oder Hörspielkassetten/CDs/LPs/ und andere Datenträger die kamen und wieder verschwanden (z.B. MiniDisc), aufzulegen/abzuspielen. Durch die Neuen Medien hat sich auch die Mediennutzung verändert, Uwe Hasebrink definiert hier zwei verschiedene Auslöser:

10.1 Medienbezogene Auslöser der veränderten Mediennutzung

Das Internet ist in seinem Inhalt unerschöpflich, verändert sich jede Sekunde, alle können teilhaben und es aktiv mitgestalten. Die Grenzen zwischen den verschiedenen Medien verschieben sich, so gut wie alle Medien kann man nun auch im Internet konsumieren, produzieren, rezipieren. Man denke an die Radio-Lifestreams oder die Daily Soaps, die man sich online anschauen kann (z.B. www.marienhof.de, www.bigbrother.de, etc.) und zwar in voller Länge. Durch die Digitalisierung lösen sich alte Grenzen auf, die Medienangebote, Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten im Internet sind zahlreich: Blogs, Social Networks, Foren, Chats, Communitys, Skype, ICQ, Onlinespiele wie Second Life, MUDs - die Liste ist unendlich (vgl. Hasebrink 2008: 110). Deswegen betitelt Uwe Hasebrink das Internet als *Dschungel*, der sich in seiner unermesslichen Artenvielfalt extrem ausdifferenziert. Jugendliche und Kinder können sich in diesem Dschungel leicht verirren und verlieren. Gerade auch kommerzielle Angebote sind in diesem Dschungel nicht leicht von nicht-kommerziellen zu unterscheiden (vgl. Hasebrink 2008: 109). Den Jugendlichen ist auch nicht bewusst, dass online gestellte private Daten leicht aus dem virtuellen Raum ins Real Life hineinschwappen, beispielsweise flüchtige Onlinebekanntschaften, die plötzlich vor der Tür stehen oder sogar Schlimmeres. Uwe Hasebrink hebt hervor, dass das Jugendschutzgesetz dringend auf die aufdringliche Kommerzialisierung im Internet reagieren muss, da es beträchtliches Einflusspotential auf die User hat (vgl. Hasebrink 2008: 111).

10.2 Nutzerbezogene Auslöser der veränderten Mediennutzung

Die Heranwachsenden befinden sich immer öfter in unübersichtlichen Lebenssituationen. Der Anteil der alten Leute nimmt stetig zu, die Geburtenraten sinken. Oft sind beide Elternteile berufstätig, die Anzahl der Alleinerziehenden ist ansteigend. Der Status der Normalfamilie - Eltern und Kinder, Mutter meist Hausfrau, alle leben unter einem Dach - geht verloren. Patchwork-Familien und Singlehaushalte sind neue Lebensformen. Die Arbeitszeit wird weniger, die geforderte Flexibilität aber mehr, Tagesabläufe werden unregelmäßiger und vielfältiger. Das subjektive Unsicherheitsempfinden entspringt vielen Ursachen: Terroranschläge, Finanzkrise, das Zusammenbrechen der Sozialsysteme und Arbeitslosigkeit verunsichern die Bevölkerung. Auch die zunehmende Individualisierung und der Zwang sich ständig weiterzubilden, lassen annehmen, dass den Medien zur Bewältigung des Alltags eine neue Rolle zukommt und der beschriebene Wandel Veränderungen der Nutzung nach sich zieht (vgl. Hassebrink 2008: 111f).

10.3 Anhaltspunkte der veränderten Mediennutzung

Immer wieder stehen die Wissenschaft und auch die Medienindustrie vor der Frage, ob neue Medien die alten verdrängen oder gar ersetzen. Vor allem Kinder und Jugendliche scheinen sich immer mehr von den traditionellen Print- und audiovisuellen Medien abzuwenden, um sich verstärkt mit den digitalen Medien zu beschäftigen. Vor allem das Lesen von Tageszeitungen scheint für die Heranwachsenden immer uninteressanter zu sein²⁵. Jugendliche rezipieren Nachrichten eher in Form der Onlineausgaben der Tageszeitungen. Bei einer differenzierteren Betrachtung jedoch erkennt man, dass die Funktionen etablierter Medien nicht einfach ersetzt werden, sondern nach wie vor auf reges Interesse stoßen. Das Fernsehen und beispielsweise Bilderbücher sind nach wie vor gefragt. Das bedeutet also, dass die Neuen Medien und deren Dienste zwar rasend schnell in den Alltag der jungen Nutzer integriert werden, dadurch aber nicht zwangsläufig etablierte Medien verdrängt werden.

²⁵ Laut Media Analyse waren es 2001 noch 68,4 Prozent der 14 bis 19-jährigen, die Tageszeitungen rezipieren. 2007 waren es rund 10 Prozent weniger, nämlich nur noch 58,3 Prozent (vgl. Internet 21: 2008).

Die wichtigere Frage ist nicht die Frage nach Dauer und Häufigkeit der Nutzung der Neuen Medien, sondern das daraus erstellte, subjektive Medienrepertoire, also die persönlich konstruierte Mediennutzung. Denn erst hier spiegeln sich die Auswirkungen der Mediennutzung wider. Ein Problem bei der Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen ist auch, dass sie gerne die Erwachsenen schockieren oder provozieren wollen bzw. sich von ihnen abgrenzen wollen und so eigene Vorlieben entwickeln, vor allem was die Darstellungsformen betrifft (vgl. Hasebrink 2008: 112f).

Uwe Hasebrink hat zwar verworfen, dass die Neuen Medien die alten verdrängen, jedoch kann er durchaus eine Änderung der Erwartungshaltungen und Einstellungen gegenüber den verschiedenen Medien feststellen. So scheint es ihm, als ob die Kinder und Jugendliche das Fernsehen oft nur als Nebenbei-Medium rezipieren oder es als „Überbrückung von Zeitresten“ verwenden (vgl. Hasebrink 2008: 113). Schon 1999 stellte Kirchhöfer fest²⁶, dass Heranwachsende *Strategien der Zeitverdichtung* anwenden - ein Hilfsmittel dazu stellt die Parallelanwendung von Medien dar. Die Medienzuwendung entstrukturiert sich dadurch, die Jugendlichen surfen beispielsweise nicht im Internet, weil sie eine bestimmte Information suchen, sondern weil sie etwas erleben wollen und auf Abenteuersuche sind. Sie lassen sich in die Medienwelt hineinfallen und treiben unkontrolliert von Seite zu Seite (vgl. Süß 2003: 38). Die volle Aufmerksamkeit liegt nun auf den neuen, interaktiven Diensten²⁷. Ein weiterer Anhaltspunkt für die veränderte Mediennutzung ist die Erweiterung der Medienkompetenz: Die jungen Nutzer haben oft mehr Wissen über interaktive Dienste und Möglichkeiten als die Erwachsenen. Ob das jetzt SMS schreiben ist, Musik runterladen oder Blogs gestalten - den Kindern und Jugendlichen werden neue Erfahrungs- und Handlungsräume eröffnet, die Erwachsene gar nicht oder viel langsamer (für sich) entdecken. Die Jugendlichen können sich hier ausprobieren und auch soziale Anerkennung erarbeiten (vgl. Hasebrink 2008: 113).

²⁶ Von 1990-1996 erstellte er eine Kohortenanalyse mit Ostberliner Kindern des Jahrgangs 1980 bis 1984.

²⁷ Zumindest ist es so, dass beispielsweise die deutschen Jugendlichen von 14-19 Jahren mehr Zeit im Netz (120 Minuten täglich) verbringen als mit dem Fernsehen (100 Minuten täglich). Vom Medieninhalt her ist es aber teilweise dasselbe: nämlich Bewegtbilder, z.B. in Form von Videos auf YouTube (vgl. Internet 10: 2008).

11 Internetnutzung

In ganz Österreich haben durchschnittlich 69 Prozent der Bevölkerung einen Internetzugang, in Wien sind es insgesamt sogar 75 Prozent. 4,4 Millionen Österreicher zwischen 16 und 74 Jahren nutzen das Internet, die größte Nutzergruppe 2008 sind laut Statistik Austria die 16- bis 24-jährigen, mit 92 Prozent, die kleinste Nutzergruppe sind die 65- bis 74-jährigen mit nur 26 Prozent. 68 Prozent aller Internetnutzer surfen täglich im Netz, **auch hier ist der größte Anteil bei den 16- bis 24-jährigen zu finden, mit 75 Prozent.** Das Internet wird von 34 Prozent ausschließliche zu Hause benutzt, vor allem die die älteren Nutzer ab 65 Jahren, mit 64 Prozent. Die jungen User nutzen es offensichtlich auch an anderen Orten (vgl. Internet 11: 2008).

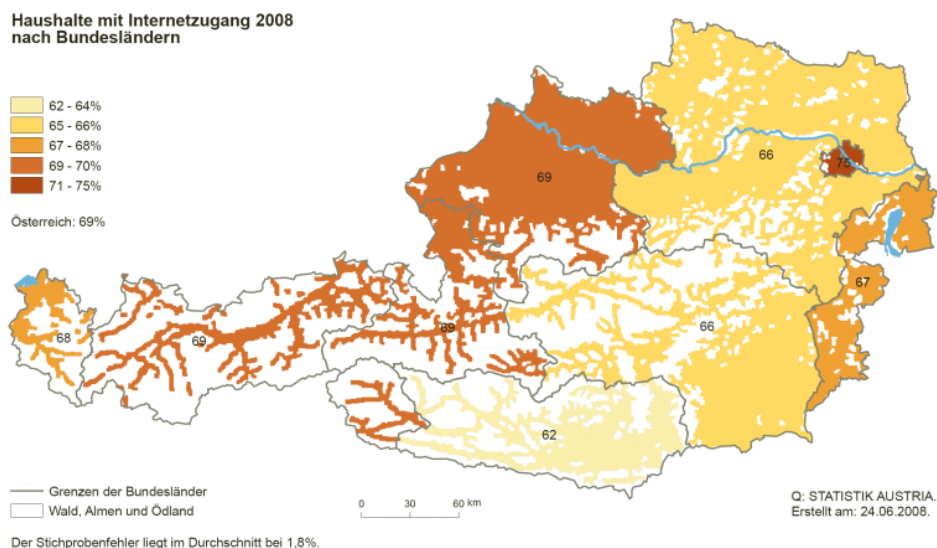


Abbildung 8: Haushalte mit Internetzugang 2008 nach Bundesländern. Quelle: Statistik Austria

Am meisten wird das Internet als Medium der Kommunikation verwendet, nämlich von 88,9 Prozent aller Internetnutzer:

- ✓ Versenden und Abrufen von E-Mails
- ✓ Telefonieren über Internet
- ✓ Posten von Nachrichten in Foren etc.
- ✓ Chatten

Am zweit öftesten wird das Internet zur Informationssuche²⁸ (87,8 Prozent) verwendet, wie z.B. das Lesen von Onlinezeitungen, und auf dem dritten Rang befinden sich die Online-dienstleistungen (73,7 Prozent) (vgl. Internet 12: 2008), wie beispielsweise Onlinebanking (vgl. Internet 11: 2008). Splittet man diese Rangordnung auf die Altersgruppen der größten Nutzergruppen auf, ergibt sich folgendes Bild: die 16- bis 24-jährigen nutzen - am meisten von allen Nutzern - die **Kommunikationsfunktionen** im Internet, sowie sonstige Freizeitaktivitäten wie beispielsweise Musik herunterladen oder Videos anschauen. Die 25- bis 34-jährigen nutzen das Internet am meisten von allen Usern zur Informationssuche, für Online-dienstleistungen und E-Government (vgl. Internet 12: 2008).

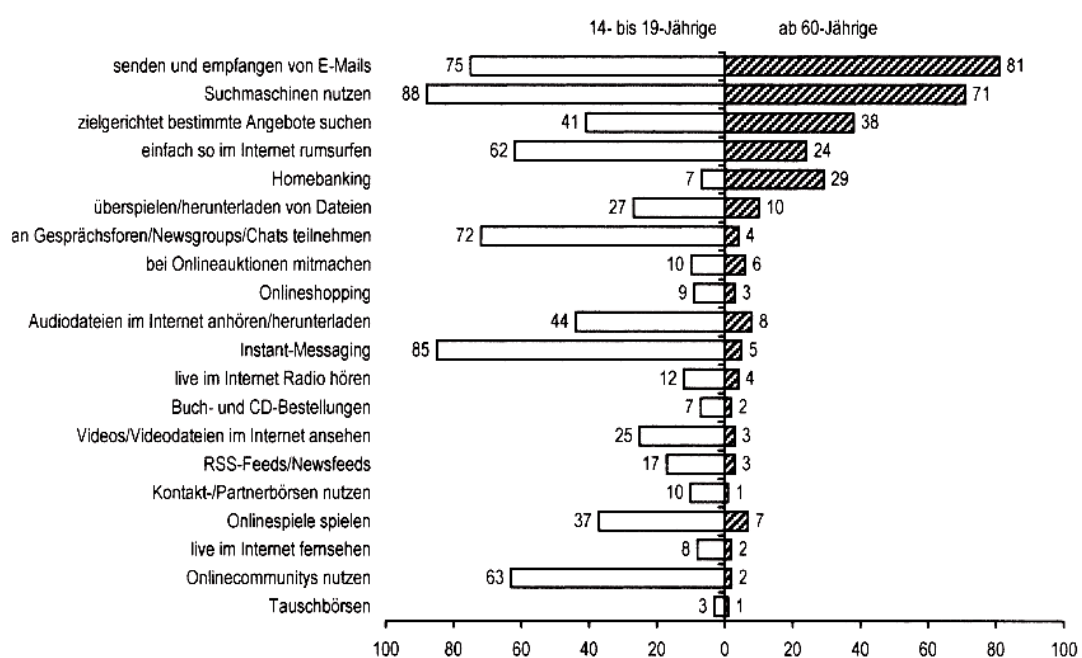
11.1 ARD/ZDF-Onlinestudie 2008

Bereits seit 1997 untersucht die ARD/ZDF-Onlinestudie als Langzeitstudie die Entwicklung der Internetnutzung in Deutschland, sowohl quantitativ als auch qualitativ, um Mechanismen der Entwicklung nachzeichnen zu können. Die Ausgangsstichprobe umfasst 2.574 Personen, 616 davon ohne Zugang zum Internet („*Offliner*“). Da es für Österreich keine vergleichbare (und derart ausführliche) Onlinestudie gibt²⁹, greife ich auf die ARD/ZDF-Onlinestudie 2008 zurück, da ich aufgrund der geografischen und kulturellen Nähe der beiden Nationen BRD und Österreich davon ausgehe, dass keine gravierenden Unterschiede bei der Internetnutzung bestehen.

²⁸ 72 Prozent aller Internetnutzer suchen nach Informationen über Waren und Dienstleistungen, 46 Prozent informieren sich über Gesundheitsthemen, 45 Prozent über Reisen und Unterkünfte, 32 Prozent suchen Informationen über Aus- und Weiterbildung, 13 Prozent suchen im Internet nach Jobs und bewerben sich online. Beliebte sind auch das Nutzen der Onlineportale der tagesaktuellen und anderer Printmedien (42 Prozent). (Vgl. Internet 11: 2008)

²⁹ Das europaweite Forschungsprojekt der London School of Economics „*EU Kids Online*“ sammelt Daten, Fragen und Antworten zum Thema „Kinder und Jugendliche im Internet“ in 21 europäischen Staaten, noch bis 2009 wird dieses Projekt durchgeführt. Deutschland hat europaweit die meisten Studien zu diesem Thema vorzuweisen, Österreich hingegen beginnt gerade erst, dieses tiefergehend zu erforschen. Die Internetnutzung der unter Zehnjährigen wird jedoch kaum berücksichtigt, die unter Sechsjährigen werden bis dato gar nicht erforscht, obwohl 2006 in ganz Europa ca. zehn Prozent dieser Altersgruppe das Internet bereits nutzten (vgl. Pichler 2008: III).

In Deutschland ist die Anzahl der Internetnutzer ähnlich der österreichischen, nämlich 65,8 Prozent der Bevölkerung ab 14 Jahren. Die Zuwachsrate der Internetnutzung nimmt kontinuierlich zu, allerdings flacht sie zunehmend ab, da die Kerngruppen schon ausreichend mit Internetzugängen versorgt sind. Vor allem bei der Generation der 60- bis 79-jährigen gibt es einen schnell wachsenden Zustrom an Neunutzern, da sie immer medienkompetenter werden. 42,7 Millionen Deutsche greifen regelmäßig auf das Internet zu (vgl. van Eimeren/Frees 2008: 330-333). Die Nutzungsdauer liegt durchschnittlich bei 120 Minuten täglich, die ab 50-jährigen sind 84 Minuten pro Tag im Netz, die 14- bis 29-jährigen sind am längsten im Netz: nämlich 159 Minuten am Tag. Die längere Nutzungszeit bei den jüngeren Usern wird durch die verwendeten Funktionen erreicht, die besonders zeitaufwändig sind. Multimediale Anwendungen, Chats, Communitys und Downloads benötigen mehr Zeit als eine gezielte Informationssuche, wie es die rationalen Internetnutzer ab 30 Jahren häufig machen (vgl. ebd. 2008: 340f). Trotz der ansteigenden Anzahl älterer User bleiben die Nutzungsdifferenzen gravierend, die Jüngeren sind letztendlich aktiver im Netz (vgl. ebd. 2008: 330-333).



Basis: Onlinenutzer ab 14 Jahren in Deutschland (2008: n=1 186), Teilgruppen: Onlinenutzer zuhause - 14-19 J. (n=141), ab 60 J. (n=143).

Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2008.

Abbildung 9: Nutzung der Onlineanwendungen 2008. Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2008

Die deutschen Jugendlichen von 14 bis 19 Jahren nutzen vor allem:

1. Suchmaschinen
2. Instant Messaging³⁰
3. E-Mails
4. Onlinecommunitys
5. oder surfen einfach im Internet

Die ab 60-jährigen nutzen das Internet pragmatischer für die Informationsbeschaffung und zum E-Mailen, alle anderen Anwendungen werden kaum genutzt. Dies spiegelt sich auch in den Meinungen über die Internetnutzung wieder: die Jüngeren sehen das Internet vorwiegend als alltäglichen Begleiter für zahllose Fragen und Themen und empfinden das die Nutzung der kommunikativen Funktionen als sehr wichtig (Chats, Foren, E-Mails). Die ältere Generation sieht das Internet als Instrument zur Informationsbeschaffung, weniger als alltäglichen Begleiter und die kommunikativen Funktionen sind eher unwichtig. Dies liegt vor allem an der unterschiedlichen Mediensozialisation der beiden Generationen: die Älteren kannten bis vor ein paar Jahren keinen Medienbruch, sie haben eine klare Kompetenzzuweisung für die einzelnen Medien (TV, Hörfunk, Tageszeitung). (Vgl. van Eimeren/Frees 2008: 334).

Die Deutschen ab 30 Jahren verwenden am liebsten die E-Mail-Funktionen und Suchmaschinen, vor allem der Gebrauch der Suchmaschinen hat sich in den letzten Jahren stark habituiert. Darauf folgen das einfache Surfen im Internet und Onlinebanking. Funktionen, die größere Aktivität verlangen, wie Instant Messaging oder Newsgroups, werden weit weniger genutzt im Vergleich zu den Jüngeren. Auch das Runterladen von Daten wird weniger oft in Anspruch genommen, als von der jungen Generation (vgl. ebd. 2008: 346f).

³⁰ Das Instant Messaging, wie beispielsweise ICQ, startet, sobald der Computer hochgefahren wird. Hier hat man wie in einem Handy seine Kontakte gespeichert, die unter ihren Nicknames aufscheinen. Man sieht auf einen Blick, wer gerade online ist und kann kostenlos und unmittelbar Textnachrichten und ganze Dateien verschicken. Über ICQ, Skype usw. kann man mittlerweile sogar gratis telefonieren, auch in Verbindung mit einer Videokamera, d.h. der Telefonpartner kann den jeweils anderen auch sehen. (Vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 56)

Wenn man die älteren und jüngeren User miteinander vergleicht, fällt auf, dass bei den Älteren die Männer aktiver im Netz agieren als die Frauen. Dies liegt vor allen an den fehlenden technischen Kompetenzen und dem oft nicht vorhandenen Zugang bei den Frauen der älteren Generationen. Bei den jüngeren Nutzern gibt es diese Einflussfaktoren kaum, sowohl die jungen Frauen als auch Männer haben eine hohe technische Kompetenz und haben universellen Zugang zum Internet. Demnach agieren zwar insgesamt die 14- bis 29-jährigen Männer etwas aktiver als die Mädchen, in bestimmten Segmenten wiederum sind aber die Mädchen führend in der Nutzung. Die kommunikativen Funktionen des Internets werden von den Mädchen viel häufiger verwendet: sie mailen und chatten mehr, nehmen öfters an Foren teil und nutzen vor allem häufiger Onlinecommunities wie beispielsweise studiVZ.net oder MySpace.com. Die Mädchen sind online also kommunikativer als die Burschen, diese sind dafür führend bei den Onlinespielen und Videoportalen, wie YouTube.com. Die Nutzung der Onlinecommunities ist generell ein Phänomen der jungen Generationen. Nur 21 Prozent der gesamten Internetnutzer sind mindestens einmal die Woche auf derartigen Seiten online. Bei den 14- bis 29-jährigen sind es dagegen 56 Prozent. 60 Prozent der Mädchen und 53 Prozent der Burschen haben eigene Profile online gestellt (vgl. van Eimeren/Frees 2008: 335f). Die Onlinecommunities sind eine Funktion des sogenannten *Web 2.0*, dessen wichtigsten Anwendungen an dieser Stelle kurz erläutert werden:

Das Web 2.0 und seine Anwendungen

Bis vor einigen Jahren war das Internet ein Medium, das eher passiv genutzt wurde, d.h. man bediente sich verschiedener Funktionen, wie E-Mail oder Chats. Das Web 2.0 hingegen stützt sich auf *user-generated Content* und wird aktiv von den Nutzern mitgestaltet, deswegen wird es auch als „*Mitmach-Internet*“ betitelt, das Partizipation vom User verlangt. Das Mitmach-Internet basiert auf so genannten *Social Softwares*, die technisch leicht zu handhaben sind und kein großes Vorwissen benötigen. Diese Softwares machen Kommunikation, Interaktion und Zusammenarbeit zwischen den Usern möglich. Je jünger die Internetnutzer sind, desto intensiver nutzen sie Mitmach-Angebote, die Älteren interessieren sich weniger dafür, aktiv Inhalte zu erstellen. Folgende Anwendungen, die fast alle bereits im Laufe dieser Arbeit erwähnt wurden, entspringen dem Web 2.0:

1. *Virtuelle Spielwelten:* z.B. Second Life. In dieser Onlinewelt kann man eigene Spielfiguren, sogenannte Avatare kreieren und durch selbsterzeugte Welten reisen. Die Anwendung solcher Spiele hat aber eine eher geringe Bedeutung und wird nur von zwei Prozent aller Internetnutzer wöchentlich genutzt.
2. *Webblog:* Jeder der will, kann sich einen Weblog zu jedem x-beliebigen Thema anlegen und darin so oft posten wie, wann und was er will. Sowohl Texte, Bilder als auch Videos können online gestellt werden. Das besondere an den Weblogs ist die Möglichkeit der Kommentierung und Vernetzung mit anderen Blogs oder Homepages. Die Nutzung der Weblogs ist jedoch rückläufig.
3. *Foto- und Videocommunitys:* flickr (Fotos) oder YouTube (Videos) ermöglichen die Präsentation eigener Fotos oder Videos. Man kann sich untereinander vernetzen, bewerten und kommentieren. Die verschiedenen Inhalte können meistens ohne eine Registrierung der User genutzt werden. YouTube wird von Jahr zu Jahr beliebter, bereits 21 Prozent aller Internetuser nutzen diese Videoplattform zumindest wöchentlich. Die aktive Gestaltung jedoch ist insgesamt gesehen sehr gering, die meisten Nutzer rufen einfach nur Videos oder Bilder ab, nur die 15- bis 19-jährigen (15 Prozent) laden selbst Videos oder Bilder hinauf.
4. *Wikipedia:* Ist eine Onlineenzyklopädie. Hier kann jeder Artikel publizieren oder auch verändern. Bereits 60 Prozent aller Internetnutzer haben schon mal etwas auf Wikipedia nachgeschlagen. Auch hier ist die Nutzer-Partizipation gering ausgeprägt, es werden vorwiegend Informationen abgerufen.
5. *Soziale Netzwerke/Communitys:* Dies sind Kontakt- bzw. Beziehungsnetzwerke, die privater oder beruflicher Natur sein können. Allerdings überwiegt die private Nutzung. Bekannt Beispiele sind MySpace, studiVZ oder Facebook. Der Nutzer kann sich ein eigenes Profil anlegen, Fotos und Videos online stellen, Gruppen gründen, beitreten, Kontakte knüpfen, neue und alte Freunde (wieder)finden und mit ihnen kommunizieren. Soziale Netzwerke boomen - die wöchentliche Nutzung beispielsweise von studiVZ verdreifachte sich innerhalb eines Jahres. Das mag auch daran liegen, dass verstärkt E-Mail- und Chat-Funktionen in diese Seiten integriert werden. 33 Prozent aller 14- bis 29-jährigen haben sogar in zwei oder mehr Netzwerken eigene Profile. Bei vie-

len Teenagern ist es bereits so, dass der komplette Freundeskreis aus dem Real Life auch online zu finden ist und die Freundschaften auch durch das Social Networking gepflegt werden. Bei studiVZ geht es so weit, dass die Schüler erst auf SchülerVZ registriert sind, nach dem Wechsel zum Studium können sie einfach auf studiVZ umstellen und später als Berufstätige wiederum zu MeinVZ übergehen, die Community wächst also mit seinen Nutzern mit und sichert sich so ihren Erfolg.

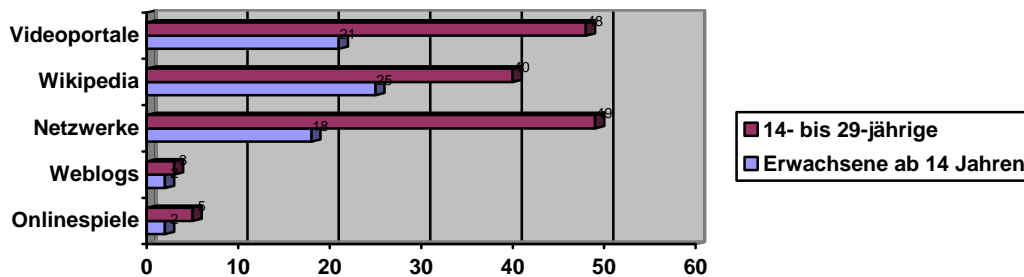


Abbildung 10: Web 2.0-Nutzung durch Erwachsene und 14- bis 29-jährige. Wöchentliche Nutzung in Prozent. Quelle: Fisch/Gscheidle 2008: 359. Eigene Darstellung.

Anzumerken ist, dass die meisten Web 2.0-Anwendungen nur in geringerem Ausmaß habitualisiert genutzt werden, wie es beispielsweise bei den E-Mails der Fall ist. Jedoch zeichnet sich bei den Sozialen Netzwerken eine allmähliche Habitualisierung ab (vgl. Fisch/Gscheidle 2008: 356-364).

Das Internet als Unterhaltungsmedium

Die bereits mehrfach erwähnten generationsspezifischen Nutzungseigenarten zeigen auf, dass die Jüngeren das Internet immer mehr als Unterhaltungsmedium (damit steht das Internet in Konkurrenz zum Fernsehen) sehen und auch verwenden. Die Erwachsenen nutzen das Internet hauptsächlich als Informationsmedium (63 Prozent aller Internetnutzer). Für die Jugendlichen ist das Internet DAS zentrale Unterhaltungsmedium, das immer mehr an die Stelle des Fernsehers tritt. Diese Entwicklung lässt sich vor allem darauf zurückführen, dass es immer mehr Videoportale gibt, die über 100 Millionen Videoclips anbieten. Verbunden mit dieser erhöhten Nutzung ist auch die Verbreitung der Breitbandanschlüsse, 70 Prozent der Deutschen haben einen derartigen Internetanschluss. In Verbindung mit Flatrate-Angeboten wird das Ansehen von Videos erst so in einem größeren Umfang möglich, da die Internetnutzung sonst viel zu teuer wäre, aufgrund der langen Ladezeiten - und die Videonutzung wäre andernfalls auch nicht attraktiv, weil die Qualität zu schlecht wäre. Vor allem bei der Altersgruppe der 14- bis 19-jährigen ist das Anschauen von Videos auf YouTube oder MyVideo beliebt, 90 Prozent schauen sich zumindest gelegentlich Videos an. Deutschlandweit nutzen 55 Prozent aller Internetnutzer Videoportale, 2005 waren es erst 25 Prozent³¹. Bei den Jugendlichen ist die Onlinenutzung der audiovisuellen Inhalte deswegen so beliebt, da sie zeit-souverän und höchst individualisiert genutzt werden können, auch die Fülle und Vielfalt der Angebote ist bestechend (vgl. van Eimeren/Frees 2008: 337ff).

Ein weiterer Hinweis für die steigende Nutzung des Internet als Unterhaltungsmedium liefert auch die Tageszeit der Nutzung: War bis 2005 die hauptsächliche Nutzungszeit am Vor- und Nachmittag, verlagert sie sich jetzt nun hauptsächlich in die Abendstunden. Zwar gibt es eine erste Primetime am Vormittag, die Hauptnutzung des Internets geschieht jedoch am Vorabend und während der Fernsehprimetime, also zwischen 20 und 22 Uhr. Hauptsächlich werden hier Formate genutzt, die vorwiegend der Unterhaltung zu zuordnen sind: Videoportale, Spielseiten, man vernetzt sich mit seinen Freunden, chattet oder skypt. Parallel dazu läuft der Fernseher (vgl. ebd. 2008: 340).

³¹ Es muss aber betont werden, dass nach wie vor die durchschnittliche Mediennutzung aller Internetnutzer vom Fernseher dominiert wird (225 Minuten/Tag), gefolgt vom Radio (186 Minuten/Tag) und dann das Internet (58 Minuten/Tag) an dritter Stelle. Die steigende Internetnutzung geht einher mit einer steigenden Fernsehdauer und stagnierendem Radiokonsum. Die Vorteile der „alten Medien“ Fernsehen und Radio liegen eindeutig darin, dass sie zum Alltag gehören und der Gewohnheit unterliegen. Dieser Medienkonsum wird zur Entspannung angewendet, es wird keine Aktivität verlangt. Außerdem bietet das Fernsehen nach wie vor viel Gesprächsstoff zwischen den Menschen (vgl. van Eimeren/Frees 2008: 342f).

Abb. 2 Internetnutzung im Tagesverlauf 2005 vs. 2008
Mo-So, in %

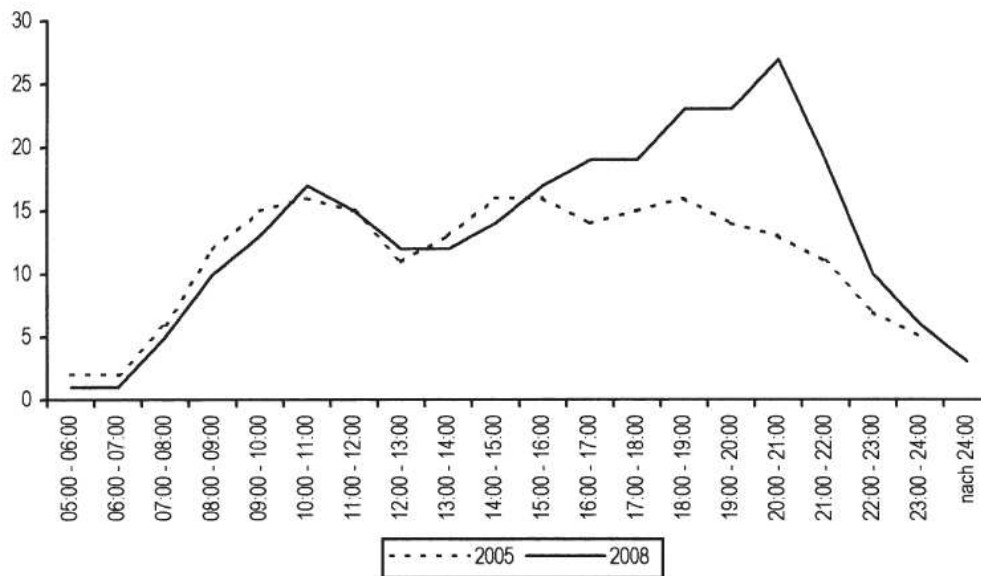


Abbildung 11: Internetnutzung im Tagesverlauf 2005 vs. 2008. Quelle: ARD/ZDF-Onlinestudie 2008

Bei den Jugendlichen ist es mittlerweile tatsächlich so, dass sie das Internet mit 120 Minuten täglich mehr nutzen, als das Fernsehen, mit „nur“ 100 Minuten täglich. An dritter Stelle folgt hier nicht das Radio (97 Minuten/Tag) sondern das Hören von Tonträgern (98 Minuten/Tag). Anders als bei den erwachsenen Mediennutzern gibt es hier also nicht zwei klar dominierende Medien (Fernsehen und Hörfunk), sondern die Jugendlichen nutzen fast gleichberechtigt Internet, Fernsehen, Radio und Tonträger (vgl. van Eimeren/Frees 2008: 343).

„Für Jugendliche ist das Internet das Allroundmedium, das nahezu alle Medienbedürfnisse – Kommunikation, Unterhaltung, Information – befriedigt. Ihre Mediennutzung ist stark individualisiert und personalisiert. Communityseiten oder die abgerufenen AV-Dateien markieren auch ihre Zugehörigkeit zu ihrer Peer Group. (...) Ob dieses Nutzungsverhalten nur eine biographische Phase ist, ..., oder ob sich hier bereits ein neues, aktiveres und individualisiertes Medienverhalten ankündigt, bleibt abzuwarten.“ (Van Eimeren/Frees 2008: 343).

In vielen Haushalten gibt es nun schon eine Art Medienübersättigung, da es meist mehrere Fernsehgeräte, Computer, Radios, Stereoanlagen, mp3-Player, Handys usw. gibt. Die Kinder haben durch die breite Medienausstattung ihrer Kinderzimmer einen enormen Freiraum, der ihnen eine breite Selbstsozialisation ermöglicht. Studien belegen, dass Kinder, die einen eigenen Computer, Fernseher o.ä. besitzen, diesen auch länger nutzen und auch weniger Grenzen einhalten müssen (siehe dazu auch S. 47 dieser Arbeit). (Vgl. Süß 2003: 37).

11.2 Einfluss der sozialen Milieus auf die Internetnutzung

Wie bereits auch schon auf den Seiten 29, 33 und 38 dieser Arbeit erwähnt, hat die soziale Schicht der Heranwachsenden Einfluss auf ihre Kompetenzen. Iske et al. haben 2004 festgestellt, dass die Jugendlichen nicht nur vom Digital Divide betroffen sind, sondern vor allem von der *Digital Inequality*, also digitaler Ungleichheit. Diese Ungleichheit betrifft nicht den grundsätzlichen Zugang zum Internet, sondern die Art und Weise der Nutzungsmöglichkeiten innerhalb des Internets. Dies hängt vorwiegend mit der formalen Bildung zusammen und soziokulturellen Ressourcen wie Familie, Peer Groups und allgemeinen Unterstützungsstrukturen wie Freunde, Bekannte, Verwandte oder Kollegen (vgl. Iske et al. 2004: 1-4). Heranwachsende mit formal höherer Bildung können das Internet besser und vielfältiger (aus)nutzen (vgl. ebd. 2004: 13), sie können sich außerdem kommunikativ besser ausdrücken und beteiligen, als Jugendliche mit formal niedrigerer Bildung (vgl. ebd. 2004: 14). Grundsätzlich kann man davon ausgehen, dass alle jungen Nutzer den Chat als Ausgangsfunktion haben, die sie am meisten im Internet nutzen. Besser gebildete Jugendliche lassen den Chat irgendwann fallen und wenden sich anderen Funktionen zu, die oft mehr Aktivität und Wissen verlangen (z.B. eigenes Profil auf Szene1 erstellen, Fotos und Videos hochladen, Alben erstellen, Gruppen bilden, etc.). Die weniger Gebildeten bleiben oft jahrelang dem Chat treu und kundschaften das Internet nicht weiter aus, die Form der Internetnutzung stagniert. Neben dem Bildungshintergrund wird dies auch vorwiegend von der in der Familie oder Peer Group vorherrschenden Nutzungsroutine geprägt, aber auch von den *Bildungswerten und -gewohnheiten* des gesamten sozialen Umfelds. Die Nutzungsmotivation ist auch hier von der Bildung abhängig: besser ausgebildete Jugendliche wollen nicht bloß Langeweile vertreiben oder Spaß haben – so wie die weniger Gebildeten - sondern auch etwas dazu lernen und Informationen zu ausgewählten Themenbereichen finden (vgl. Iske et al. 2004: 7f). Es muss befürchtet werden, dass die bestehenden Bildungsunterschiede - trotz einer kaum mehr wahrnehmbaren Zugangskluft - dazu führen, dass spezifische Wissens- und Partizipationsklüfte innerhalb der Mediennutzung zunehmen (vgl. Bonfadelli 2005: 11). Die Internetnutzung selbst kann als informelle Bildung verstanden werden, bei dem sich der junge User Wissen, reflexive, kommunikative und technische Kompetenzen aneignen kann - sofern er abhängig von seinen vorherrschenden Interessen, Fähigkeiten und sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapital dazu in der Lage ist (vgl. Iske et al. 2004: 13f). Zusammenfassend und im Schlußschluss mit der Mediensozialisation meint Bonfadelli 2005:

„Neue Medien eröffnen zwar Potenziale (Mambrey 2000), aber diese müssen von ihren Nutzern erkannt und aktiv in ihre Lebensentwürfe integriert werden. (...) Wie kompetent, selbstbestimmt und kreativ Kinder und Jugendliche mit dem Internet und der Online-Kommunikation umgehen, ist somit nicht deterministisch eine Folge des medientechnologischen Potenzials der neuen Medien, sondern hängt im wesentlichen davon ab, ob und wie ihnen im Verlauf ihrer Mediensozialisation das entsprechende Potenzial durch Kameraden, Erwachsene oder aber in der Schule erschlossen worden ist. Die je spezifischen Muster des Medienumgangs ... sind das Resultat von komplexen Prozessen der Selbst- und Fremdsocialisation ins Mediensystem.“ (Bonfadelli 2005: 9)

Vor allem jüngere Kinder sind nicht in der Lage, mit dem vielfältigen Angebot des Internet adäquat umzugehen, sie surfen meistens auf Seiten, die sie entweder schon kennen, oder die sie optisch ansprechen - meist handelt es sich hier um kommerzielle Seiten. Die Eltern schaffen den Heranwachsenden eigene Computer und Laptops an und glauben, dass diese Technologien die Lernmotivation steigern und die Jugendlichen und Kinder sowieso genügend Wissen hätten, mit dem Medium Internet angemessen umzugehen. Aber Heranwachsende haben oftmals keine strukturierte Vorstellung über die Inhalte des Internet und können bestehende Potenziale nicht sinnvoll ausschöpfen. Damit die Heranwachsenden aller Bildungsschichten und soziokultureller Milieus einen Lerneffekt und Nutzen durch den Intergebrauch erzielen können, braucht es einer frühen Mediensozialisation, um Reflexions- und Handhabungskompetenzen ausreichend ausprägen zu können. Neben den Eltern sind hier vor allem auch die Schulen mit medienpädagogischen Angeboten gefordert (vgl. ebd. 2005: 13f).

11.3 Stadt-Land-Unterschiede in der Internetnutzung

In Amerika und auch in Deutschland gibt es belegte Unterschiede in der Internetnutzung zwischen ländlichen und urbanen Internetnutzern. Die Komponente der Regionalität wurde wiederentdeckt und zeigt auf, dass infrastrukturelle Unterschiede zu verschiedenen regionalen Entwicklungen führen und so auch eigene Mentalitäten ausgeprägt werden. Die Unterschiede zwischen Stadt und Land führen zu kulturellen Besonderheiten und verstärken Bildungsunterschiede. Denn die ländlichen Bewohner sind durchschnittlich älter, formal geringer gebildet und verdienen weniger als die Städter - durch diese Einflussfaktoren entwickelt sich auch ein unterschiedliches Internetnutzungsverhalten (vgl. Jäckel et al. 2005: 17f).

Eine amerikanische Studie zeigte 2004, dass bestimmte Funktionen des Internet wie E-Mail, Suchmaschinen, Spielen und das allgemeine Surfen gleich oft am Land und in der Stadt genutzt werden. Die Städter kaufen aber viel öfter über Internet ein, nutzen verstärkt das Onlinebanking und suchen bzw. schreiben im Internet neue Arbeitsstellen aus. Die ländlichen Bewohner hingegen verwenden mehr Instant Messaging und suchen online öfters nach religiösen oder spirituellen Inhalten als die Städter (vgl. Jäckel et al. 2005: 19). Bezüglich der Internetnutzung der Jugendlichen auf dem Land bzw. in der Stadt fand Melinda Kopper 2004 in ihrer in Deutschland durchgeführten Studie unter anderem heraus³², dass:

- a) Jugendliche in der Stadt das Internet hochsignifikant stärker nutzen als die ländlichen User.
- b) die städtischen Jugendlichen das Internet länger und häufiger nutzen als die ländlichen.
- c) die Nutzungsmotive klare Unterschiede aufweisen zwischen Stadt und Land: Die Jugendlichen auf dem Land surfen eher aus Neugier, die Jugendlichen in der Stadt um Langeweile zu vertreiben, um sich nicht alleine zu fühlen und um zu kommunizieren (E-Mail, Chat). Auch der besuchte Schultyp definierte klare Unterschiede innerhalb der Gruppen.
- d) die Jugendlichen vom Land Aktualität und ausführliche Informationen im Internet wünschen, die Städtischen wünschen sich eher Aktualität, fordern aber auch eher Unterhaltung. (Vgl. Koppers 2008: 70-109)

Abschließend ist festzustellen, dass das Internet trotz seiner offenen Struktur nicht jedem Nutzer das Gleiche bietet, wie auch schon auf S. 71f erwähnt. Je nach der individuellen Situation der User, also welche Ressourcen er soziokulturell zur Verfügung hat, variieren die Chancen und Risiken der Internetnutzung (vgl. Kutscher 2005: 45).

³² Koppers befragte 347 Schüler der neunten Schulstufe in Haupt- und Realschulen bzw. Gymnasien im ländlichen und städtischen Gebiet.

12 Jugendgefährdung im Internet

Der Umgang mit dem Internet gehört für Kinder und Jugendliche heute längst zum Alltag, auch in der Schule arbeiten sie mit dem Internet³³ und müssen teilweise auch für Hausaufgaben und Referate im Internet recherchieren (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 15). Aber wie im Kapitel über die Internetnutzung ersichtlich, verwenden die Heranwachsenden das Internet nicht nur für Schulaufgaben, sondern vor allem, um mit ihren Online- und/oder Real Life-Freunden zu kommunizieren, ihre Profile auf Social-Network-Seiten upzudaten oder zu e-mailen, chatten usw. Heutzutage ist es tatsächlich so, dass die Kinder schon in der Grundschule mit dem Internet in Kontakt kommen und Computerstunden haben, in Zuge dessen sie den Umgang mit dem PC und Internet erlernen (vgl. ebd. 2007: 21). Die meisten Heranwachsenden sehen sich selbst im Internet weniger gefährdet als ihre Altersgenossen und reden in der Mehrheit nicht mit ihren Eltern darüber, wenn sie schlechte Erfahrungen im Internet gemacht haben, sondern eher mit ihren Freunden (vgl. Internet 23: 2008). Für die Kinder und Jugendlichen ist das Internet einfach ein weiteres, universell verfügbares Medium, dessen Verwendung kaum reflektiert wird. Die meisten Inhalte werden ohne große Vorbehalte rezipiert (vgl. With 2007: 3). Treffen sie auf ungeeignete Inhalte, oder suchen sie absichtlich danach, gilt das in erster Linie als „cool“ und aufregend (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 15). Das Internet ist demnach ein wichtiger Bestandteil der kindlichen und jugendlichen Erfahrungswelt (vgl. Internet 13:2008). Neben all den Vorteilen, die das Internet den Nutzern bietet, gibt es eben aber auch eine Unzahl von Inhalten, die mit Sicherheit nicht für die Heranwachsenden geeignet, aber frei zugänglich sind:

³³ Ab den 80ern wurde die Computernutzung immer stärker in die Schulausbildung implementiert, ab Mitte der 90er Jahre wurden die verschiedenen Computeranwendungen durch das Internet ergänzt. Ausgehend von US-Initiativen unter Bill Clinton und dessen Vizepräsident Al Gore, wurden in den USA große Kampagnen gestartet, um die Computerisierung und Vernetzung der Schulen zu vergrößern und zu verstärken. Natürlich mit kräftiger Unterstützung der Computerfirmen Windows und Apple. Diese Entwicklung schwappte schließlich nach Europa über. Seitdem gilt der Umgang mit dem PC und dem Internet in Schulen als Zeichen der Fortschrittlichkeit der sich stetig weiterentwickelnden Informationsgesellschaft. Übergangen wurde und wird hier das Problem, dass das Lehrpersonal mit dem technologischen Tempo der Informationsgesellschaft medienpädagogisch und didaktisch schlichtweg nicht mithalten kann. Diese große Lücke besteht bis heute. Kritische Stimmen sind hier angebracht, aber die Abschaffung der Computer und Internet in den Schulen, wie es beispielsweise Clifford Stoll vorschlug (vgl. Süß 2004: 14), lösen diese Probleme mit Sicherheit nicht.

„Das Medium Internet, als Spiegelbild unserer Gesellschaft, scheint keinerlei Grenzen oder Werte mehr zu kennen. Die Abscheulichkeiten, die selbst bei abgeklärtesten [sic] Erwachsenen Wut ... und Übelkeit hervorrufen, können auch an Jugendlichen nicht spurlos vorbeigehen. Tatsächlich kommt es ... bei Kindern zu ... Reaktionen wie Tränenausbrüchen, Appetitlosigkeit oder Albträumen, (...). So >cool< kann es dann also doch nicht sein, Bilder und Videos mit Hinrichtungsszenen, Obduktionsfotos oder Misshandlungen von Menschen und Tieren zu konsumieren.“ (Richard/Krafft-Schöning 2007: 15f)



Abbildung 12: Beispiel für jugendgefährdende Internetinhalte. Fotografie eines gescheiterten Selbstmordattentäters. Quelle: www.rotten.com³⁴

³⁴ Diese Fotografie ist FREI zugänglich für jeden (vgl. Internet 4: 2008)! Ich habe sie extra schwarz-weiß gefärbt, weil man den farbigen Anblick noch schlechter ertragen kann. Die Homepage *rotten.com* ist bei Jugendlichen äußerst beliebt und wird von Jugendgeneration zu Jugendgeneration weitergegeben, primär unter den Burschen. Es gab schon von mehreren Seiten Versuche, *rotten.com* sperren zu lassen, da der Server aber in den USA steht und nach dort herrschenden Gesetz kein illegaler Inhalt auf *rotten.com* verbreitet wird, scheitern diese Versuche regelmäßig (vgl. Internet 5: 2008). Abgesehen davon, kann man *rotten.com* keine Straftat nachweisen: „Eine strafbare Gewaltdarstellung liegt nach § 131 Abs. 1 StGB nur dann vor, wenn grausame oder unmenschliche Gewalttätigkeiten gegen Menschen in einer Art geschildert werden, die eine Verherrlichung oder Verharmlosung dieser Gewalttätigkeiten zum Ausdruck bringt oder das Grausame oder Unmenschliche des Vorgangs in einer die Menschenwürde verletzenden Weise dargestellt wird. Einen solchen Kontext konnte der vorsitzende Richter - zu Recht - nicht erkennen. Dies ist konsequent, nachdem "rotten.com" zwar in z.T. geschmackloser Weise abbildet, aber nicht kommentiert und damit eine Verherrlichung oder Verharmlosung nicht ohne weiteres ersichtlich ist und zudem auch nicht erkennbar wird, ob die dargestellte Gewalttätigkeit grausam war oder ob es sich überhaupt um eine Gewalttätigkeit gehandelt hat oder nicht z.B. um Unfallfotos.“ (Internet 6: 2008)

Die Liste der ungeeigneten Inhalte für Kinder und Jugendliche ist unendlich und wächst täglich an. Die Heranwachsenden sind *prädestinierte* Opfergruppen im Internet (vgl. Döring 2003: 273), sie erleben täglich persönliche Übergriffe und sind durch vielerlei Gefahren bedroht. Im nachfolgenden werden die wichtigsten jugendgefährdenden Inhalte dargestellt³⁵.

12.1 Pornografie

Immer und überall, auch außerhalb des Internet, wird mit nackter Haut und erotischen Inhalten geworben, das „*Sex sells*“-Prinzip hat weiterhin Bestand³⁶. Im Internet gibt es zahllose Seiten, die erotische oder pornografische Inhalte publizieren, oder diese bewerben. Diese Pornoseiten sind keineswegs durch eine verpflichtende Anmeldung und Kostenpflicht gesichert, die Mehrheit der Sexseiten ist frei zugänglich und die Videos bzw. Fotos können sofort angeschaut werden, wie beispielsweise auf www.pornhub.com. Selbst auf Nachrichtenseiten wie www.news.at sind am Ende der Seite, nachdem man ganz hinunter gescrollt hat, erotische Inhalte abrufbar, viele Kinder kennen diesen „Vorzug“ der Site bereits. Das Geschäft mit den Pornoseiten im Internet boomt und ist äußerst umsatzkräftig, schon 2001 wurde geschätzt, dass die Domain *sex.com* einen Wert von 100 Millionen Euro hat (vgl. dazu auch Gleich/Vogel 2006: 5). Die Erfassung des tatsächlichen Online-Pornografieangebots ist nicht durchführbar, Renner zählte 2004 260 Millionen Einzelseiten, mit sexuellen oder pornografischen Inhalten (vgl. ebd. 2006: 6).

³⁵ Themen abseits der ethisch-moralischen Gefährdung, wie beispielsweise Abzocke von Jugendlichen durch Onlineshopping, Klingetonherunterladen etc. werden in dieser Arbeit nicht erläutert. Auch die Gefährdung durch Computerspiele wird hier nicht abgehandelt, weil dies ein zu großer, eigenständiger Themenkomplex ist. Bei der schon auf S. 9 in der Fußzeile erwähnten Expertenbefragung wurde zum Beginn der Studie auch die Frage gestellt, welche Bereiche die Experten mit dem Begriff Jugendschutz verbinden (ohne Nennung des Internets!): 37 Prozent nannten das Internet und Aspekte der Onlinenutzung als wichtig für den Jugendschutz, 15 Prozent sexuellen Missbrauch, 13 Prozent Pornografie und wiederum 13 Prozent gewalthaltige Inhalte. Die realen Gefahren für die Heranwachsenden im echten Leben sind, wie nachfolgend erläutert, auch im Internet vorhanden.

³⁶ Pornographie, aus dem Griechischen *porne* (Hure) und *graphein* (schreiben), bedeutet soviel wie „über Huren schreiben“. Die Pornographie ist von der Erotik zu unterscheiden, wobei Ersteres negativ konnotiert ist (es wird beschrieben als obszön, minderwertig, pervers usw.) und Zweiteres als positiv (vor allem in der Kunst und Literatur). Schon die Höhlenmenschen bemalten ihre Unterkünfte mit pornografischen Szenen, ebenso die Menschheit der Antike (Vasen) (vgl. Gleich/Vogel 2006: 4).

Selbst wenn die Heranwachsenden nicht bewusst nach Sexseiten suchen, gelangen sie oft unwissentlich über aufspringende Pop-ups oder Spam-Mails auf Pornoseiten. Oft suchen sie völlig unbedarft über eine Suchmaschine generelle Informationen über Sex oder verwandten Begriffen und gelangen auf diesem Weg zu einschlägigen Inhalten: Gibt man beispielsweise bei *google.at* den Begriff „Sex“ ein, erhält man folgendes Suchergebnis:



Abbildung 13: Suchergebnis auf www.google.at zum Thema „Sex“

Insgesamt findet Google innerhalb von 0,12 Sekunden 706 Millionen Einträge zum Thema „Sex“. Auf der ersten Suchseite erscheint als meist angeklickter Link eine Homepage mit gratis Pornovideos, auch alle anderen Links sind nicht für Heranwachsende geeignet, erst an dritter Stelle erscheint der Wikipedia Link, an achter Stelle eine Beratungsseite für Sexualität und Partnerschaft. Stellt man sich nun vor, eine Neunjährige wolle sich über Sex informieren und klickt sich auf eine der Rot markierten Seiten - kein Kind kann alleine mit solchen Bilder umgehen.

„Der zunächst unbedarfte Internet-Nutzer kann virtuell die extremsten Obsessionen erleben und neue Seiten und Neigungen auch bei sich selbst entdecken. Dinge, von denen er bislang gar nicht wusste, dass es das überhaupt gibt, ...“ (Richard/Krafft-Schöning 2007: 24)

Die Frage, ob ein Heranwachsender von sechs bis 12 Jahren Fetisch- oder Gruppensex mit weiblichen Teenniederstellern bevorzugt, beantwortet sich von selbst - auf derartige Seiten sollte er einfach keinen Zugriff haben! Es ist ein Leichtes für die Jugendlichen, sich gratis Videos auf einschlägigen, kostenlosen, freiverfügbaren Seiten herunterzuladen und den Link per Mail oder Instant Messaging weiter an seine Freunde zu schicken. Laut einer australischen Studie 2005 treffen 40 Prozent der acht- bis 13-jährigen Kinder auf Seiten mit ungeeigneten Inhalten (vgl. ebd. 2007: 24-30), an Schulen ist es mittlerweile „normal“ dass Kinder Pornos und Gewaltvideos auf ihre Handys geladen haben und untereinander austauschen und herzeigen. Vor allem bei Burschen ab 12 Jahren ist es Usus zu wissen, wo man an diese Videos herankommt und sie quasi öffentlich in der Schule zu rezipieren. Das gezeigte imponierende Verhalten kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele Heranwachsende die Rezeption solcher Videos nicht so leicht wegstecken können, innerlich stark verunsichert werden und teilweise sogar einen Schock erleiden. Durch die viel zu frühe Konfrontation mit Sexvideos kann die Entwicklung einer normalen Sexualität gänzlich oder teilweise dauerhaft beschädigt werden, wenn die Heranwachsenden niemanden ins Vertrauen ziehen und versuchen, alleine mit diesen Ereignissen umzugehen (vgl. Internet 14: 2008).

Online-Pornografie-Nutzung von Heranwachsenden

Studien in den USA, Australien und Taiwan zu diesem Thema haben ergeben, dass die meisten Jugendlichen unabsichtlich auf derartige Seiten geraten. Hauptsächlich sind es die älteren männlichen Onliner ab 14 Jahren, die Sexseiten bewusst aufsuchen (vgl. Gleich/Vogel 2006: 10f). Die Gründe für das Aufsuchen pornografischer Seiten sind vor allem Neugier, das Interesse an Sexualpraktiken und bei den männlichen Nutzern gehört dies oftmals zum Erwachsenwerden dazu, bzw. bedeutet Prestigegewinn. Auch Schamgefühle und Verklümmungen können so gelöst werden. Jedoch bewerten öfter die männlichen Nutzer diese Inhalte als positiv. Die Nachteile in der häufigen Pornografienutzung liegen darin, dass der positive Reiz immer schneller abflacht und immer härtere Praktiken rezipiert werden, um diesen Kick wieder erreichen zu können.

Die oftmalige Nutzung kann dazu führen, dass der Rezipient glaubt, gewisse Sexualpraktiken seien alltäglich und normal, bzw. übernimmt der Rezipient eventuell frauenfeindliche und gewaltvolle Einstellungen (vgl. Geich/Vogel 2006: 13f). Eine Studie 2006 von *profamilia* in Deutschland mit 1.352 11- bis 18-jährigen Jugendlichen hat wiederum ergeben, dass die Heranwachsenden in einem großen Umfang bewusst - durch aktive Suche in Suchmaschinen oder Eingabe spezifischer Internetadressen - pornografische Inhalte online konsumieren und diese Inhalte längst zu ihrem Erfahrungsschatz zählen (vgl. Altstötter-Gleich et al. 2006: 45). Bei den emotionalen Kategorien waren „Ekel“ und „sich angemacht fühlen“ die meist genannten Empfindungen, auch insgesamt betrachtet sind Nennung der negativen und positiven Kategorien ausgeglichen (vgl. ebd. 2006: 23), man kann weder konstataieren, dass die Heranwachsenden vorwiegend schlechte Empfindungen mit der Pornografienutzung verbinden, noch vorwiegend Positive.

Pornografie und Gewaltdarstellungen

Pornografie an sich zu konsumieren ist nicht strafbar, Kinderpornografie, Gewaltpornografie und Sodomie sind jedoch gesetzlich verboten! Aber auch diese Inhalte sind frei im Netz zugänglich. Bei manchen Jugendlichen gelten diese Seiten als cool und das Rezipieren dieser wird oftmals als Mutprobe gesehen. Vor allem Seiten mit Gewalt-, Unfallopfer- und Hinrichtungsdarstellungen sind äußerst begehrt. Oftmals sind die Gewaltszenereine im Internet reiner Selbstzweck, Videos von Tierquälereien oder Ermordungen werden positiv dargestellt und wirken deswegen Gewalt verherrlichend. In Einzelfällen kann es dazu kommen, dass Heranwachsende das im Internet Gesehene im Real Life replizieren: Die Hinrichtung Saddam Husseins im Januar 2007 wurde auf YouTube.com gestellt und ist eines der meist abgerufenen Videos. Zwar muss man sich für das Ansehen der „ganzen“ Exekution anmelden, man kann hier aber problemlos falsche Daten angeben. Vier Burschen zwischen neun und 12 Jahren, aus Texas, Pakistan, Riad (Saudi-Arabien) und Türkei erhängten sich nach dem Sehen dieser Filmsequenzen, zwei davon offensichtlich beim Nachspielen der Hinrichtungsszenen. Jugendliche und Kinder sind erst auf dem Weg zur Erlebnisfähigkeit, vor allem was die Sexualität betrifft. Diese muss selbst erforscht und entdeckt werden, das Ansehen von pornografischen Inhalten, vor allem in Verbindung mit Gewalt, fertigt ein falsches Bild von Sexualität und zwischenmenschlichen Beziehungen vor.

Die Entwicklung von Sexualität, Mitgefühl und Zärtlichkeit werden geschädigt. Im schlimmsten Fall kommt es zur Entwicklung einer anormalen Sexualität und Verrohung, eine ethisch-moralische Abstumpfung tritt ein, dies kann zu einer steigenden Gewaltbereitschaft führen und zum Täterverhalten beitragen (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 31-34). Das regelmäßige Ansehen von Sexseiten kann außerdem unter Umständen auch süchtig machen. Nicola Döring meint dazu:

„Menschenverachtende Gewaltdarstellungen, die in den herkömmlichen Massenmedien systematischer kontrolliert werden können, sind trotz der verschiedenen Regulationsmaßnahmen im Internet (...) doch eher zugänglich. Hier gilt analog zu den Gewaltdarstellungen in anderen Medien, dass insbesondere eine Darstellung von aggressiven Handlungen unter Ausblendung der Negativwirkungen für Opfer und Täter problematisch ist, da entsprechende Verhaltensmodelle zur Nachahmung anregen und Gewalt als adäquate Problemlösung nahe legen können.“ (Döring 2003: 274)

Hier bleibt anzumerken, dass aber auch die Jugendlichen selbst zu aggressivem Online-Verhalten neigen (vgl. Döring 2003: 273), wie im Kapitel 12.6 noch erläutert werden wird.

12.2 Neonazis und politischer Extremismus

Es gibt mehr als 300 deutsche, 140 europäische und über 200 amerikanische Websites von Rechtsextremisten - natürlich ist die Dunkelziffer um ein vielfaches höher. Die meisten Seiten mit rechtsradikalen Inhalten werden von ausländischen Servern aus betrieben, da sie hier nicht strafrechtlich geahndet werden. Für einen österreichischen Staatsbürger ist es kein Problem, ausländischen Speicherplatz im Ausland zu kaufen und sich so dem heimischen Rechtssystem zu entziehen, die weltweite Internetvernetzung verhilft hier zu kriminellen Handlungen. Gibt man in einer Suchmaschine Begriffe wie „Holocaust“, „Hitler“ oder „Arbeit macht frei“ ein, werden sehr viele gut fundierte Informationen und Quellen angeboten, die über die Verbrechen aus jener Zeit berichten.

Doch auf den ersten Blick seriös wirkende Websites entpuppen sich oftmals nach genauerem durchklicken als rechtsradikal und leugnen den Holocaust, wie beispielsweise die Homepage des bekannten Revisionisten³⁷ David Irving, der die Geschichte des Zweiten Weltkriegs absichtlich verfälscht und ganze Bücher mit irreführenden Angaben zum kostenlosen Herunterladen anbietet. Tagtäglich landen über 1.000 Besucher auf seiner Website. Ende 2005 waren 120 NPD³⁸-Verbände und Gruppierungen aus Deutschland im Internet mit eigenen Seiten präsent. Bei deren Analyse wurde festgestellt, dass die Inhalte vor allem auf die jugendliche Zielgruppe abgestimmt ist: es werden Musik, Computerspiele, informierende Schriften und Kommunikationsplattformen über Jugendthemen angeboten. Auf manch anderen rechttradikalen Homepages stellen Organisationen verfassungswidrige Symbole wie Hakenkreuze, SS-Runen usw. dar und veröffentlichen volksverhetzende Texte, welche grundlegend folgende zentralen Aussagen treffen: 1.) Die Schuld Deutschlands am Zweiten Weltkrieg wird verleugnet, 2.) die Massenvernichtung der Juden und 3.) der Führerbefehl Hitlers zum Holocaust wird abgestritten. Es findet ein klares Feinbilddenken statt, die heimische Regierung wird verunglimpft und beschimpft, die Ängste der Bevölkerung vor dem sozialen Abstieg und dem bösen Ausländer werden gefördert und gezielt durch Propaganda und schlagkräftigen Parolen unterstützt (man denke an H.C. Straches „*Daham statt Islam*“). (Vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 36f).

³⁷ Revisionismus: aus dem lat. „*revisere*“: zurücksehen/zurückkehren. In der Wissenschaft spricht man von Revisionismus, wenn ein Sachverhalt erneut wissenschaftlich überprüft werden soll. Seit den 70er Jahren versuchen einige Rechtsextremisten immer wieder, das bestehende Geschichtsbild des Dritten Reiches abzuändern. Ihrer Meinung nach wird Nazideutschland falsch bzw. verfälscht dargestellt und bedarf daher einer erneuten Überprüfung. Sie leugnen den Holocaust und tun diesen als Erfindung der alliierten Besetzer ab. „*Schon der Blick auf die bei Revisionisten vorherrschenden Themen zeigt, dass ihr Herangehen nicht erkenntnisgeleitet ist (also von dem Wunsch nach objektiver, ergebnisunabhängiger Wissenschaft), sondern der Erfüllung ideologischer Erwartungshaltungen dient.*“ (Vgl. Internet 15: 2008)

³⁸ NPD: National Demokratische Partei Deutschlands. Gegründet 1964 in Hannover. „*Unter der Parteiführung von Voigt und nach den Verboten neonazistischer Gruppen und Parteien begann die NPD verstärkt Neonazis zu integrieren. Insbesondere die NPD-Unterorganisation Junge Nationaldemokraten (JN) hat sich zu einer Nahtstelle zwischen der NPD, Neonazis und anderen rechtsextremistischen Gruppierungen entwickelt.*“ Gegen die rechtsgerichtete NPD lief ein mehrjähriges Verbotsverfahren, dieses konnte sich jedoch nicht durchsetzen, da das NPD-Verbot beim Karlsruher Verfassungsgericht nicht die notwendige Zwei-Drittel-Mehrheit erreichte. (Vgl. Internet 16: 2008). Die Reaktion der NPD auf diesen Beschluss liest sich auf ihrer Homepage folgendermaßen: „*Die gesammelten Feinde unseres Volkes und Landes haben sich fast 40 Jahre lang an NPD und JN die Zähne ausgebissen; unsere Bewegung hat dabei auch Haare gelassen. Aber unsere Entschlossenheit, die Kraft von Programm und Argumenten, sowie der Anspruch, auf der Grundlage vom Recht, Freiheit und Demokratie die Führung Deutschlands zu übernehmen, sind ungebrochen.*“ (Vgl. Internet 17: 2008)

Rechtsradikale Musik

Die rechtsradikalen Parteien und Organisationen richten sich wie bereits erläutert in ihren Onlineangeboten vor allen an die jugendlichen Internetnutzer und versuchen sie gezielt mit gratis Computerspielen und Musikdownloads zu ködern. Musik spielt im Leben von Heranwachsenden eine zentrale Rolle, das Internet ist in den letzten Jahren zur zentralen Musikquelle avanciert. In Verbindung mit dem Wort GRATIS können Jugendliche oft nicht an sich halten und klicken Computerspiele oder Musik zum Downloaden an. Die Rechtsradikale Musik gliedert sich in verschiedene Stilrichtungen wie *Skinheadmusik*, *Blackmetal*, *Hatecore* oder *Rock againsts Communism (RAC)*. Auch hier werden ausländische Server verwendet, um die rechtsradikalen Lieder ungestraft verbreiten zu können. Die Songtexte verherrlichen den Nationalsozialismus und fordern teilweise sogar zu Straftaten auf. In der rechten Lieder-macherszene ist es auch sehr beliebt, bekannte Songs zu covern und mit eigenen Texten zu untermalen, wie beispielsweise „An der Nordseeküste, am arischen Strand“. Man kann sich gut vorstellen, dass selbst Heranwachsende, die nicht im entferntesten rechtes Gedankengut in sich tragen, in pubertären Zeiten der Rebellion solche Lieder sich durchaus zu Nutze machen.

Bei einem Kurs zum Thema „Rechtsradikalismus im Internet“ wurde mit Schülern zwischen 12 und 16 Jahren über diese Problematik diskutiert. Unter anderen spielte man ihnen Originalpassagen aus Hitlerreden vor. Die Schüler sollten unmittelbar nach dem Anhören ihre Gedanken und Emotionen dazu aufschreiben. Erstaunlicherweise waren die Reaktionen der Schüler keineswegs nur negativ, sondern man zollte Hitler Respekt dafür, dass er solch mitreißende Reden führen konnte und wie langweilig die heutigen Regierungsansprachen doch seien. Lässt man also Heranwachsende mit derartigen Inhalten allein, können sie sehr schnell falsche Schlüsse daraus ziehen (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 39-42).

12.3 Okkulte Gruppierungen und Sekten

Die katholischen und evangelischen Kirchen entdeckten 1995 das Internet für sich und mittlerweile gibt es sogar Online-Gottesdienste und Gebet-Blogs. Doch auch okkulte Gruppierungen und Sekten, allen voran *Scientology* haben sich eigene Onlinepräsenzen aufgebaut. Auf den Websites der verschiedenen Sekten stellt man sich harmlos dar und bietet oft Persönlichkeitstests an, die in erster Linie sehr viele persönliche Daten über den Nutzer sammeln, ohne dass er sich dessen bewusst ist. Die Auswertung dieser Tests sieht dann meistens so aus, dass der Nutzer dringend Beratung oder Weiterentwicklungsangebote in Anspruch nehmen sollte. Das Internet ist hier ein Instrument zum Jüngerfang (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 42-45).

Satanismus

Satanismus ist kein festgeschriebener Begriff und findet sich in verschiedensten Ausprägungen. Viele satanistische Vereinigungen beschäftigen sich nicht mit der Anbetung des Teufels, sondern mit der Vergöttlichung des Menschen, der Mensch als selbstzentrierter egomanischer Gott, der über andere Menschen herrscht. Gewalt ist das primäre Durchsetzungsmittel des Satanismus und unterliegt kultischer Verehrung. Satanismus findet hauptsächlich im Verborgenen statt, die verschiedenen Szenen bewegen sich vorwiegend im Untergrund. Das macht den Satanismus für Außenstehende sehr unheimlich und weckt Ängste, andererseits fühlen sich gerade Heranwachsende davon angezogen und drücken so ihren Protest gegen die Erwachsenenwelt aus. Der religiöse Satanismus jedoch beschränkt sich nicht nur auf das Tragen von schwarzer Kleidung und Pentagrammen, sondern man führt magische Handlungen und liturgische Rituale durch. Immer wieder verschwinden aus dem Dunstkreis satanistischer Vereinigungen Menschen, Vergewaltigungen, Inzest und Kindesmissbrauch sind keine Einzelfälle. Prof. Dr. Schwind, ein renommierter Kriminologe der Universität Osnabrück, stellte fest, dass das Gefahrenpotential der okkulten Straftäter in den letzten Jahren deutlich angestiegen ist. Außerdem kam es zu einem Umbruch: Satanisten und Neonazis schließen sich zusammen und versuchen nun gemeinsam die Heranwachsenden für sich zu begeistern. Das Internet spielt auch hier eine entscheidende Rolle in der Mitgliederanwerbung und lockt mit Freizeitangeboten oder esoterischen Inhalten (vgl. ebd. 2007: 45f).

12.4 Selbstmord- und Pro Ana-Websites

Selbstmordforen

Wie im Kapitel zum Jugendalter erläutert, gilt es in der Adoleszenz zahlreiche Entwicklungsprobleme zu überwinden. Dies sind unter anderen Depressionen, Angststörungen und vor allem bei den Mädchen Essstörungen wie Magersucht und Bulimie. Auch das Thema Selbstmord geht vielen Jugendlichen durch den Kopf, die Frage nach dem Sinn des Lebens bleibt oft unbeantwortet. Im Internet gibt es sehr viele Seiten, die sich rund um das Thema Suizid drehen, dies sind auf der einen Seite Ratgeberseiten die oftmals von Psychologen betreut werden, auf der anderen Seite gibt es tatsächlich *Selbstmord-, Suizid- und Freitodforen*, auf denen man sich über Selbstmordmethoden informieren und mit anderen Lebensmüden über die Todessehnsucht sprechen kann. Auch Anleitungen zum Selbstmord kann man sich ansehen. Natürlich ist eine Website niemals der Auslöser für einen Selbstmord, die Gründe liegen in der bisherigen Lebensgeschichte begründet. Aber derartige „Todesforen“ können bei ohnehin labilen Jugendlichen der ausschlaggebende Punkt sein, den Selbstmord schließlich durchzuführen (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 49). In die öffentliche Aufmerksamkeit gerieten derartige Foren erstmals im Februar 2000, als der 24-jährige Norweger Daniel V. und die Oberösterreicherin Eva D., erst 17 Jahre alt, sich gemeinsam in Abendkleidung von einem 600 Meter hohen Felsen in Norwegen stürzten. Kennengelernt hatten sie sich in einem Freitodforum namens „*suicide.holiday*“ und beschlossen dort, gemeinsam in den Tod zu gehen, Daniel V. zahlte für Eva den Flug nach Norwegen. Auf derartigen Webseiten tummeln sich Stammnutzer und Gelegenheitsnutzer unter Nicknames wie zum Beispiel „desperate“, „darkmind“ oder auch „Todesengel“. Neben Anleitungen und Tipps zum Selbstmord finden auch Waffen- und Medikamentenhandel statt. Solveig Prass, von der Eltern- und Betroffenenhilfe (EBI) Sachsen, findet solche Foren äußerst gefährlich. Laut Prass sind die Kinder früher nach Auseinandersetzungen mit den Eltern oder Lehrern einfach um die Ecke zur Freundin gegangen und haben sich ausgeweint. Heutzutage gehen sie ins Kinderzimmer, schalten den Computer ein und geben vielleicht in einer Kurschlussreaktion das Wort „Selbstmord“ bei Google ein. In den Selbstmordforen fühlen sie sich verstanden und geraten so vielleicht in einen Strudel einer besonderen Gruppendynamik, der sie sich nicht mehr entziehen können (vgl. Kestler 2004: 23f). Die Kommunikation in solchen Foren kann Jugendliche derart in ihren Bann ziehen, dass sie sich von der Realität entfremden und den Bezug zu ihr teilweise ganz verlieren (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 51).

Pro-Ana-Websites

Pro-Ana steht für *pro anorexia nerviosa*, unterstützt also magersüchtige und bulimiekranken Mädchen und befürwortet das Schlanksein und das Noch-schlanker-werden wollen. Krankhaft dünne Mädchen gelten hier als Schönheitsideal, je knochiger desto besser. Es werden Tipps gegeben, wie man sich am besten magersüchtig hungern kann, untermalt von vielen User-Bildern, die ihren knochigen Körper in die Kameras strecken.



Abbildung 14: Beispielbild einer Pro-Ana-Website. Quelle: <http://pure-thinspiration.myblog.de/pure-thinspiration/4>

Magersucht und Bulimie werden von den meist jungen Frauen nicht als Krankheit empfunden, sondern als Lifestyle (vgl. Internet 18: 2008). Es ist absolut problematisch, wenn Jugendliche sich öfters auf solchen Seiten aufhalten, denn die Krankheit wird verharmlost und gilt als „schick“. Pro-Ana-Seiten unterstützen die essgestörten Mädchen nicht etwa dabei, ihr Essverhalten wieder in den Griff zu bekommen, sondern sie verleiten sie dazu, das Essen ganz und gar abzustellen und die Magersucht als ihre „beste Freundin“ in ihr Leben zu etablieren.

- ♥ Anas Weg
- ♥ Magersucht/Ana
- ♥ **Eine Ana sein**
- ♥ Stoppen des Verlangens
- ♥ Du bist Ana, wenn...
- ♥ Stay strong!
- ♥ Anas BMI
- ♥ BMI Rechner
- ♥ 100 Tipps
- ♥ Kotztipps
- ♥ Fragen
- ♥ Hunger
- ♥ Safe-Food-Liste
- ♥ Iss nicht!
- ♥ Nie wieder!
- ♥ 40 Gründe
- ♥ Motivation
- ♥ Schönheit
- ♥ Leicht wie eine Feder

Abbildung 15: Inhaltsverzeichnis einer Pro-Ana-Seite. Quelle: http://i-will-be-weightless.npage.de/kotztipps_44104214.html

Die Magersucht wird wie eine Freundin behandelt und heißt klarerweise „Ana“, Bulimie heißt „Mia“. Die Organisation *Jugendschutz.net* hat 270 Pro-Ana-Seiten untersucht und ist zu dem Schluss gekommen, dass jede zweite davon jugendgefährdend ist. Die Anzahl dieser Seiten nimmt stetig zu, die Pro-Ana-Bewegung gewinnt jeden Tag neue Mitglieder hinzu (vgl. Internet 19: 2008).

12.5 Gefahren auf Social-Network- und Community-Seiten

Wie schon erwähnt, sind Community-Seiten bei den Heranwachsenden sehr beliebt und werden fast täglich oder in manchen Fällen sogar mehrmals täglich aufgesucht. Dadurch, dass sich auf derartigen Seiten jeder anmelden kann und das erstens anonym und zweitens auch mehrmals, also durchaus mehrere Nutzerprofile anlegen kann, entstehen folgende Probleme:

1. **Fake-Profile:** Es werden bewusst falsche Profile erstellt, die dann für verschiedene Dinge missbraucht werden können (Profilierung, Mobbing³⁹, Beleidigungen, Fotoklau, sexuelle Annahmen...).
2. **Fotoklau:** Es kommt immer öfter vor, dass jemand durch „Copy and Paste“ Fotos aus dem eigenem Profil ent- und verwendet oder auch wo anders veröffentlicht (das ist nicht besonders angenehm, wenn es beispielsweise Bikinifotos vom Sommerurlaub sind o.ä.).
3. Die sozialen Plattformen werden immer öfter zum **Mobbing** oder zum **Beleidigen** andere User missbraucht. Vor allem in der Altersklasse der 14- bis 18-jährigen ist dieses Phänomen sehr häufig zu beobachten.
4. **Sexuelle Angebote:** Vor allem weibliche Nutzer⁴⁰ werden sehr oft Opfer textlicher oder visueller Sexanfragen. Fragen wie: „Würdest du Aktfotos von dir haben wollen?“ oder unaufgefordert gesendete Bilder mit mehr oder weniger bekleideten Personen in aufreizenden Stellungen sind weder erwünscht noch Sinn solcher Websites.

Derartige Probleme sind auf den sozialen Websites viel geringer ausgeprägt als in den klassischen Chaträumen oder Foren (zu diesem Thema mehr im übernächsten Kapitel). Trotzdem ist die Anzahl steigend, vor allem die sexuellen Annahmen kommen immer öfter vor (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 69).

³⁹ Das Institut für Psychologie der Universität Kiel führte 2008 eine Befragung mit 1.300 14- bis 18-jährigen Jugendlichen durch. Laut den Ergebnissen ist für die Heranwachsenden das Online-Mobbing um vieles schlimmer als im wirklichen Leben. Denn im wirklichen Leben sind sie zuhause oder während der Freizeit sicher, weil das Mobbing meist in der Schule stattfindet. Im Internet jedoch haben sie keinen Rückzugsraum und müssen noch dazu befürchten, dass ihr Peiniger aus ihrem engsten Umkreis kommt und unter Umständen auch im Real Life plötzlich zum Mobben beginnt (vgl. Internet 23: 2008)

⁴⁰ 30 Prozent der Jugendlichen der Kieler Studie, bzw. 40 Prozent der weiblichen Befragten gaben an, schon einmal mit sexuellen Angeboten im Internet kontaktiert worden zu sein, allerdings haben die Heranwachsenden das Gefühl, dass sie im Real Life sicher sind und nehmen diese Vorfälle nicht sonderlich ernst (vgl. Internet 23: 2008).

Ein weiteres Problem ist hier natürlich, dass viele User sehr viele private Daten wie Wohnadresse, Handynummer, besuchte Schule oder Universität, E-Mail Adresse, ICQ- und Skype name und zahllose private Fotos online stellen. Dadurch werden die User auch leichter im Real Life angreifbar, an Privatsphäre denkt hier kaum jemand:

„Wer sich in die Welt des Selbstpublizierens und der sozialen Netze begibt, hat zur Privatsphäre im klassischen Sinn wirklich bereits <goodbye> gesagt. Es scheint fast, als hätte sich ein neuer Persönlichkeitstypus gebildet, welcher die alten bürgerlichen Regeln über Scham und Anstand hinter sich gelassen hat.“ (Zwenger/Medosch 2007: zit. nach Mara 2008: 38)

12.6 Neue Phänomene „Happy Slapping“ und „Snuff“

Diese beiden Gewaltphänomene aus der Jugendszene entspringen nicht direkt der Internetnutzung, sondern dem Gebrauch der Handys. Denn *Happy Slapping* ist der grundlose Angriff auf jemand meist völlig Ahnungslosen oder Unbeteiligten. Dieser wird verprügelt und währenddessen mit dem Handy mitgefilmt. *Snuff* ist die reale oder nachgespielte Darstellung von schweren Körperverletzungen oder Mord. Selbst Experten wissen oft nicht, ob Tötungsszenen nur inszeniert oder real passiert sind. Diese Snuff-Videos, die von Körperverletzung, über Vergewaltigung bis hin zu Mord und Hinrichtungsszenen reichen, kann man sich aus dem Internet herunter auf das Handy laden- und anschließend von Handy zu Handy weitersenden. Die Happy-Slapping-Filme wiederum werden oft online gestellt und können downgeloadet werden bzw. auch von Handy zu Handy weitergereicht werden (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 92f).

12.7 Sexueller Missbrauch im Internet

Eine kanadische Studie ergab 2001, dass 97 Prozent der Kontaktabbahnung zu Jungen oder Mädchen - um sie sexuell zu missbrauchen - im Internet stattfinden. Jeden Tag werden Kinder Opfer von verbal-, textlich- und visuell-sexuellen Übergriffen von Erwachsenen, aber auch von Jugendlichen im Internet. Schauplatz dieser Übergriffe sind Chaträume und Foren, meistens schleusen sich die Täter in Kinderseiten ein und geben sich teilweise als jünger aus. Die meisten Gespräche beginnen harmlos, denn so wird ausgetestet, inwiefern das Kind als Opfer in Frage kommt. Irgendwann werden die Täter schließlich konkreter und stellen anzügliche Fragen wie: „Hast du schon Brüste?“ oder fordern die Heranwachsenden auf, sich selbst zu befriedigen. Oft werden auch pornografische Bilder an die jungen Nutzer versandt. Im schlimmsten Fall vollzieht sich der Kontakt zwischen Täter und Opfer über einen längeren Zeitraum hinweg und irgendwann findet ein reales Treffen statt, das selten gut ausgeht⁴¹. Die Täter haben im Internet ein leichtes Spiel mit den Heranwachsenden, denn diese sind aufgrund ihrer fehlenden Erfahrung viel empfänglicher für derartige Anmachen, als Erwachsene es sind. Dieses Phänomen der computervermittelten Kommunikation beschreibt Joseph Walther (1996) als *hyperpersonale Interaktion*, d.h. die emotionale Qualität kann innerhalb der Internetkommunikation erhöht sein:

„Die Aussicht auf eine längere Kommunikationsbeziehung und das Vorhandensein positiver Erwartungshaltungen gegenüber Kommunikationspartnern, die wir nicht kennen, sorgen für die Entstehung eines besonders positiven Eindrucks, der im Face-to-Face-Kontext durch dissonante Nebensächlichkeiten womöglich getrübt wäre.“ (Döring 2003: 170)

⁴¹ Im Dezember 2002 trifft sich eine 12-jährige aus Braunschweig mit ihrem Chatfreund. Der weitaus ältere Mann vergewaltigt sie. 2004 werden zehn Kinder Opfer ihrer wesentlichen älteren, männlichen Chatfreunde. Anfang Mai 2007 werden in Hamburg zwei 15-jährige Burschen festgenommen, die zwei Mädchen im Alter von 12 und 13 Jahren vergewaltigt haben sollen. Die vier hatten sich im Chat kennengelernt, die Ermittlungen dauern noch an. Und diese Fälle sind nur einen Auszug aus der Liste der Sexualstraftaten aus Deutschland. Die Liste ist außerdem unvollständig, da viele sexuelle Gewalttaten oder Missbrauchsfälle generell nicht „gern“ angezeigt werden, aus Scham oder auch Angst. Zu vergessen ist auch nicht, dass nicht nur Mädchen, sondern auch Burschen Opfer sexueller Gewalt werden, dies aber noch weniger „gern“ jemanden erzählen (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 118f).

Neben der Problematik der sexuellen Übergriffe auf Kinder im Internet, stellt auch der Handel mit Kinderpornografie ein erhebliches Problem dar. Die *faktische Anonymität* des Internet kommt den oftmals pädophilen Tätern zugute. Was den Tätern auch zugute kommt, ist die Tabuisierung des Themas Kindesmissbrauch, darüber wird nicht gerne gesprochen, vor allem nicht über den Online-Kindesmissbrauch. Laut einer Umfrage von *NetKids e.V.* (2001-2004) interessieren sich Eltern kaum für die Erfahrungen, die ihre Kinder in Chats oder Foren sammeln. 70 Prozent der Eltern wissen überhaupt nicht, was ihre Kinder im Internet machen, so die internationale Studie des *European Institute for Media* 2004. Fünf von zehn Heranwachsenden, die Chats nutzen, empfinden es fast als normal, dass immer wieder sexuelle Übergriffe stattfinden (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 115-119).

„Die Konditionierung der Kinder in den Bereichen Sex und Gewalt und die damit einhergehende Desensibilisierung führt dazu, dass nicht wenige es heute gar nicht so schlimm finden, wenn sie im Internet dann entsprechend angesprochen werden. ... Selbst die, die nicht auf Angebote von Chatfreunden einsteigen oder sich sehr vorsichtig im Internet bewegen, sind >Sex and Crime> überall ausgesetzt und gewöhnt.“ (Ebd. 2007: 162)

Pädosexuell orientierte Täter

Es ist zu unterscheiden zwischen pädosexueller Veranlagung und pädophilen Neigungen. Ersterer sind Phädophile mit einer jahrelangen Entwicklung und klarer Affinität zu Kindern und ganz bestimmten Opfertypen, Zweitere sind „offener“ in ihrer Opfertypuswahl. Es gibt Girllover und Boylover, diese unterscheiden sich dann noch in der bevorzugten Altersklasse bzw. Kindertypus. Der eine steht eher auf zierliche Blondinen zwischen drei und sechs Jahren, die andere eher auf Burschen ab acht Jahren. Weil der „*Markt*“ für die sehr jungen Kinder aber sehr beschränkt und schwer erreichbar ist, greift man vor allem auf die jungen Jugendlichen zurück, die sehr jung aussehen. Pädophile sind nicht die einzigen Abnehmer für Kinderpornografie, sie sammeln vor allem Fotos aus Alltagssituationen: Kinder beim Baden, Spielen oder Herumtollen. Dazu werden durchaus auch Fotos von Kinderseiten herauskopiert. Nichtsdestotrotz: das Kinderpornografie-Angebot stieg von 1988 bis 2003 um **1.500 Prozent**, so eine Studie der *Childrens Charity* NCH, CNN. Die Phädophilen-Szene ist gut vernetzt und profiliert sich öffentlich im Internet mit eigenen Seiten. Sie versuchen seit Jahren, ihre sexuelle Ausrichtung zu legalisieren. Unter anderem gibt es auch Seiten, auf denen sogar Eltern ihre eigenen Kinder für sexuelle Dienste anbieten bzw. untereinander tauschen. Das Internet bietet den Tätern jedenfalls einen unendlichen „Fundus“ an Kindern (vgl. Richard/Krafft-Schöning 2007: 121-125).

The screenshot shows the homepage of the Girlloverforum.net website. At the top, the forum's name is displayed in colorful, puzzle-piece-like letters. Below the header is a navigation menu with links for Alice Day, GLF - Hinweise, Pädö-FAQ, Links, Spende, and EMail-Kontakt. A secondary menu includes FAQ, Suchen, Profil, Mitgliederliste, Login, and Registrieren. The main content area features a forum thread titled "GL-Forum Foren-Übersicht -> Arena -> Was mögt ihr an kleinen den Mäusen so gerne?". The thread is on page 1 of 6. Two posts are visible:

- Amiga** (posted 18.10.2008, 01:28): "Was mögt ihr an kleinen den Mäusen so gerne ? Ich mag halt: Wenn sie vor mir stehen mich mit ihren großen Augen ansehen und ihren Pipstümchen mir in ihrer kindlich navien Art etwas erklären ! Ich finde es auch süß wenn kleine Mädels schöne lange Haare haben !
Und ihr ?"
- Bruno** (posted 18.10.2008, 01:43): "ihr ehrlich glückliches Lächeln, ihre ernsthaften Blicke, ihre nicht künstlich verborgene Traurigkeit, ihre Spontanität und und und
kurz: ihre AUTHENTIZITÄT, die bei Erwachsenen so kaum mehr zu finden ist."

Abbildung 18: Auszug aus einem Pädophilen Forum. Quelle: <http://www.girlloverforum.net/forum/viewtopic.php?t=16>

Empirischer Teil

13 Erkenntnisinteresse

Zur Erinnerung erläutere ich an dieser Stelle erneut mein Erkenntnisinteresse, um dann das Methodendesign meiner Forschung detailliert zu erläutern: Meine Hauptforschungsfrage lautet:

„Was sind die Chancen und Risiken der jugendlichen Internetnutzung?“

Da mein Erkenntnisinteresse ein sehr umfangreiches ist, habe ich es in 22 Unterforschungsfragen aufgeteilt um es angemessen beantworten und alle relevanten Themenbereiche abdecken zu können. Folgende Fragestellungen beschreiben mein detailliertes Erkenntnisinteresse:

Grundlegend:

- (1) Wie unterscheidet sich die Kommunikation der Eltern und Jugendlichen über die wahrgenommen Chancen und Risiken im Internet für Jugendliche?
- (2) Welcher Erziehungsstil korrespondiert mit welchem Kommunikationsstil zwischen Eltern und Kindern?

Eltern:

- (3) Was wissen die Eltern generell über die Internetnutzung ihrer Kinder?
- (4) Wie beurteilen die Eltern den Umgang ihrer Kinder mit dem Internet, welche Ängste haben sie und welche Strategien des Eingreifens?
- (5) Sind die Kinder medienkompetenter als die Eltern oder werden sie nur fälschlicherweise als kompetenter wahrgenommen?
- (6) Werden die Kinder medienpädagogisch in der Schule und von den Eltern betreut?
- (7) Bilden sich die Eltern medienpädagogisch weiter?
- (8) Wird die Internetnutzung der Kinder mit den Eltern besprochen?
- (9) Sind Männer nach wie vor interneterfahrener und haben deswegen die höhere Medienkompetenz?
- (10) Inwiefern spielt die Ausbildung der Eltern eine Rolle beim Erkennen der Chancen und Risiken der jugendlichen Internetnutzung?
- (11) Inwiefern spielt die Quantität der elterlichen Internetnutzung eine Rolle beim Erkennen der Chancen und Risiken der jugendlichen Internetnutzung?

Jugendliche:

- (12) Umgekehrt stellt sich die Frage, wie Jugendliche ihren Umgang mit dem Internet definieren: als Problem und Angst belastet?
- (13) Oder pflegen die Heranwachsenden einen lockeren Umgang mit dem Internet und kennen keine negativen Erfahrungen?
- (14) Reden sie mit ihren Eltern über ihre Internet-Erfahrungen?
- (15) Oder wird sich eher nur mit der Freundesclique ausgetauscht?
- (16) Wieviel Zeit verbringen die Jugendlichen im Internet, warum und vor allem was rezipieren sie dort?
- (17) Was wissen sie über die Gefahren im Internet?
- (18) Was ist ihnen vielleicht schon im Internet passiert?
- (19) Haben sie über diese negativen Geschehnisse mit ihren Eltern gesprochen?
- (20) Inwiefern spielt die Ausbildung der Jugendlichen eine Rolle beim Erkennen der Chancen und Risiken ihrer Internetnutzung?
- (21) Inwiefern spielt die Quantität der jugendlichen Internetnutzung eine Rolle beim Erkennen der Chancen und Risiken ihrer Internetnutzung?
- (22) Inwiefern spielt der Wohnort (Stadt/Land) eine Rolle beim Erkennen der Chancen und Risiken der jugendlichen Internetnutzung?

13.1 Qualitative Methode: Gruppendiskussion

Da ich nicht Hypothesen prüfend vorgehen werde, sondern induktiv, also Hypothesen generierend arbeiten möchte, bediene ich mich in dieser empirischen Forschungsarbeit der qualitativen⁴² Methode der Gruppendiskussion. Diese Methode ist kein reines Forschungsinstrument in dem Sinn, dass es meine Forschungsprobanden vom sozialen Kontext isoliert, in seiner Meinung einengt und die Kommunikation innerhalb der Gruppen beschneidet (vgl. Bohnsack 2008: 17), sondern es entsteht eine Gruppendynamik, eine Dynamik der Kommunikation, die mir als Forschende aufzeigt, um welche Relevanzsysteme es sich hier handelt. Dies nennt man *methodisch kontrolliertes Fremdverstehen*, da man ansonsten als Forscher Gefahr läuft, eigene Erfahrungen in das Gruppengeschehen hineinzuzinterpretieren und so falsch zu verstehen. Durch die Dynamik innerhalb einer Gruppendiskussion werden Erkenntnisquellen aufgedeckt, die man Zuge einer standardisierten Befragung so niemals tangieren würde (vgl. Flick 2005: 171). Da mein Erkenntnisinteresse nicht darauf ausgerichtet ist, Phänomene zu quantifizieren oder Ursachen und Wirkungen klar voneinander zu isolieren (vgl. ebd. 2005: 13), sondern die Relevanz des Gesprochenen meiner Subjekte. Ich ziehe die Relevanz für mein Thema der Repräsentativität vor. Bei der Gruppendiskussion geht es nicht darum, Komplexität durch die Zerlegung in Variablen zu minimieren, sondern um die Verdichtung von Komplexität durch das Miteinbeziehen von Kontext (vgl. ebd. 2005: 69). Durch das interpretative Verfahren der Gruppendiskussion hat man weniger Eingriffsmöglichkeiten, aber mehr Kontrolle, da man durch das Erkennen der richtigen Relevanzsysteme den richtigen Interpretationsrahmen anwenden kann (vgl. Bohnsack 2008: 20f).

⁴² Durch die Pluralisierung der heutigen Lebenswelten ist eine Sensibilisierung der empirischen Untersuchungsgegenstände unumgänglich. Qualitative Forschungsmethoden untersuchen soziale Zusammenhänge, wie beispielsweise die zunehmende Individualisierung oder die vielfältigen neuen Lebensstile und –weisen. Klassische, deduktive Methoden können durch den raschen gesellschaftlichen Wandel ausgelösten Diversifikationen oft nicht korrekt erfassen, da sie zu statisch sind (vgl. Flick 2005: 12f). Dazu Blumer 1969: „*Die Ausgangsposition des Sozialwissenschaftlers und des Psychologen ist praktisch immer durch das Fehlen des Vertrautseins [sic] mit dem, was tatsächlich in dem für die Studie ausgesuchten Bereich des Lebens geschieht, gekennzeichnet.*“ (Ebd. 2005: 12)

13.2 Zielsetzung der Gruppendiskussion

Mit diesem Untersuchungsinstrument kann der Forscher verschiedene Zielsetzungen verfolgen. Pollock (1955) zieht die Gruppendiskussion dem Interview bei der Umfrageforschung vor, da er es ablehnt, Meinungen und Einstellungen isoliert abzufragen, da diese schließlich nicht in der Isolation entstehen, sondern im Austausch mit anderen Menschen. Individuelle Meinungen betreffend wirkt die Gruppendiskussion validierend, da extreme oder sozial nicht geteilte Meinungen von den anderen Gruppenmitgliedern aufgedeckt und widerlegt werden. Dadurch können individuelle Meinungen besser rekonstruiert werden, was meiner ersten Zielsetzung entspricht. Ein weiteres Ziel ist es bei dieser Forschungsarbeit, gemeinsame Probleme zu erkennen und zu lösen, also beispielsweise Eingreifstrategien zu erkennen bzw. zu entwickeln (vgl. Flick 2005: 172).

13.3. Gruppenformen

Grundsätzlich kann man zwischen *natürlichen* und *künstlichen* Gruppen unterscheiden. Natürliche Gruppen existieren tatsächlich, beispielsweise eine Clique von Jugendlichen. Künstliche Gruppen werden nach ganz bestimmten Kriterien, je nach Forschungsfrage, zusammengestellt. *Reale Gruppen* sind demzufolge Gruppen, die eine natürliche Gruppe sind und auch tatsächlich alle vom Diskussionsgegenstand betroffen sind. Nießen (1977) fordert, dass alle Gruppendiskussionen mit realen Gruppen durchgeführt werden sollten, weil diese Personen sich bereits aus der realen Alltagswelt kennen, eine gemeinsame Interaktionsgeschichte und aus diesen Grund gemeinsame Bedeutungen haben und auch aushandeln (vgl. Flick 2005: 172).

Weiters kann man unterscheiden zwischen *homogenen* und *heterogenen* Gruppen. Homogene Gruppen haben identische Merkmale den Diskussionsgegenstand betreffend, bei meiner Forschungsarbeit müssen beispielsweise alle erwachsenen Teilnehmer tatsächlich Kinder haben. Heterogene Gruppen sind vielschichtiger, beispielsweise sind Teilnehmer dabei, die einen Dokortitel haben, Angestellte sind oder „nur“ einen Hauptschulabschluss haben, die männlich und weiblich sind, alt und jung, gerne Schokolade essen oder nicht usw. Heterogenen Gruppen wird eine stärkere Dynamik zugesprochen, die mehrere Aspekte und Ansichten des Diskussionsgegenstand offenlegen. Eine mögliche Gefahr ist hierbei aber auch, dass sich die Teilnehmer eventuell so stark voneinander unterscheiden, dass keine richtige Diskussion in Schwung kommt, da gemeinsame Anknüpfungspunkte fehlen. Die Meinungen über die richtige Gruppengröße sind stark divergierend, in der Regel sind es fünf bis zehn Teilnehmer pro Gruppe (vgl. Flick 2005: 173f).

13.4 Die Rolle des Diskussionsleiters

Meistens übernimmt der Leiter einer Gruppendiskussion eine oder auch mehrere der nachfolgenden Funktionen: Die *formale Leitung* regelt den organisatorischen Ablauf der Diskussion, die *thematische Steuerung* greift ein, wenn vom Diskussionsgegenstand abgeschweift wird oder stellt zusätzliche Fragen, um einen Themenbereich einzubringen oder tiefergehend zu besprechen. Die *Steuerung der Dynamik* versucht alle Teilnehmer zu Wort kommen zu lassen, spricht Personen an, die eher wenig oder gar nichts sagen, bzw. bringt schleppende Diskussionen mit polarisierenden Fragen auf Trab. Auch können hier Bilder, Texte, Filme oder Ähnliches vorgelegt werden, um einen zusätzlichen Diskussionsanreiz zu bieten. Dabei ist immer darauf zu achten, dass die Eigendynamik der Gruppen nicht durch das ständige Eingreifen des Leiters zerstört bzw. verfälscht wird (vgl. ebd. 2005: 174):

„Für die Aufgaben des Diskussionsleiters gilt generell, unter geringster Störung der Eigeninitiative den Teilnehmern möglichst freien Spielraum zu lassen, so dass die Diskussion in erster Linie durch den Austausch von Argumenten in Gang gehalten wird“ (Ebd. 2005: 174)

Reflexive Prinzipien nach Bohnsack

Ralf Bohnsack hat *acht reflexive Prinzipien* des Ablaufs von Gruppendiskussionen definiert. Er betont, dass es bei der Gruppendiskussion um die Verschränkung zweier Diskurse geht: Der Diskurs des Forschers mit den Teilnehmern und der Diskurs der Teilnehmer untereinander. Die Rekonstruktion des Forschungsablaufes bewirkt also nicht nur die Selbstreflexion des Forschers, sondern auch die Unterscheidbarkeit verschiedener Sequenzen, wie beispielsweise die Reaktionen der Teilnehmer auf Interventionen des Diskussionsleiters und gruppeninterne Reaktionen, die von Bohnsack als *Selbstläufigkeit* definiert werden, auch *dramaturgische Höhepunkte*, die im Zuge der Gruppeninteraktionen geschehen. Der Forscher muss also paradoxerweise die Selbstgeläufigkeit der Diskussion aufrechterhalten, ohne diese nachhaltig durch seine Interventionen zu strukturieren.

- I. Die Forscherintervention soll die ganze Gruppe, nicht einzelne Personen betreffen. Dies würde die Diskussion in ihrer Selbstläufigkeit verfälschen.
- II. Nicht Propositionen sondern Themenvorschläge sollen vom Forscher eingebracht werden. Propositionen würden die Richtung der Diskussion innerhalb eines Themenbereichs vorgeben, diese soll sich im Diskussionsverlauf aber frei entwickeln.
- III. Die Fragestellungen sollen so vage und unpräzise wie eben möglich ausgedrückt werden. Dies soll den Teilnehmern demonstrieren, dass der Forscher über ihrer milieuspezifischen Orientierungen kein Wissen hat und ihre Relevanzsysteme respektiert. Die Teilnehmer fühlen sich dadurch bemüßigt, das Unwissen des Forschers zu beheben. Sowohl Fragereihungen als auch Mehrfachfragen („Erzähl doch mal, wie war das damals als du ...?“ „Wie hast du dich dabei gefühlt?“) motivieren die Teilnehmer zu detaillierten Ausführungen.
- IV. Der Forscher soll die Teilnehmer nicht explizit zu einem Redebeitrag auffordern, da dies der Selbstläufigkeit widerspricht. Erst wenn die Diskussion über einen Themenkreis abklingt und ein „*lapse*“ (Erlöschen) geschieht, kann der Forscher bis dato „stumme“ Teilnehmer gezielt ansprechen, was sie dazu meinen. Diese Zurückhaltung soll die Beendigung eines Themenbereichs ermöglichen und die Verteilung der Redebeiträge der Eigendynamik der Gruppe überlassen.

- V. Durch das Fragen und Nachfragen des Forschers sollen detaillierte Darstellungen oder Erzählungen generiert werden. Durch diese werden Handlungspraxen sichtbar und deren zugrundeliegender kollektiver Habitus. Auch hier soll wieder möglichst große Vagheit demonstriert werden.
- VI. Als erstes wird immanent nachgefragt, also auf Themen Bezug genommen, die schon besprochen worden sind. Darauf folgen dann die exmanenten Fragestellungen, die neue Themenbereiche ansprechen.
- VII. Sobald dramaturgische Höhepunkte und zentrale Themen von den Teilnehmern erreicht und zum Abschluss gebracht worden sind, kann der Forscher durch exmanentes Nachfragen Themen zu Sprache bringen, die noch nicht abgehandelt worden sind. Dazu sollte der Forscher im Vorfeld eine Liste erstellt haben, mit seinen thematischen Schwerpunkten. Das reflexive Prinzip VI. wird somit außer Kraft gesetzt, da immanentes Fragen hier keine Bedeutung hat.
- VIII. Zum Abschluss kann der Forscher direkt und zielgerichtet zu Themen nachfragen, bei denen seiner Meinung nach Auffälligkeiten oder Widersprüchlichkeiten innerhalb der Gruppe auftraten. Prinzip II. und III. werden so außer Kraft gesetzt, da Propositionen genannt und konkrete Fragen gestellt werden.

(Vgl. Bohnsack 2008: 207-210)

13.5 Ablauf der Gruppendiskussion

Grundsätzlich gibt es kein optimales „Muster“, wie eine Gruppendiskussion ablaufen soll. Denn der Ablauf ist abhängig von der Art der Gruppe und des Diskussionsgegenstandes. Wenn sich die Teilnehmer beispielsweise noch nicht kennen, dann sollte zu Beginn eine Vorstellung- und Aufwärmrunde stattfinden, bzw. der Diskussionsgegenstand ausführlich besprochen werden, falls dieser noch nicht bekannt ist.

- 1) Der Gruppenleiter erklärt den Ablauf der Gruppendiskussion, erläutert das Diskussthemathema und nennt die Zielsetzung - z.B. eine gemeinsame Problemlösung finden oder über das Thema streiten.
- 2) Kurze Vorstellung der Teilnehmer, die sie selbst vornehmen. Hier sollte der Leiter Gemeinsamkeiten der Teilnehmer noch einmal wiederholen, um ein Gemeinschafts- und Zugehörigkeitsgefühl zu erschaffen.
- 3) Setzen eines Diskussionsanreizes: Ein Bild, ein Text, ein kurzer Film oder provokante Thesen leiten die Diskussion ein.
- 4) In Bezug auf Gruppen, die künstliche zusammengestellt worden sind, werden verschiedene Phasen durchlaufen: Fremdheit, Orientierung, Anpassung, Vertrautheit, Konformität und schließlich das Abklingen der Diskussion.

(vgl. Flick 2005: 175f)

13.6 Vor- und Nachteile der Gruppendiskussion

Vorteile	Nachteile
<ul style="list-style-type: none"> ➤ Erfassen von kollektiven Phänomenen, also Meinungen in der Gruppe bzw. Sichtweisen des Individuums. ➤ Untersuchen von gruppendynamischen Prozessen: <ul style="list-style-type: none"> - wichtige Aspekte der öffentlichen Meinung/individuellen Meinung können erfasst werden - Komplexität und Vielschichtigkeit von Meinungen und Einstellungen können herausgefunden werden. - Milieu-, Generations- und Geschlechtsbezogene Blickrichtungen bei Realgruppen. ➤ Gruppenmitglieder verfügen über soziodemographische Gemeinsamkeiten. ➤ Freiheit der Diskussion: <ul style="list-style-type: none"> - alles kann irgendwie diskutiert werden, man kann beispielsweise Erinnerungen erzählen oder ein Erlebnis beschreiben. ➤ Wechselbeziehungen zwischen Teilnehmern und der gesamten Gruppe werden sichtbar. ➤ Latente Äußerungen/Meinungen und Emotionen werden erfassbar, dies liefert den Interpretationsansatz für den Forscher. ➤ Erfassung inkonsistenter Meinungen durch Diskussionsdynamik. ➤ Entspannte Atmosphäre in der Untersuchungssituation, da es ähnlich einer realen Gesprächssituation ist. ➤ Relativ geringer zeitlicher und ökonomischer Aufwand, da mehrere Personen gleichzeitig teilnehmen. ➤ <i>„Eine kleine Anzahl (...) Individuen, die zu einer Diskussionsgruppe (...) zusammengebracht werden, sind ein Vielfaches gegenüber einer repräsentativen Stichprobe wert. Solch eine Gruppe, die gemeinsam ihren Lebensbereich diskutiert und ihn intensiv prüft, wenn ihre Mitglieder sich widersprechen, wird mehr dazu beitragen, die den Lebensbereich verdeckenden Schleier zu lüften, als jedes andere Forschungsmittel, das ich kenne.“</i> (Blumer 1969: 123, zit. nach Flick 2005: 170) 	<ul style="list-style-type: none"> ➤ Die Gruppendynamik ist in keiner Gruppe gleich verlaufend. Das erschwert das Aufstellen von Regeln für den Ablauf einer Gruppendiskussion. Auch die Interpretation von Daten kann nicht regelhaft formuliert werden. Entscheidungen während der Diskussion müssen situativ und intuitiv getroffen werden. ➤ Gefahr der Themenabweichung, Eingreifen des Forschers notwendig, Kontextabhängigkeit der Äußerungen ➤ Gefahr der Gesprächsdominanz durch einen oder mehrere Teilnehmer. Andere Teilnehmer fühlen sich verunsichert und schweigen, oder schließen sich der Meinung des Dominierenden an. ➤ Der organisatorische Aufwand ist umso höher: alle Teilnehmer müssen an einem Termin an einem Ort erscheinen. ➤ Die Methode der Gruppendiskussion ist im deutschsprachigen Raum wenig verbreitet. Sie ist methodisch und theoretisch schwach ausgearbeitet, wissenschaftliche Kenntnisse und Handlungswissen darüber sind eher begrenzt. ➤ Repräsentativität ist nicht gewährleistet, da der Anspruch auf quantifizierbare Ergebnisse kaum geleistet werden kann/will. ➤ Die Reproduzierbarkeit ist unmöglich!

(vgl. Flick 2005: 170-182 bzw. vgl. Pfaff 2006: 10f)

Abbildung 3: Vor- und Nachteile der Gruppendiskussion, eigene Darstellung

13.7 Methodendesign

Wie schon im Theorieteil ausgiebig erläutert (siehe ab S. 13 dieser Arbeit), bediene ich mich der qualitativen Methode der *Gruppendiskussion*. Es wurden vier Gruppendiskussionen mit *realen* Gruppen durchgeführt:

1. Befreundete Eltern, die IWN sind.
2. Befreundete Eltern, die IVN sind.
3. Befreundete Jugendliche von 10 bis 15 Jahren, die IWN sind.
4. Befreundete Jugendliche von 10 bis 15 Jahren, die INV sind.

13.7.1 Internet-Vielnutzer und Internet-Wenignutzer: In Anlehnung an George Gerbner

- *IVN*:: mehrmals wöchentliche Internetnutzung, mindestens eine Stunde pro Tag.

- *IWN*: Gar keine Internetnutzung oder bis zu drei Stunden pro Woche.

Die Gruppen werden in Anlehnung an die *Kultivierungsthese* nach George Gerbner in IVN und IWN eingeteilt. Gerbner begann 1967 mit seinem Forschungsteam der *Annenberg School of Communication* der Universität von Pennsylvania zu untersuchen, inwiefern sich Vielfernseher und Wenigfernseher in den Vorstellungen ihrer sozialen Realität unterscheiden. Im Mittelpunkt hierbei steht die Gewalt im Fernsehen. Gerbner glaubte, dass der Mediengewaltkonsum längerfristige Wirkungen auf die TV-Rezipienten hat und irgendwann dazu führe, dass die Vielseher die Fernsehrealität als Realität annehmen. Dabei untersuchte das Forschungsteam nicht nur Unterhaltungs- sondern auch Informationsformate des amerikanischen Fernsehens. Gerbner (1972) glaubte, dass durch die Gewaltdarstellungen im Fernsehen bestehende Machtstrukturen erhalten werden sollen: Männer und Weiße sind im Vorteil, Frauen, Kinder und Schwarze sind Opfer. Ähnlich wie die Religion früher sei es nun das Fernsehen, das ein starkes *kulturelles Bindemittel* der Amerikaner darstelle. Dabei wurde vom Forschungsteam unterstellt, dass das Fernsehen nicht gezielt rezipiert würde, sondern passiv, der Rezipient schaue sich also das an, was gerade läuft. Bei den ersten Ergebnissen wurde belegt, dass Vielseher (täglicher Fernsehkonsum von vier Stunden oder länger), mehr Misstrauen gegenüber ihren Mitmenschen haben, sich mehr fürchten, sich eher durch Waffen schützen und sich sowohl macht- als auch bedeutungsloser fühlen.

Zum Vergleich: In der Realität hatten 1974 zehn Prozent aller Verbrechen einen gewalttätigen Charakter, in der Fernsehrealität waren es zur selben Zeit 77 Prozent. Insgesamt führe das Fernsehen zu einer Verarmung der Weltsicht, Gerbner sah die Rezeption des Fernsehens also als *demographische Variante*. Die Kultivierungsthese nach Gerbner löste eine intensive Forschungsdiskussion aus, die bis heute nicht abgeschlossen ist. Vor allem die Kritik von Michael Hughes (1980) und Paul M. Hirsch (1981) hat hier Bedeutung: In Sekundäranalysen stellten die beiden Kritiker fest, dass die Ergebnisse umso schwächer wurden, je mehr Drittvariablen hinzugenommen wurden (z.B. Geschlecht, Rasse) bzw. wurden bei zwei Items die Kultivierungshypothese umgekehrt: Wenigseher bewerteten Gewalt positiver als Vielseher (Kunczik/Zipfel 2006: 119-124). Im Bezug auf diese Magisterarbeit soll festgestellt werden, ob es tatsächlich Unterschiede zwischen den IVN und IWN gibt. Denn auch das Internet ist mittlerweile ein „starkes kulturelles Bindemittel“ und zählt auch für mich zu den demographischen Varianten.

Das Alter der Heranwachsenden umfasst zehn- bis 15-jährige, weil die Übergangsstufe zwischen Kind und Teenager ebenfalls erfasst werden soll, sprich die zehn- bis 12-jährigen. In dieser Altersstufe ist es oft strittig, ob das Kind noch ein Kind oder bereits ein Jugendlicher ist - je nach individuellem Entwicklungsstand. Bei den Elterngruppen ist es unwesentlich wie alt deren Kinder sind, wichtig ist, dass sie überhaupt Kinder haben. Auch sollten, wenn möglich, Eltern an der Gruppendiskussion teilnehmen, die den Beruf des Lehrers ausüben, da ich abklären möchte, ob Lehrer sich vertieft mit dem Thema Risiken der jugendlichen Internetnutzung auseinandersetzen, im Gegensatz zu Eltern, die keine Lehrer sind. Denn Lehrer haben mittlerweile unweigerlich die Pflicht und Aufgabe, das Medium Internet in ihren Unterricht mit einzubinden.

Die vier Gruppen sollten geschlechtlich durchmischt sein, zumindest sollte bei den Erwachsenen auch ein männliches Elternteil anwesend sein, da es hier auch zu überprüfen gilt, ob die Männer immer noch Internet/Computertechnik affiner sind als die Ehefrauen/Lebenspartnerinnen.

- *Gruppengröße*: Minimum 3 Personen, maximal 9 Personen
- *Gruppenart*: REALE Gruppen! Die Gruppen sind im realen Leben miteinander befreundet und einander vertraut. Die Gruppen untereinander brauchen sich nicht zu kennen.
- Da die Gruppenmitglieder *befreundet sind und sich kennen*, wird auf die Vorstellungsrunde verzichtet. Nur ich werde mich kurz vorstellen und den Ablauf der Gruppendiskussion und natürlich das Thema kurz erläutern. Zu Beginn soll jeder seinen Namen und sein Alter, bzw. die Eltern auch noch ihren Beruf nennen, damit ich die Stimmen besser zuordnen kann. Dann beginnt die Diskussion mit einem YouTube-Video Als Diskussionsanreiz:

13.7.2 Diskussionsanreiz

<http://www.youtube.com/watch?v=d7k--AqosDE>

Dieses Video ist eine Fernsehwerbung von www.klicksafe.de zum Thema „Kinder im Internet schützen“. Unter dem Titel „Wo ist Klaus?“ sieht man das schmucke Einfamilienhäuschen der Familie Dr. Vogl. Es wird geklingelt, die freundliche Mutter macht auf. Ein paar Neonazis stehen vor der Tür und fragen nach Sohn Klaus. Die Mutter bittet sie freundlich herein und schickt sie nach oben ins Kinderzimmer. Danach dasselbe Schauspiel mit Prostituierten, die mit Klaus ein paar neue Stellungen ausprobieren wollen, Rockern und letztendlich sogar einer Figur aus einem Ego-Shooter-Spiel, die wild um sich schießt, aber auch freundlich von Mutter Vogl hereingebeten wird und hinauf ins Kinderzimmer hechtet, um Klaus vermutlich zu erschießen. Letztendlich betritt ein ominöser Mann das Haus und fragt nach der kleinen Tochter Anna, die der offensichtlich Pädophile einfach mitnimmt. Die Mutter bleibt immer uneteiligt und freundlich, ohne sich die geringsten Sorgen zu machen oder einzugreifen. Im Anschluss erscheinen folgende Textzeilen mit Offstimme: „Im wirklichen Leben würden Sie Ihre Kinder schützen. Dann machen Sie es doch auch im Internet. www.klicksafe.de.“

Die Gruppendiskussion ist kein Leitfadenterview, trotzdem werde ich einige zentrale Fragestellungen festlegen und mit Hilfe der acht reflexiven Prinzipien nach Bohnsack vorgehen, um sie abzufragen. Wichtig ist nur, dass nach dem Ansehen des Diskussionsanreizes die Teilnehmer ansprechen dürfen, was sie wollen, um die Themenstruktur zu ergründen, die durch den Anreiz ausgelöst wurde.

13.7.3 Zentrale Fragestellungen während der Gruppendiskussionen

Die zentralen Fragestellungen an die Jugendlichen:

1. Was macht ihr am liebsten im Internet und warum?
2. Wissen eure Eltern, auf welchen Seiten ihr im Internet unterwegs seid?
3. Wieviel Zeit verbringt ihr täglich im Internet?
4. Surft ihr auch mal gemeinsam mit den Eltern im Internet?
5. Verbieten euch die Eltern manche Dinge im Internet?
6. Habt ihr schon einmal schlechte Erfahrungen im Internet gemacht?
- 6.1 Mit wem habt ihr über diese schlechten Erfahrungen gesprochen und 6.2 wie haben sich diese geäußert?
7. Wo habt ihr den Umgang mit dem Internet erlernt? Wer hat euch gezeigt, wie man ins Internet kommt und welche Seiten interessant sind?
8. Redet ihr mit euren Eltern über Erfahrungen, die ihr im Internet gemacht habt?
9. Wo surft ihr meistens im Internet? Daheim, in der Schule oder bei Freunden?
10. Habt ihr schon mal bewusst Seiten im Internet besucht, die verboten sind bzw. von denen ihr wusstet, dass die Inhalte nicht für euch geeignet sind?
11. Was glaubt ihr, sind die größten Gefahren im Internet für Kinder und Jugendliche?
12. Was sind die Vorteile für Kinder und Jugendliche, die das Internet ihnen bietet?
13. Ansprechen der konkreten Themen (falls nicht schon von den Teilnehmern besprochen) erotische Bilder, Rechtsradikalismus, seltsame Bekanntschaften im Chat oder Skype, usw.
14. Gezielte Abfrage nach dem Verhältnis zu den Eltern im Allgemeinen, Stimmung innerhalb der Familie.

Zentrale Fragen an die Eltern:

1. Sprechen Sie mit Ihren Kindern über deren Internetnutzung?
2. Wissen Sie, welche die Lieblingsseiten Ihrer Kinder sind?
3. Gibt es von Ihrer Seite Verbote, dass bestimmte Seiten nicht genutzt werden dürfen?
4. Hat das Kind fixe Nutzungszeiten?
5. Haben Sie genügend Medienkompetenz, um der Internetnutzung Ihrer Kinder folgen zu können?
 - 5.1 Oder haben Sie das Gefühl, dass das Kind Ihnen um einiges voraus ist?
 - 5.2 Bilden Sie sich medienpädagogisch weiter?
6. Hat Ihr Kind schon einmal schlechte Erfahrungen im Internet gemacht und mit Ihnen darüber gesprochen?
 - 6.1 Welche Erfahrungen waren das?
 - 6.2 Was waren die Folgen dieser Erfahrung?
7. Hat ihr Kind generell schon über Erfahrungen mit Ihnen gesprochen, die es im Internet gemacht hat?
8. Sprechen Sie Ihr Kind aktiv auf die Internetnutzung an?
9. Geben Sie ihrem Kind Sicherheitstipps für die Internetnutzung?
10. Haben Sie das Gefühl, dass Ihr Kind mit dem Internet gut umgehen kann und verantwortungsbewusst ist?
11. Was sind Ihrer Meinung nach die größten Gefahren im Internet für Ihre Kinder?
12. Was die Chancen?
13. Gezielte Abfrage nach dem Verhältnis zu den Kindern im Allgemeinen, Stimmung innerhalb der Familie.

Im Anschluss an die Gruppendiskussion wurde ein Fragebogen an die Diskussionsteilnehmer ausgegeben, um offene Fragen bezüglich demographischer Merkmale usw. abzufragen (siehe Anhang).

14 Dominierende Orientierungsmuster

14.1 Gruppe elterliche Internetwenignutzer

Diese Gruppe bestand aus vier befreundeten Ehepaaren zwischen 37 und 46 Jahren, die GD fand in OÖ in einem kleinen Dorf im Haus des DT Km statt. Alle DT sind als Internetwenignutzer definiert, da sie pro Woche nicht mehr als drei Stunden online sind. Die DT haben alle nicht studiert, sondern eine Lehre absolviert.

Profile der teilnehmenden Ehepaare

Lf⁴³, 41 Jahre, Büroangestellte und Km, 46 Jahre, selbstständiger Dachdecker und Spenglermeister. Eine gemeinsame Tochter, acht Jahre. Km hat aus erster Ehe zwei ältere Töchter, die bei der Mutter leben, 18 Jahre und 16 Jahre alt. Das Verhältnis zu ihrer gemeinsamen Tochter beschreiben die Eltern als sehr gut, den Erziehungsstil als streng, aufklärend und autoritär. Bei Problemen wendet sich die Jüngere an die älteren Schwestern, bzw. an die Eltern, so die Einschätzung. Km verwendete 1995 erstmals das Internet, Lf 2000. Die achtjährige Tochter verwendet das Internet noch nicht und hat auch keinen Zugang dazu, die zwei im Haus befindlichen Laptops sind mit Zugangscodes gesperrt, die nur die Eltern kennen. Die größten Gefahren sehen die Eltern in Pornografie, Gewaltszenen und Chatrooms. Die Eltern verwenden das Internet hauptsächlich beruflich, ansonsten um zu mailen oder hobbybezogene Informationen zu recherchieren.

Rf, 40 Jahre, kaufmännisch Angestellte und Qm, 40 Jahre, selbständiger Alarmanlagenerrichter und Magistratsbediensteter. Zwei gemeinsame Söhne, 12 Jahre und acht Jahre. Das Verhältnis zu ihren Kindern ist sehr gut, Qm beschreibt sich als strenger als die Mutter, ist aber in der Erziehung ehrlich und selbstbewusst. Die Eltern glauben, dass die Söhne mit Problemen als erstes zu ihnen kommen. Die Söhne sind vor allem auf scene1, toggo.de und YouTube online, pro Woche ca. zwei Stunden. Manchmal surft die Mutter auch gemeinsam mit ihren Kindern im Internet. Der ältere Sohn hat auf YouTube schon mehrfach schlechte Erfahrungen gemacht, am einprägsamsten war ein Video, das einen Motorradunfall beschrieb. Wenn die Eltern daheim sind während der Internetnutzung der Kinder, werfen sie ab und zu einen Blick

⁴³ Um die Anonymität der DT zu wahren, wurden die Namen alphabetisch codiert. Weibliche DT tragen den Zusatz „f“, männliche den Zusatz „m“ hinter dem Codebuchstaben. Die Diskussionsleiterin wird als „I“ bezeichnet.

auf den Bildschirm. Beide haben 2004 erstmals das Internet verwendet. In ihrem Haushalt gibt es zwei Laptops, wovon jedoch nur einer Internetzugang hat. Die größten Gefahren sehen sie in Sex- und Gewaltseiten, die sie den Söhnen auch verbieten. YouTube allerdings ist weiterhin erlaubt! Die Eltern verwenden das Internet hauptsächlich beruflich, bzw. um E-Mails zu schreiben und für das Onlinebanking.

Pf 41 Jahre, Diplomkrankenschwester und Om, 36 Jahre, Angestellter. Sie haben einen gemeinsamen Sohn, acht Jahre. Pf hat aus einer früheren Verbindung eine Tochter, 22 Jahre. Das Verhältnis zu ihrem Sohn beschreiben die Eltern als sehr gut, der Erziehungsstil von Pf ist liberal, Om beschreibt sich als autoritärer Vater. Om verwendete das Internet erstmals 1999, Pf erst 2003. In ihrem Haushalt gibt es insgesamt drei Laptops mit Wireless-LAN-Anschluss. Der Sohn verbringt pro Woche ca. eine Stunde im Internet, der von ihm genutzte Laptop steht im Wohnzimmer. Der Achtjährige surft vor allem auf toggo.de und nick.de. Bis jetzt hat der Sohn keine schlechten Erfahrungen im Internet gemacht. Die größten Gefahren sehen die Eltern in Übergriffen durch Pädophile, Pornografie, Gewaltszenen, Anleitungen für Waffen und den Erwerb legaler und illegaler Medikamente. Sie sprechen nicht mit dem Sohn über die Gefahren im Internet, wenn er online versuchen die Eltern im Blick zu behalten, was er macht. Die Eltern nutzen das Internet vor allem um zu mailen und für Online-Einkäufe.

Nf, 37 Jahre, Diplomkrankenschwester und Mm 39 Jahre, Vertragsbediensteter. Zwei gemeinsame Kinder, einen Buben zehn Jahre und ein Mädchen, acht Jahre. Das Verhältnis zu ihren Kindern ist sehr gut, auch nehmen sie an, dass diese mit Problemen als erstes zu ihnen kommen. Nfs Erziehungsstil ist offen, aber streng und doch gerecht, der Vater beschreibt sich selbst als liberal aber autoritär. Nf verwendete das Internet erstmals 2004, ihr Mann 2003. Im Haushalt befinden sich zwei Laptops, die beide Internetzugang haben. Die Kinder sind bis zu zwei Stunden pro Woche online, sie spielen Skichallenge oder sind auf spielen.de. Der von den Kindern genutzte Laptop steht im Wohnzimmer, die Eltern werfen immer wieder mal einen Blick auf den Bildschirm, außerdem können die Kinder nicht allein einsteigen, weil es einen ihnen unbekanntem Zugangscode gibt. Bis jetzt haben die beiden noch keine schlechten Erfahrungen im Internet gemacht. Die größten Gefahren sehen sie vor allem in pornografischen Inhalten und Chatrooms, Nf betont, dass es aber viel mehr Gefahren im Internet gibt. Sie haben ihre Kinder nicht aktiv über die Risiken im Internet aufgeklärt, weil die Kinder noch nicht viel im Internet machen. Die Eltern verwenden das Internet vor allem für das Onlinebanking und um E-Mails zu schreiben.

Kurzbeschreibung des Diskussionsverlaufs

Bei dieser GD ist das besondere, dass die meisten DT sich offensichtlich zum ersten Mal bewusst mit der Internetnutzung ihrer Kinder befasst haben, daher kommt es im Verlauf der GD immer wieder zu paradoxen Situationen, in denen vorher Gesagtes plötzlich revidiert wird. Dies fällt den DT selbst nicht auf, aber für mich als GD-Leiterin war es wegen unzähliger „Wahrheitsänderungen“ sehr schwierig, tatsächliche Enaktierungspotentiale ausfindig zu machen. Außerdem war es eine sehr laute und ungeordnete GD, innerhalb derer immer wieder anzügliche Witze ins Feld geworfen wurden, bzw. Themen nebenbei besprochen wurden, die nichts mit der GD zu tun hatten. Zu Beginn der GD z.B. behaupteten alle Ehepaare außer einem, dass ihre Kinder nie im Internet seien. Im Laufe der GD wurde aber schnell klar, dass ausnahmslos alle Kinder bereits schon einmal online waren und eigentlich keiner der Eltern hundertprozentig weiß, was die eigenen Kinder im Internet rezipieren, vor allem wenn sie in der Schule oder bei Freunden, bzw. die Eltern in Arbeit sind. Befragt über ihre Medienkompetenz, also ob die Eltern der Internetnutzung ihrer Sprösslinge folgen könnten, wird dies großzügig und im Laufe der GD immer wieder bejaht und betont. In Wirklichkeit wusste kein einziger DT, wie man das Kind im Internet schützen kann, wie man Filter installiert, dass es überhaupt Filter gibt usw. Paradox war in diesem Kontext auch, dass die DT immer wieder erwähnten, dass es Kinder gäbe, die richtige Technikfreaks seien und alle Codes knacken könnten. Aber das war natürlich nie auf die eigenen Kinder bezogen, denen werden derartige Kompetenzen nicht zugesprochen. Bezüglich der Gefahren im Internet herrschte bis zum Zeitpunkt der GD kaum ein Bewusstsein, gleich zu Beginn wird zwar berichtet, dass Kinder in der Schule Pornoseiten geöffnet hatten, was aber ohne Konsequenzen blieb. Manche Eltern dachten sogar, man könne über Google keine kostenlosen und frei zugänglichen Sexseiten öffnen, was dann tatsächlich während der GD ausprobiert wurde und für einen kleinen Schock sorgte - und das ausgerechnet bei dem DT, der bereits am Anfang der GD berichtet hatte, dass er bei den älteren Töchtern das Internet sofort wieder abgemeldet hatte, nachdem sie gleich am ersten Tag auf einer Sexseite gelandet waren - er hatte sich bis dato offensichtlich noch nie damit auseinandergesetzt, wie die Töchter überhaupt auf diese Seiten gelangt waren. Zusammenfassend kann man also sagen, dass diese Gruppe der elterlichen IWN kaum Internetkompetenz besitzt und selbst auch nur rudimentär das Internet nutzt, ohne die Nutzung dabei zu vertiefen und das Internet selbstständig zu explorieren. Die Gefahren, die von den Eltern genannt werden, wurden fast alle erst im Zuge der GD erkannt und benannt, natürlich auch durch die Reflektion des Diskussionsanreizes, der ja auf zahlreiche Gefahren anspielt.

Im Zuge des Erkennens, dass die Kinder viele ungeeignete Inhalte im Internet rezipieren können, wurden auf der einen Seite Schutzstrategien entwickelt: „*das Kind beobachten während der Internetnutzung*“, „*die Kinder direkt aufklären*“, „*das Kind erst gar nicht ins Internet lassen*“, „*für Alternativbeschäftigungen sorgen*“, „*viel mit dem Kind reden und ihm Vertrauen spüren lassen*“, „*Verlauf kontrollieren*“ und „*dem Kind a Flaschen geben, wenn es versucht den Verlauf zu löschen*“. Auf der anderen Seite versuchten die Eltern, die Gefahren des Internets abzuwehren und mit abstrusen Argumenten wie „*das Kind kann in einer Trafik oder Tankstelle auch Sexbilder sehen*“ oder „*im Fernsehen gibt es genau so viel Blödsinn*“ zu entkräften. Vermutlich auch, um ihre versäumte Erziehungsverantwortung in Sachen Internet etwas zu beschönigen. Ein DT wirft mitten in der GD die Frage auf, welchen Sinn denn das Internet überhaupt hätte, man könnte doch auch wunderbar ohne Internet auskommen. Die anderen DT zählen ihm dann aber zahlreiche Vorteile des Internets auf, wie z.B. sofortige Information über jedes beliebige Thema. Überhaupt ist in dieser GD auffällig, dass die neuen Medien wie Internet und Handy stark hinterfragt werden, weil sie den Alltag gänzlich durchdringen und einen gewissen Nutzungszwang und „*Dauernutzung*“ mit sich bringen. Früher hätte es das alles ja auch nicht gegeben und man hätte überlebt.

Orientierungsmuster: Schützungsstrategien für Kinder im Internet

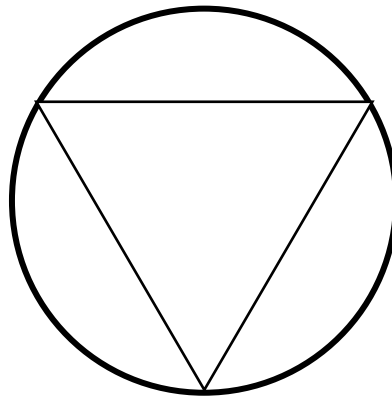
Positiver Horizont

Repräsentanten: Km, Lf, Nf, Mm, Om und Pf.
Handlungsorientierung:
Sämtliche Computer im Haushalt sind mit Passwörtern gesperrt und

dem Kind unbekannt.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Rf, Qm.
Handlungsorientierung: Das Ehepaar lässt ihre Kinder selbstständig in das Internet.



*Enaktierungspotential
(negativ)*

Die Kinder von den Ehepaaren Km und Lf, Om und Pf und Nf und Mm dürfen gar nicht bzw. nur unter der Aufsicht der Eltern in das Internet, bzw. entsperren die Eltern den PC um die Kinder auf erlaubten Seiten surfen zu lassen.

Die drei Ehepaare verhindern zumindest zuhause, dass die Kinder selbstständig ins Internet gehen können. Die gesamte Internetnutzung der Kinder ist latent negativ belegt, die Ehepaare haben Angst, dass die Kinder „garstige E-Mails“ der Eltern lesen oder sonstige ungeeignete Inhalte auffinden, die die Eltern zuvor rezipiert haben, bzw. einfach im Internet vorhanden sind. Kms und Lfs jüngste Tochter darf überhaupt noch nicht ins Internet, weil seine älteren Töchter damals sofort auf Sexseiten gesurft sind, Mms und Nfs Kinder dürfen nur auf Spieleseiten, der Sohn (acht Jahre) darf kaum und nur unter Aufsicht ins Internet. Hinzu kommt, dass die Eltern zugeben müssen, dass sie nicht wissen, inwiefern man die Kinder schützen kann, also wie man beispielsweise Filter installiert oder Ähnliches.

*Enaktierungspotential
(positiv)*

Ehepaar Qm und Rf lassen ihre beiden Söhne (acht und 12 Jahre alt) selbstständig ins Internet und haben auch kein Passwort am Computer. Die Söhne können also jeder Zeit autonom ins Netz einsteigen und alle Seiten aufsuchen. Die Eltern lassen dies deswegen zu, weil sie sowieso nicht in der Lage sind, die Söhne nonstop zu kontrollieren. Denn beide sind berufstätig und der ältere Sohn benötigt auf jeden Fall Zugriff auf das Internet, da er bereits für die Hausübungen dieses verwenden muss. Qm kontrolliert ca. einmal pro Woche den Verlauf, um sich zu informieren, auf welchen Seiten die Kids so unterwegs waren.

Rf hat eine sehr kritische Einstellung gegenüber dem Internet, aber sie möchte ihren Söhnen dieses Medium nicht verwehren, weil sie es für die Schule und zum Spielen brauchen und um „in sein“ zu können. Das Ehepaar hat eine sehr intensive Kommunikation mit den Söhnen und verlässt sich einfach darauf, dass ihre Söhne mit schlechten Erfahrungen im Internet zu ihnen kommen, um über diese zu reden, wie es beim Älteren schon öfters der Fall war, nachdem er verstörende Videoclips auf YouTube gesehen hatte.

Eingangsphase/Pornografie/Kinder kann man nur daheim schützen?

Nf: „Ich kenn die Werbung, die war im Fernsehen.“

Km: / „Des hoab i nu nie gsegn.“

Om: / „I a net.“

Nf: „Also meine Kinder“

Rf: / „**@Dann des net!@**“

Großes Gelächter

Km: „Meine Kinder dann des net.“

Rf: „@/ dann des net!@. @7@“

Nf: / „Na, sie kimma nu net ins Internet eni, also dass sie sich vielleicht so was anschauen. Wir ham ja an Code drauf.“

Km: „Meine a net.“

Nf: „Der Sohn von der Rf scho.“

Rf: „Hmh.“

Om: „Unser Sohn a net, so Diskussion beendet. Wir ham a an Code drauf, auf unseren Laptop.“

Rf: „Und außerdem werden sie irgendwann einikinna!“

Mm: „Es haßt ja net wenn sie es daheim nicht anschauen, dass sie es nicht wo anders sehen.“

Rf: „GENAU! Richtig, i:::::m BRG z.B.“

Nf: „Mein Sohn, der geht dort net hi.“

Rf: „Doch a.“

Lf: „Da war des, wo der Computer da offen steht?“

Rf: / „Genau.“

Lf: „Und sie können überall eini.“

Rf: „Ja überall eini.“

Qm: „Ja des war der xy-Bua, da können ja wir nix machen!“

Rf: „Du, da sind andere Kinder a dabei gwesen, so. Irgendwer wird des scho gwusst haben.“

Km: „In der Schui ist des?“

Rf: / „Hmh.“
Km: „Im Gymnasium?“
Rf: / „Hmh, heraussen im Flur.“
?: „da Lehreraufsicht?“
Rf: „Na, da ist ka Lehreraufsicht mehr.“
Lf: / „Im Gym nimma!“
Km: /“Und was haben sie da angeschaut?“
Rf: „Ja Pornoseiten!“
Km: „Und die san net irgendwie (3) durch“
Rf: / „geschützt“
Km: /„Durch Verschlüsselung oder“
Rf: „Na, drum“
Km: / „Des ist ois offen zugänglich. Da haben die Lehrer auch nichts dazu zum sagen.“
Rf: / „Ja na alles offen. Dann ist das diskutiert worden beim ersten Elternverein.“
Qm: / „Ja.“
Nf: „Und was habts dann gmacht?“
Rf: „Dann hams des angeblich des codiert. Wie gsagt, dass nimma einikinna, aber das dürft immer nu so gehen.“
Nf: „Also es is net gsperrt.“
Rf: / „Hm.“
Lf: „Ja sicher, wenn da a poar Gschickte dabei san, die kinna des umgehen.“
Rf: / „Hmh, das sind totale Computerprofi da drinnen. Des kannst da goar net vorstellen, mit 11, 12 Jahren.“
Lf: / „Ja.“
Rf: „Die wissen jeden Code zu knacken und was waß i.“
Om: „Ja es gibt eben solche Seiten, wosd Sachen siagst die eigentlich nicht gedacht sind für so Junge.“
Rf: „Ja.“
Lf: „Ja.“
Om: „Wie z.B. YouTube ist.“
Km: / „Wir haben früher daham Internetanschluss gehabt und meine älteste Tochter und ihre Freundinnen hat sie - (3) die schauen sich was an im Internet.“
Lf: / „Ja für irgendein Buch für die Schule.“

Km: / „Ja, Dann bin i zehn Minuten später einmal rübergegangen - woarns scho auf ana Sexseiten! Des ist ruckzuck goanga. Und das war eigentlich für mi damals das Startsignal, daham brauch i ka Internet, für mi ist des erledigt, hab den ganzen Dreck abgemeldet und dann wars erledigt. Aus.“

Nf: „Hmh.“

Km: „Nur wenn ich mir das jetzt so ahoarch, dass Rf sagt, die können da in der Schui“

Rf: / „Hmh.“

Km: „Jetzt schützt du daham deine Kinder und eigentlich glaubst du machst alles richtig“

Rf: / „Hmh.“

Km: „Und dann gengan die Kinder ind Schui und schauen sich den ganzen Dreck wieder an.“

Pf: „Ja du, aber das können sie überall, da gehen sie ins Internetcafe oder so, des kinnans überall hige.“

Nf: „Ja, aber heutzutage ist es so, du brauchst des Internet fürd Schui.“

Rf: „Genau, du brauchst es sogar in der Volksschule scho.“

Km: „I ka ja a Seiten sperren, oder?“

Nf: „Da kenn i mi et aus.“

Om: „Ja, da gibt es aber auch Seiten, da steht bist du 18 da klickst drauf und dann bist a drinnen.“

Km: „Ist richtig, ja.“

Qm: „Du kannst ja a mit einer Firewall schützen.“

Km: „Ja, kannst ois mit ana Firewall schützen.“

Pf: „Ja Km, für di daham kannst deine Kinder schützen, aber sonst nirgendwo anders.“

Km: „Jaja, freilich.“

Lf: „Ja schau a mal, aber dann gibt’s vielleicht Freunde“

Rf: / „dann derfst es aba nimma aussilassen.“

Lf: „Oder er is eingeladen bei am Freind, der ois derf im Internet.“

Km: „Dann dat i aber vorschlagen, dass des die Aufgabe vom Elternverein ist und so, das die nachschauen, wann Computer in der Schui öffentlich zugänglich san, dass die nachschauen, was kann i ma da bitte jetzt anschauen auf dem Computer, wer ist verantwortlich für den Computer in der Schule. Oder? (2) Da muss ja ah irgendwem geben, der das Trum aufstellt wartet und was weiß ich was.“

Im Internet ist alles möglich und keiner kümmert sich drum

Km: „I hab gestern, äh, habs des zufällig gestern im Fernsehen gsehng, da hams äh, bei Zeit im Bild mit dem Nationalrat äh der woas äh mit seine Mitarbeiter beim Nazishop einkaufen. Des find i ja a absolut paradox, nationalsozialistisches Gedankengut in Österreich, in Deutschland überall strengstens verboten. Aber im Internet ist a Shop drinnen, wo du des Zeig ois kaufen kannst. Da kannst di ausrüsten, das dastehst wie a original.“

Rf: „Du kannst übers Internet ois machen, ois.“

Nf: „Warum? Warum kann ich so was freistellen?“

Om: „Wann des nicht in Österreich oder Deutschland ist“

Km: /“Naja, des is in Deutschland!“

Rf: „Weil das interessiert keinen! Weil die davon profitieren. Des interessiert NEAMD!“

Nf: „Aber warum kann man so was nicht sperren?“

Rf: „Weil nichts gsperrt wird. Weil a jeder mit dem profitiert und weil a jeder mit dem a Geld verdiena wü!“

Om: „Schau Nf, wenn ma jetzt zum Beispiel uns per Gaudi schlägern und wir stellen das dann bei YouTube rein, dann sagen wir, die sollen das sperren, so schnö kannst gar net schauen, ist es wo anders drinnen. Das dauert viel zu lang, bis des gsperrt wird.“

Kinder brauchen Internet für die Schule/ Keine Ahnung wie man Seiten sperrt

Qm: „Aber i wissat zum Beispiel net, wie i solche Seiten für den Älteren sperr. Des wissat i net.“

Om: „I a net.“

Km: „Ich lass meine Kinder einfach nicht zuwi. Also daham.“

Qm: „Aber ich kann das ja nicht verhindern! Ich kann ja net zum älteren Sohn sagen, er darf sich seine HÜ nicht mehr aus dem Internet holen. Weil des hams ja ah schon.“

Km: „Dann muss er in der Schui aufpassen.“

Qm: „NA! Da wird dir gsagt So im Internet kannst du dir des und des downloaden.

Km: Dann soll ers bei E-Mail verschicken.“

Rf: „Na! Des dans net! Des dans net, des is ja des. Es geht ois nur noch über Computer!“

Qm: „Früher hast halt kriagt: S. 45-67 und fertig. Und heut sagt er, im Internet kannst das runterladen.“

Km: „Aber du kannst ja deinen PC dahingehend preparieren, dass er sich solche bekannten Seiten net anschaut.“

Qm: „NA! I kanns net, weil i bin so ah (3) behinderter Aff am Computer, dass i net wissat wie i erm des sperren soll. I kunnst net. I kann hoid grad halt mit dem Kastl umgehen.“

Mm: „Ja.“

Nf: „I a net!“

Erwachsene besuchen nicht kindgerechte Seiten/Eingriffstrategien

Km: „Das macht mir keine Sorgen wenn Erwachsene im Internet san, aber wenn der Laptop jetzt daham steht und die haben alle kleine Kinder und der druckt auf Internetoptionen und schaut, was sich der Voda ois anschaut hat - klickidiklack und bin schon wieder dort.“

Om: Wennst wieder aussteigst kummans eh net eini.“

Km: „Ja natürlich, aber da muss man sich selbst an der Nase nehmen, weil oft gehst net aussie weilsd es wieder brauchst. Da bin i wieder bei dem Punkt: Meine Kinder greifen sicher nicht auf den Computer zu, der bei mir daham steht. Und wann er sagt wegen der Hausaufgabe, dann stell ich mich wahrscheinlich daneben und schau zua.“

Rf: „Ja aber des tuast ja net! Wenn der um zwa das steht und HÜ macht, dann frag i mi ob du um zwa daham bist.“

Km: „Na um zwa bin i net daham. Aber du.“

Rf: „I? Na, um zwa muas i wieder ind Arbeit.“

Nf: „Aber man will ja auch dass die Kinder selbständiger werden.“

Qm: „Letztens hat der Ältere a gsagt zu mir, er muss sie des und das aus dem Internet aussie suchen, da hab ich auch nicht die Zeit, die ganze Zeit da hocken und schauen was er duat.“

Rf: „Ja wer hat denn die Zeit? Wer?“

Km: „Dann moach ichs anders. I sag erm, i vertrau erm und wenn i ham kum und drauf kum, dass a an Schaß draht hat, dann kriegt er a Watschen.“

Om: „Und wenn ers löscht?“

Km: „Er waß net wie des geht.“

Qm: „Ja aber wenn er es weiß, da braucht er sich ja nur erkundigen.“

Rf: „Ja wenn er mal drauf kumt, das ihm der Papa kontrolliert, die san so wiff!“

Km: „Ja, aber wenn er alles löscht, dann seh ich das ja und dann kroachts!“

Om: „Die können das einzeln löschen.“

Km: „Na! Einzeln löschen gibt’s nicht!“

Qm: „Ja, aber des tua i ja a!“

Km: „Dann kriagt a Flaschen.“

Eingriffstrategie: Schönes Familienleben und viel Kommunikation

Rf: „Aber ich denk mir immer, unsere Kinder haben noch soviel Kommunikation mit uns selber, dass erna net fad wird. Dass ich mir denk sie sitzen immer nur vor dem Computer und (2) des dans eigentlich net. (3) Und wann dann spielen sie Sims vielleicht. Wir haben einfach noch soviel Kommunikation miteinander, dass ich mir denk, es ist nicht nur alles Computer (2) oder Technik. (2) Es kommt auch drauf an, wie man in der Familie selber nu miteinander redt. Oder miteinander sie (4) beschäftigt.“

Nf: „Ja aber euer Ältester ist so verantwortungsbewusst, den kannst du nicht mit anderen Kindern vergleichen.“

Rf: „Ja, des waß i, vielleicht wird der Jüngere auch ganz anders, aber das muss man abwarten.“

Im Laufe der GD entwickelt erstaunlicherweise DT Teilnehmer Km dann doch noch ein Enaktierungspotential, in dem er einfach feststellt, dass man selbst als Erwachsener am Computer besser werden muss, um seine Kinder besser auf das Internet vorzubereiten und sie schützen zu können. Denn nachdem er während der GD durch Ausprobieren bestätigt bekam, dass man auch über Google beliebige pornografische Inhalte abrufen kann, wurde ihm schmerzlich bewusst, dass er als Nutzer kaum etwas über die Möglichkeiten des Internets weiß:

Elterliche Medienkompetenz?

I: „Habt ihr genügend Medienkompetenz, um der Internetnutzung eurer Kinder zu folgen?“

Om: „Ja sicher. (2) I schon.“

Qm: „Des denk i ma ah.“

Lf: / „Ja.“

Km: „Auf alle Fälle.“

Lf: „Nf, Nf waß jetzt wieder net!“

Rf: / „@was haßt des jetzt@!“

Nf: „Ja Medienkompetenz, dass i waß wo i schau, wos drinnen san.“

Mm: „Ja wo schaustn da nach?“

Nf: „Unter Verlauf?“

Applaus

Mm: „Und wenn da nichts drinnen ist?“

Nf: „Dann waß i net wie ers glösch hat, des waß i net.“

Km: „Die Sicherheit deiner Kinder geht eigentlich über des, dass di du mehr informieren muast. Dass du am Computer besser werden muast.“

Lf: / „Ja.“

Nf: / „Genau.“

Km: „Damit du deine Kinder besser kontrollieren kannst, oder“

Nf: / „I kann“

Km: /“oder schützen kannst.

I: Also sind eure Kinder euch im Internet voraus?“

Allgemeines Verneinen, unverständlich

Qm: „I bin da Meinung, dass der ältere Sohn genauso viel am Computer waß wie i.“

Nf: „Ja, der ist 12 Jahre, der kennt si sicher besser aus.“

Qm: „Alla schon von der Informatikstunden von der Schui.“

Rf: „Ja.“

R: „I kenn mi auf dem Gerät überhaupt net aus.“

Orientierungsmuster: Kinder brauchen in der Volksschule keinen Computer mit Internet

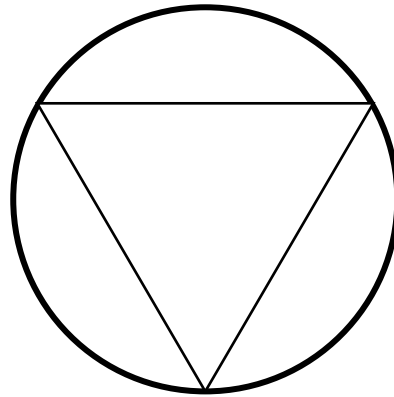
Positiver Horizont

Repräsentanten: Rf.

Handlungsorientierung: In der VS ist es überhaupt noch nicht notwendig, dass die Kinder mit Computer und Internet umgehen.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Alle anderen, die Computer mit Internetanschluss in der VS haben und auch wünschen, dass die Kinder mit dem Computer und Internet umgehen.



Enaktierungspotential
(positiv)

Rf ist der Meinung, dass in der VS Computer und Internet noch gar nichts zu suchen haben, weil die Kinder auf der einen Seite noch viel zu jung sind und auf der anderen Seite es auch keine Argumente, keinen Bedarf gibt, die Kinder an dieses Medium heranzuführen. Erst ab der fünften Schulklasse Gymnasium oder in einer höheren Schule ist es sinnvoll, den Internetgebrauch zu erlernen, nämlich für das spätere Berufsleben. Rf hat durchaus erkannt, dass die Neuen Medien im späteren Berufsleben ihrer Kinder eine übergeordnete Rolle spielen werden, spricht aber VS-Kindern die nötige Medienkompetenz ab (vgl. auch S. 58 dieser Arbeit).

Internet ist in der VS unnötig!

I: „Wie ist das bei den anderen Kindern?“

Nf: „Sie derfen schon eini, aber sie fragen halt vorher. Du Mama, i mecht da einsteigen.“

Pf: „Frag des deine Tochter zum Beispiel?“

Inge: „Ja die hat a Seiten“

Km: „Woher kennen die die Seiten?“

Mm: „Zum Beispiel das jetztspielen.de, des hats net von mir oder von ihrem Bruder oder von der Nf.“

Nf: / „Vom Fernsehen!“

Km: „Unser Tochter, unser Kleine hat noch nie irgendwas gefragt. Die waß net amal das a Internet gibt.“

Om: „Ja aber schau, in jeder Werbung, bei Niki oder wurscht, siagst www Punkt irgendwas.“

Km: „Ja aber da macht sich die Kleine kane Gedanken drüber, des is dera wurscht was da unten steht.“

Lf: „Ja stimmt.“

Km: „Na aber i finds interessant, weil deine Tochter ist genau so oid.“

Nf: „Ja des hats von meinem jüngeren Sohn mit schminken und so, des hats von euch.“

Rf: „Hmh.“

Qm: „I find des ja im Grunde überhaupt net schlimm!“

Rf: „Aber ans sag i euch jetzt a: was i voi für falsch find“

Km: „Ich mein ja das mit dem Google, das da irgendwas eingeben und gleich überall hinkommen“

Rf: / „I::::: find voi für falsch, dass in der Voiksschui schon afanga mit dem Internet“

Nf: „JA aber warum!“

Rf: „NA, des find i für voi falsch! JA warum?“

Nf: „Ja weils Zukunft is! Weil wennst net gleich vo Anfang an dabei bist, dann“

Rf: / „Des is ma wurscht!“

Nf: / „dann hasts, der kennt sie net aus!“

Rf: / „NA!“

Mm: „Es wird net Zukunft, es ist scho Zukunft!“

Rf: „I find des für voi unnötig! I find des für voi unnötig, heutzutags san wir a was worden.“

Lf: „Ja schau amal, in jedem Beruf wird des verlangt!“

Rf: „Ja in an Beruf in ana hechan Schui, dann gengans halt weiter in a hechere Schui.“

Om: „Kannst du mit an Computer umgehen?“

Rf: „I?“

Om: „Ja. Wann hast es denn du glernt?“

Rf: „In der dritten (3) ja in der dritten Handelsschui.“

Om: „In der dritten Handelsschui. Und wann lernans jetzt unsere Kinder?“

Rf: „In der Volksschule.“

Om: „Genau.“

Rf: „Genau, und des find i für unnötig. (3) Für was?!“

Om: „Weil das Zukunft ist.“

Rf: „NA! Des koa in ana hecheren Schui oder in aner 4. Hauptschui a soweit sein.“

Mm: „Wir haben kein Fach in der Volksschule, wo s irgendwo mit Computer lerna. Hamma net.“

Qm: „In XY-Dorf in der Volksschui habens Bildschirme, da können die Kinder zuwi.“

Rf: „Für woas denn? Für woas denn? Für woas?!“

Om: „I koa ma net vorstelln, das die net gsichert san.“

Rf: „Geh, goar nichts mochans!“

Danach entwickelt Rf mit Nf gemeinsam noch das Enaktierungspotential, dass die Kinder anstatt im Internet rumzuhängen mit anderen Kindern spielen und toben sollen und dass sich die Eltern Zeit für ihre Kinder nehmen müssen. Nur ist das halt heutzutage selten, dass sich die Eltern Zeit nehmen, weil meistens beide Elternteile arbeiten müssen:

Eltern nehmen sich keine Zeit um die Kinder alternativ zu beschäftigen

Nf: „Wenn unsere Kinder so zam san, dann sans net im Internet, sondern dann dans singa, dann dans tanzn.“

Rf: / „Genau.“

Qm: „Des is eh weit gescheiter!“

Nf: „Sie dan Bewegung machen und im Sommer baden und umteifeln und Phantasiespiele.“

Rf: / „Und des hat a Lehrerin gsagt, wie ma beim Elternverein Besprechung waren: das taugt mir so, hats gsagt, die san nu auf da Wiesn und spüln.“

Nf: „Ja des ist so!“

Rf: „Di siagst wenigstens nu draußen“

Nf: „Aber schau wies jetzt zum Beispiel ist im Winter: es gibt kan Schnee, es ist saumäßig kalt draußen, natürlich hängen sie dann vor der Glotze oder vor dem Bildschirm.“

Rf: „JA! Dann müssen sich halt die Eltern Zeit nehmen und mit den Kindern was machen!
Aber es nimmt sich ja keiner Zeit.“

Nf: „Ja oder andere Kinder einladen, damit sie da Rambazamba machen können und sich austoben.“

Rf: „Genau, **ABER WER NIMMT SICH DENN DIE ZEIT?**“

Orientierungsmuster: Die Kinder haben Vertrauen zu den Eltern

Positiver Horizont

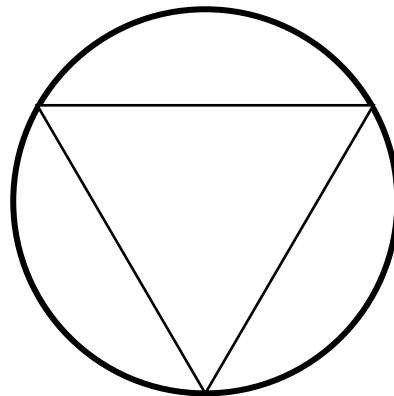
Repräsentanten: Rf und Qm.

Handlungsorientierung: Die Kinder kommen mit Problemen zu den Eltern.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Pf, Km, Nf, Om, Mm.

Handlungsorientierung: Die Kinder kommen mit Problemen eben nicht zu den Eltern, weil sie Angst vor Sanktionen haben.



*Enaktierungspotential
(positiv)*

Ehepaar Qm und Rf haben ihren Kindern von Anfang an gesagt, dass sie immer zu ihnen kommen können, wenn sie etwas belastet. Sie schimpfen ihre Kinder nicht, wenn diese mit Problemen an sie herantreten. Den Kindern dieses Vertrauen zu vermitteln ist ihnen sehr wichtig und funktioniert zumindest beim ältesten Sohn sehr gut; dieser vertraut sich seinen Eltern auch an, wenn er etwas Schlimmes im Internet gesehen hat.

Schlechte Erfahrungen im Internet/Vertrauen

I: „Haben eure Kinder schon mal schlechte Erfahrungen im Internet gemacht?“

Qm: „Ja des woar a klana Beitrag auf YouTube, a drei Minuten Beitrag. Da ist darum gonga (4) dass a jungs Paardl (3) an Motorradunfall ghabt hat und wie es dazu gekommen ist, ist da beschrieben worden, aber so bescheuert, dass i gsagt hab: i drah da den Schaß a, weil des kann sich kein Mensch anhorchen. I hab erna dann erklärt, dass des ois Schwachsinn ist was die da daherreden. (2) Der ist zum Beispiel mit 270 auf der Autobahn gefahren, dann hat er denn Helm runter genommen, weil sie hat keinen aufgehabt seine Freundin, dann hat er den Helm obagnuma, hatn ihr geben bei 270 und dann ist er gegen die Hausmauer gflogen - auf der Autobahn.“

Lf: „So ein Scheiß.“

Qm: / „I hab eh gsagt zum älteren Sohn, was schaut da du für einen Scheiß a. Des is dastunga und erlogen und er war eigentlich total verdattert, deswegen hat er es mir gezeigt.“

Rf: „Des is ja des guade beim Älteren, weil er soagt des. Er soagt des, wenn erm was net eini-geht.“

Km: „Was san doa für Videos?“

Qm: „Ja:::, Musikvideos von der Madonna und Clips.“

Nf: / „Ja Musik hat er euch zagt. Heut war er drinnen und hat Musik zagt.“

Qm: „Ja freilich, da ist Musik durtn.“

Rf: „Ja Musik, er ist grad recht auf Musik.“

Qm: „Das war auch schon das zweite Mal, dass er mir das gezeigt hat. Ich erklär ihm das dann und sag ihm, das des a Schaß ist.“

Pf: „Glaubst, dass er auch wirklich kommt, wenn er voll arge Sachen siagt?“

Rf: „Ja!“

Qm: „Wenn was ist kummt er schon.“

Pf: „De::s glaubst aber oft nur.“

Rf: „NA!“

Km: „Er ist ja doch schon in einem Alter wo“

Rf: 7, „NA, der Ältere, der“

Pf: / „Du soll ich dir mal was sagen, ich habe eine 22-jährige Tochter, da hab i a immer dacht, die moacht vü net, die tuat vü net. Des koa ma goar net soagn.“

Rf: „Des tua i ja gar net, dass i soag, der Ältere tuat des und des net.“

Qm: „Versteh mich nicht falsch, aber mein Älterer ist sicher kein Heiliger, aber wenn er so was unterkummt, dann kumt er scho und soagt ma des.“

Pf: „Des glaubst aber a nur du. Da wette ich mit dir um alles.“

Qm: „Des glaub i net. Da siag i, dass er da drinnen war und dann siagt er so was und dann erzählt er mir das.“

Pf: „Ich glaub, es gibt trotzdem gewisse Sachen, wo er net kumt, zu eich.“

Km: „Des glaub i a, wenn er voi woas Arges sieht, dass er nicht kommt, weil er dann geschimpft kriagt.“

Pf: „Dann kumt er net.“

Km: „Dann geht er net zu eich.“

Rf: „Na, wir schimpfen er net. Bei unsere Kindern hama gsagt: i soag eich nur ans: wenn eich irgendwas bedrückt“

Pf: „Rf, i hab a 22-jährige und i hoab a immer gsagt (3) mei Tochter darat des nia!“

Rf: / „**NA! Des hoab i ni gsagt! I hoab nie gsagt das mei Kind des nie dat!**“

Pf: / „Oh ja!“

Unverständlich

Rf: „I darat des nie soagen, dass des meine Kinder net dan. Nie!“

Pf: „Es geht einfach darum, wenn sie ein gewisses Alter haben, kommen sie nicht zu dir, wirst sehen.“

Lf: „I waß des von der der älteren Stieftochter, die sagt mir viel, was die Mutter net waß. Die waß vü net.“

Rf: „**Und warum?! Weils a Angst haben!**“

Pf: „Drum soag i ja Rf: du glaubst, dass dein Sohn nur zu dir kumt,“

Unverständlich

Rf: „Des hab i ja goa net gsagt! Er kumt einerseits zum Qm und andererseits zu mir!“

Pf: „Aber irgendwann geht er amal nimma zu euch, des ist einfach so.“

Rf: „Na, des gibt's net! Mit gewisse (2) mit gewissen“

Km: / „Weil er einfach bessere Freunde hat als die Eltern.“

Pf: „Vollkommen richtig!“

Rf: „**NA!**“

Pf: „Es ist so!“

Nf: „Ich glaub je älter du wirst, desto eher machst du Sachen, die du den Eltern eher nicht sagst.“

Unverständlich

Rf: „Waßt was i da soag: I war früher so, ich hatte kein Vertrauen zu meinen Eltern, weil die immer nur geschimpft haben, sobald irgendwas war. Weil i von Haus aus, von klein nie das ghabt hab, was meine Kinder jetzt zu mir haben. Das wollen wir bei unseren eigenen Kindern verhindern. Ich will meinen Kindern im Vorhinein sagen, um was da geht und dass jederzeit zu mir kimma kinnan, wanns Probleme ham, wenns irgendwas agestellt ham, fang i net glei zum Schreien an. Und des war bei uns daham so. Wir hab sie nie kemma traut, weil wir hab sofort a Watschn kriagt. Wir haben sofort Schläg kriagt und ois mögliche. Und des tua i meine Kinder sicher net a.“

Pf: „Ja Rf, aber trotzdem, tua die net teischen!“

Rf: „NA! I waß net wie es später ist, aber meine Kinder wissen jetzt, wenn sie kommen, dann fang i net glei zum Ploatzen a. Und des woar bei uns scho von Anfang a scho so.“

Pf: „Trotzdem. Mei Tochter, die ist auch mit gewissen Sachen nicht zu mir gekommen, nicht zu ihren Vater“

Qm: „Ja, aber was hat das jetzt mit dem Internet zu tun? Das hängt ja nicht vom Internet ab.

Om: Eben.“

Unverständlich.

Pf: „Ja aber Qm, wenns irgendwas Oargs jetzt im Internet sehen, dann kannst du dir jetzt auch nicht sicher sein, dass sie zu dir gehen. Glaub mas.“

Qm: „Loas ma mein Glauben, weil du kannst ihn mir eh nicht nehmen!“

Km: „Da fällt mir nur meine Kusine ein, die hat ihre Kinder, ja sagen wir mal - ziemlich anti-autoritär erzogen, aber selbst die wusste nicht alles! Und die hatten a voi guats Verhältnis, ähnlich wie ihr!“

Qm: „Versteh mich nicht falsch, ich sag ja nicht, dass das immer so bleibt, aber jetzt im Moment für des was er im Internet ist, krieg i des mit und erzählt mir auch die Soachen. I soag momentan! Des ka in am Jahr scho wieder anders sein.“

Mm: „Du kannst eh für neamd die Hand ins Feuer legen.“

Rf: „Dat i a net! Wenn i ma denk, wo i überall einischau!“

Km: „Waßt was du duast: mei Bua ist eh so brav, der tuat eh nichts.“

Qm: „Na. Des man i net. Wenn mein Sohn immer nur guat warat, darat i net nachschauen, wo er drinnen ist.“

Unverständlich

DT Rf ist es sehr wichtig festzuhalten, dass ihre Kinder Vertrauen zu ihr haben und sie nicht gleich losschimpft, wenn sie irgendetwas angestellt haben. Die Eltern halten es für sinnlos, die Internnutzung ganz einzuschränken oder die Kinder ständig zu kontrollieren, vor allem, weil sie sowieso nicht ständig daheim sind, da beide arbeiten müssen. Deswegen vertrauen sie darauf, dass die Kinder mit schlechten Erfahrungen von selbst zu ihnen kommen, um diese dann zu besprechen, was bis jetzt auch gut zu funktionieren scheint. Rf und Qm setzen das um, was auf S. 33 dieser Arbeit beschrieben wird:

„Die schwierige Balance zwischen Autonomiegewährung und elterlicher Kontrolle ist nicht leicht zu halten. Hier ist die maßgebliche Basis Vertrauen zwischen Kind und Eltern. Das Kind sollte von sich aus zu den Eltern gehen und aus seinem Alltag erzählen, dann braucht es nicht viel Kontrolle“

Durch das Vertrauen, dass Rf in ihre Kinder setzt verhindert sie den Vertrauensbruch durch zu viel elterliche Kontrolle und kann so eine eventuelle kontraproduktive Internnutzung aus Trotz verhindern. Denn viele Kinder suchen absichtlich ungeeignete Inhalte auf, wenn sie sich zu stark kontrolliert fühlen (vgl. S. 51 dieser Arbeit).

14.2 Gruppe jugendliche Internetvielnutzer

Die GD fand in meinem Elternhaus in OÖ statt. Die Mädchen, im Alter zwischen 12 und 15 Jahren, kennen sich alle aus dem Reitstall, sind seit Jahren befreundet und besuchen teilweise auch dieselben Schulen. Die DT wohnen alle in oder in unmittelbarer Nähe dieser schulreichen Stadt und wachsen im urbanen Lebensbereich auf.

Kurzbeschreibung des Diskussionsverlaufs

Die DT waren sehr beunruhigt, nachdem sie den Diskussionsanreiz gesehen hatten. Vor allem die reaktionslose Mutter, die wahllos alles mit ihren Kindern geschehen lässt, sorgte für Bestürzung, insbesondere dann, als der Mann die kleine Tochter mitnimmt. Den DT war es im Anschluss daran sehr wichtig zu erklären, dass ihre eigenen Eltern, bzw. die Mütter sich sehr um ihre Kinder sorgen und vor speziellen Gefahren warnen, wie z.B. zu Fremden in ein Auto zu steigen oder im Internet mit Unbekannten in Kontakt zu treten, denn es könnten ältere Männer sein, die sich als jüngere ausgegeben. Auch warnen die Mütter vor dem Onlinestellen von Fotos mit Familienmitgliedern, vor allem die jüngeren Geschwister sollen nicht online präsent sein. Nach Überwindung diesen ersten Schocks entwickelt sich eine sehr gute Diskussionsdynamik, in denen die Kinder die Vor- und Nachteile des Internets besprechen. Hierbei fällt auf, dass die DT sehr versiert sind und schon zahlreiche gute und schlechte Erfahrungen

im Internet gemacht haben. Es wird diskutiert über chatten, mailen, Ebay, kostenpflichtige Downloadseiten, Google, Wikipedia, Referatsseiten, msn, Skype, sms.at, Szene1 und YouTube. Bezüglich Google stellen die Kinder fest, dass oft „perverse“ oder „grausame“ Seiten vorgeschlagen werden, selbst wenn man banale Suchbegriffe eingibt, wie „dünnnes Pferd“, mit dessen Hilfe man auf Tiertötungsszenen oder Tierquälerei stößt. Bei Wikipedia bemängeln die DT, dass man nie wüsste, ob die Informationen wahr sind bzw. wird ein Fremdwort durch andere Fremdwörter erklärt, was nicht besonders hilfreich sei. YouTube wird vor allem verwendet, um Musik zu hören, leider finden die DT ständig Videos mit pornografischen oder gewaltvollen Szenen, die sie verstören. Das Problem, dass täglich ältere, fremde Männer den DT schreiben, taucht immer wieder auf. Allerdings können die DT sich weder erklären, warum die Männer das tun, also welche Absicht dahinter steckt, noch wissen sie, warum sie immer wieder auf solche Anfragen reagieren. Sie beschreiben es als eine Art Reflex, auf jegliche Anfragen sofort zu antworten. Die DT schneiden auch das Thema Digital Divide an und sind sich im Klaren darüber, dass sie, im Gegensatz zu den älteren Mitmenschen, mit den Neuen Medien aufwachsen und sie ganz selbstverständlich nutzen können. Auch bemerken sie, dass sie es im Gegensatz zu den Afrikanern sehr gut haben, ja geradezu verwöhnt sind, weil die hätten weder einen Computern, noch ein Handy, geschweige denn genügend zum Essen. Manchmal werden die neuen Medien aber auch als Belastung gesehen, weil die DT in einem ständigen Nutzungszwang stehen um mit ihrer Peer Group „mitzuhalten“ (siehe dazu S. 54 Fußnote): alle zwei Minuten ein SMS schreiben, stundenlang auf Szene1 rumhängen - obwohl nichts Produktives dabei herauskommt und man eigentlich was Besseres mit seiner Zeit anfangen könnte. Die ständige Konfrontation im Internet mit Pornografie sehen die DT als „ganz normalen Wahnsinn“. Diese Inhalte schauen sie sich nicht (mehr) an und lassen den Buben ihren Spaß damit, weil die „stehen ja auf so perverse Sachen“.

Profile der Teilnehmerinnen

Df, 13 Jahre, besucht das BG, ist Single. Ihre Eltern sind geschieden, sie lebt bei ihrer Mutter und deren neuen Mann, den sie aber „hasst“. Sie hat eine Schwester, 15 Jahre, einen Stiefbruder 19 Jahre und eine kleine Halbschwester, vier Jahre. Ihr Vater, 40 Jahre, ist selbständiger Schlossermeister, die Mutter 39 Jahre, ist selbstständige Physiotherapeutin, der Stiefvater, 38 Jahre, ist Rechtspfleger. Das Verhältnis zu ihren Eltern beschreibt sie als gut, mit Problemen geht sie als erstes zu ihrer älteren Schwester oder zur Mutter. Zum ersten Mal hat sie mit neun Jahren das Internet verwendet, die Verwendung hat sie von ihrer älteren Schwester erlernt. Die meiste Zeit verbringt sie auf Szene1.at um mit ihren Freunden zu chatten und auf YouTube.com, dort hört sie Musik. Außerdem nutzt sie Google, um Informationen für die Schule zu recherchieren. Pro Tag ist sie mindestens zwei Stunden online, sie hat einen eigenen Laptop mit Internetzugang im Zimmer, ihre Eltern kontrollieren sie nicht beim surfen, manchmal surft sie auch gemeinsam mit der Schwester oder mit Freundinnen. Der Stiefvater reicht ihr manchmal Gerichtsberichte weiter, in denen kriminelle Handlungen im Internet beschrieben werden, um sie zu warnen. Von Seiten der Eltern gibt es keine Verbote bezüglich der Internetnutzung. Df hat schon des Öfteren schlechte Erfahrungen im Internet gemacht, „*grausliche*“ YouTube-Videos gesehen bzw. sexuelle Übergriffe in Chats erlebt. Über diese Erfahrungen hat sie mit ihren Freundinnen bzw. der Schwester gesprochen. Die größten Gefahren sieht sie in kostenpflichtigen Inhalten und Online-Mobbing.

Ef, 13 Jahre, besucht die Hauptschule, ist Single. Ihre Eltern sind geschieden, sie lebt bei ihrer Mutter und deren neuen Ehepartner. Ef hat einen Stiefbruder, 16 Jahre, eine Schwester, ebenfalls 16 Jahre und einen kleinen Bruder, fünf Jahre. Die Mutter ist 38 Jahre, Altenpflegerin, der Vater 37 Jahre, Glasarbeiter und der Stiefvater ist 38 Jahre. Sie mag ihren Stiefvater sehr. Das Verhältnis zu ihren Eltern beschreibt sie als gut, mit Problemen geht sie als erstes zu ihren Eltern, bzw. zur Schwester. Ef war das erste Mal mit zehn Jahren online, pro Tag ist sie zwei Stunden im Netz. Den Internetgebrauch hat sie von der älteren Schwester erlernt. Am meisten nutzt sie Szene1, YouTube und Google. Sie hat einen eigenen Laptop mit Internetzugang im Zimmer und wird nicht kontrolliert. Ihre Mutter hat ihr verboten Pornoseiten und E-Buying-Seiten aufzusuchen, woran sie sich auch hält. Es sind auch Filter installiert, die derartige Seiten sperren. Sie hat schon häufig schlechte Erfahrungen mit YouTube-Videos gemacht, bzw. in Chatrooms, wo sie von älteren Männern angeschrieben wurde. Über diese Erlebnisse spricht sie mit den Eltern, bzw. der Schwester. Die größten Gefahren sind ihrer Meinung nach die Pornoseiten und kostenpflichtige Inhalte.

Af, 15 Jahre alt, Single. Sie besucht das BG. Die Eltern sind beide 43 Jahre alt, die Mutter ist Röntgenassistentin, der Vater Maschinenschlosser. Sie hat keine Geschwister, das Verhältnis zu ihren Eltern beschreibt sie als gut, mit Problemen geht sie als erstes zu den Eltern. Das erste Mal hat sie das Internet 2004 verwendet, im Haushalt gibt es einen Laptop mit Internetzugang, den sie zur Nutzung immer mit ins Kinderzimmer nimmt, um unbeobachtet surfen zu können. Früher waren Filter installiert, die Handydownload- und Chatseiten gesperrt haben. Nun hat sie aber freien Zugriff auf alle Inhalte. Af hat vor Jahren mal versucht, Klingeltöne aus dem Internet herunterzuladen, daraufhin mussten die Eltern 350 Euro zahlen, bzw. wurde sie in einem Kinderchat namens „Superchat“ immer wieder von Männern angemacht, daraufhin wurden eben diese Seiten gesperrt. Wie auch die anderen DT ist sie bis zu zwei Stunden täglich online, chattet auf Szene1 mit ihren Freunden, hört Musik auf YouTube und googelt für die Schule. Die größten Gefahren sieht sie in „*kranken Menschen*“ in Chatrooms und die Preisgabe zu vieler persönlicher Daten (z.B. Adresse oder Handynummer), die dann ein Stalker nutzen könnte. Den Internetgebrauch hat sie in der Schule erlernt, bzw. von einer älteren Kusine.

Bf, 12 Jahre, ist Single. Sie besuchte die Musikhauptschule. Ihre Mutter ist 48 Jahre und Allgemeinmedizinerin, der Vater 45 Jahre, Vermessungstechniker. Außerdem hat sie eine jüngere Schwester, die zehn Jahre alt ist. Das Verhältnis zu ihren Eltern beschreibt sie als gut, den intensivsten Kontakt hat sie zu ihrer Mutter. Im Haushalt gibt es drei Laptops mit Internetanschluss, Bf nutzt immer den Laptop im Wohnzimmer, bekommt aber bald einen eigenen für ihr Kinderzimmer. Das erste Mal verwendete sie das Internet mit neun Jahren. Den Internetgebrauch erlernte sie in der Schule, durch Freundinnen und mit Hilfe der Eltern. Auch sie ist täglich zwei Stunden online, chattet auf Szene1, hört Musik auf YouTube und schreibt E-Mails. Außerdem besucht sie oft eine Seite, auf der Verkaufspferde präsentiert werden. Bf surft meistens alleine, manchmal mit Freundinnen oder der Mutter. Die Eltern haben ihr den Besuch von Pornoseiten bzw. Seiten mit gewalthaltigen Inhalten verboten, manchmal stößt sie aber „durch Zufall“ auf derartige Websites. Sie hat schon ein paar Mal schlechte Erfahrungen auf YouTube gemacht, weil sie dort Videos von Tiermisshandlungen und -tötungen sah, die sie sehr verstört haben. Darüber sprach sie mit ihrer Mutter bzw. Schwester. Die größten Gefahren sieht sie in Pornoseiten, Misshandlungsszenen und Lügen, also alte Männer, die sich als jünger ausgeben oder falschen Informationen im Internet.

Cf, 13 Jahre, ist Single. Sie besucht die Hauptschule. Die Mutter 38 Jahre, ist Pflegehelferin, der Vater, ebenfalls 38 Jahre, ist Abteilungsleiter. Sie hat einen 18-jährigen Halbruder und einen jüngeren Bruder, 11 Jahre. Das Verhältnis zu ihren Eltern beschreibt sie als sehr gut, mit Problemen geht sie als erstes zu ihren Geschwistern. Im Haushalt gibt es vier Computer, drei davon haben Internetanschluss, Cf hat einen eigenen Laptop. Das erste Mal war sie mit neun Jahren online. Durch ihren älteren Bruder und Klassenkameraden hat sie den Internetgebrauch erlernt. Sie ist jeden Tag mindestens eine Stunde online, meistens auf Szene1, YouTube, msn und Skype. Sie surft auch oft mit Freundinnen gemeinsam, ihre Mutter wirft manchmal einen Blick auf den Bildschirm, außerdem bespricht die Mutter die Internetnutzung mit ihrer Tochter. Sie selbst hat noch keine schlechten Erfahrungen im Internet gemacht, aber ihre Freundin ist eine zeitlang stark im Internet gemobbt worden. Die größten Gefahren sieht sie in Pornoseiten.

Orientierungsmuster: Mit jemanden über schlechte Erfahrungen im Internet reden

Positiver Horizont

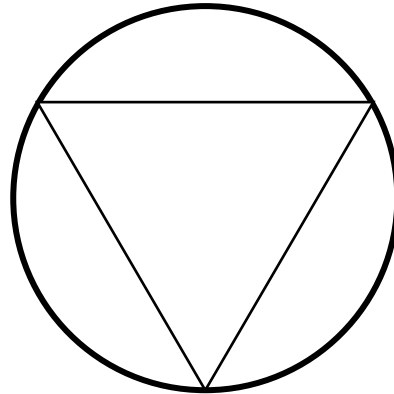
Repräsentanten: Alle DT.

Handlungsorientierung: Mit Freunden oder Familienmitgliedern über schlechte Erfahrungen, die man im Internet gemacht hat,

reden - abhängig von möglichen Sanktionen.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Alle anderen, die mit niemanden über ihre schlechten Erfahrungen reden, aus Angst vor Sanktionen.



*Enaktierungspotential
(negativ)*

Die DT besprechen schlechten Erfahrungen, bei denen sie von den Eltern Sanktionen zu erwarten haben (geschimpft werden, Verbot bestimmter Seiten, mehr Kontrolle durch die Eltern, Internetverbot), nur mit Freunden oder Geschwistern. Mit den Eltern sprechen sie nur über diejenigen Ereignisse, wo keine Sanktionen zu erwarten sind (z.B. Videoclips über Tiertransporte).

Die DT waren sich einig, dass man mit jüngeren Leuten, also Geschwistern oder Freunden, besser über bestimmte Vorfälle sprechen kann, als mit den Eltern, weil die Eltern ja schon viel zu alt wären und das auch gar nicht mehr verstehen könnten. Bei den schlechten Erfahrungen geht es vor allem um Kontakte mit fremden Männern, Sex- und Gewaltvideos und in geringerem Ausmaß um kostenpflichtige Angebote, die mehr oder weniger freiwillig konsumiert werden. Hier befürchten die DT, dass die Eltern nach dem Berichten solcher Vorfälle - mit Fremden oder Sexvideos - die Kindern schimpfen, Unverständnis zeigen und Sanktionen erteilen, die die selbstständige Internetnutzung einschränken oder gar verbieten könnten. Die DT gehen nur mit denjenigen schlechten Erlebnissen zu den Eltern, die moralisch unbedenklich sind und meist aus einer positiven und ehrenhaften Absicht hervorgehen: z.B. etwas über den Tierschutz zu erfahren oder für ein Referat zu recherchieren und dabei auf schlimme Fotos und Videos über Tiertransporte zu stoßen. Diese Bilder haben die DT dermaßen erschüttert, dass sie weinend zu den Eltern gingen, um im Diskurs mit ihnen diese schlimmen Erlebnisse zu reflektieren und abbauen zu können.

Schlechte Erfahrungen 1

I: „Wie du damals das Video mit der gefesselten Frau gesehen hast, ging es dir dann schlecht?“

Df: „Ja, und ich hab mir gedacht, ich tu mir jetzt ein gscheites Lied bei YouTube rein, aber dann hab ich mir gedacht, was tu ich, wenn wieder so was kommt. Des war schon grausam.

Bf: „Ich würd da gleich weggehen!“

I: „Mit wem hast du drüber gesprochen?“

Df: „Mit meiner Schwester.“

Mit wem spricht man über schlechte Erfahrungen?

I: „Wem erzählt ihr das, wenn euch was Komisches im Internet passiert ist?“

Af: „Meiner Freundin.“

Cf: „Ja, ah meine Freundinnen.“

Ef: „I geh dann immer zu meiner Schwester.“

I: „Warum?“

Cf: „Ich weiß nicht, die verstehen dich dann. Die Eltern, die verstehen das nimma so.“

Ef: „Und die glauben dann vielleicht, du hast da mit Absicht draufdruckt.“

Bf: „Es ist ja besser du, ä::hm, redst mit wem Jüngeren als mit den Eltern, die viel älter sind und du kriegst dann kein Internet mehr und ähm“

Df: / „Bei mir war es einmal umgekehrt, da hat mich dann meine Mama getröstet.“

Schlechte Erfahrungen 2

I: „Also für euch sind am schlimmsten die Perversen und die Pornoseiten?“

Allgemeine Zustimmung

I: „Und für die Jungs?“

Bf: „Denen taugt des, wenn wer umbracht wird, wenn es was Perverses ist. (3) Was für mich auch ganz schlimm ist ähm, ist Fohlenschlachtereier oder so. Da muss ich auch schauen, dass ich nicht irgendwie zum Plärren anfang oder so.“

Df: „Was auch so arg ist bei so Tierschutzprojekten, wo den lebenden Viechern das Fell abgezogen wird!“

Allgemeine Zustimmung

M: „Ja oder wenn sie eine Katze in die Mikrowelle tun.“

Bf: „Ja, da hams so an Ding so dass Fell runtergezogen und ham in der prallenden Sonne so auf an Wagen glegen, voi nur mehr die Haut!“

Ef: „Mah, oarg!“

Cf: / „Ja na!“

Df: „Mah bitte hör auf, des ist ja oag!“

Bf: „Ja, des ist (2), i waß ja goa net was i soagen soll, des is einfach“

Cf: / „Des ist einfach nur gestört, psychisch gstört!“

Df: / „Ja!“

Af: / „Es ist schlimm, dass so was gibt.“

Ef: / „Es ist schlimm, dass solche Leit gibt, die das dann da einistellen.“

I: „Und wenn ihr dann schon so angerührt seid bei solchen Sachen, da geht ihr auch nicht zu den Eltern?“

Cf: „Na! Da geh ich zu einer Stallfreindin oder so was.“

Bf: „Ja oder i ruaf a Freindin a oder so. Zu:::m wieder abakumma, oder i waß net.“

Df: „Bei solchen Sachen geh ich aber eher zur Mama.“

Bf: „I a.“

Cf: „Ja ich auch.“

Ef: / „Ja bei so was eher zur Mama.“

Orientierungsmuster: Vermeidung sinnloser Internetnutzung

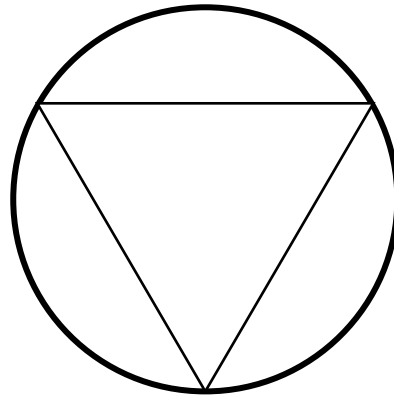
Positiver Horizont

Repräsentanten: Bf.

Handlungsorientierung: Das Internet zielgerichtet und zeitlich begrenzt nutzen um so einen positiven Nutzungseffekt zu erzielen.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Alle anderen, die stundenlang ziellos im Internet verweilen und es nicht schaffen aus dem Internet auszusteigen.



*Enaktierungspotential
(positiv)*

Man sollte nur das im Internet nutzen, was man wirklich nutzen will und nicht aus Langeweile oder ziellos online bleiben. Die so gewonnene freie Zeit kann man mit anderen Aktivitäten verbringen, z.B. reiten gehen oder etwas für die Schule machen. Die Internetnutzung macht so auch mehr Spaß.

Bf ist eindeutig diejenige, die am meisten darüber reflektiert, wie sinnlos die Internetnutzung oft ist, was die anderen DT bestätigen. Auch die anderen DT erzählen vom Nutzungszwang des Internets.

Sinnlose Internetnutzung

Bf: „Ich finds machmal ganz schön nutzlos.“

Ef: „Ja man hängt immer voll im Internet rum.“

Bf: „Da denk ich mir, da kann i doch außigehn zu die Pferd oder so was. Nicht eine Stunde vor dem Computer sitzen.“

Ef: „Ja man muss dann auf Szene gehen und man muss schauen, ob wer was geschrieben hat. Das ist so ein Zwang.“

Nutzungszwang

Af: „I find das Internet beeinflusst einen voll.“

Bf: „Ja das denk i ma a immer, da bin i immer auf YouTube und weiß schon gar nicht mehr, was i ma anschauen soll!“

Ef: „Obwohl es einen gar nicht mehr freut, is ma drinnen.“

Cf: „Ja! Das ist voi schlimm!“

Bf: „Oder manchmal geh i auf Szene, keiner online und i bleib trotzdem drinnen.“

Die DT erzählen auch, dass sie durch Fernsehwerbung ins Internet gelockt werden, sogar die kleine Halbschwester von Df, die vier Jahre alt ist, möchte - durch die Fernsehwerbung animiert - ins Internet.

Fernsehwerbung lockt ins Internet

Cf: „Oder mit den Werbungen, da locken sie dich so viel ins Internet rein.“

Af: „J::a das geht immer so: weiterer Informationen auf www.“

An: / „Ja genau“

Df: / „Ja voi!“

Cf: „Ja und dann musst du sofort einischauen!“

Df: „Heut in der Früh hat sich mei klane Halbschwester *fingertipps* angeschaut, weil ihr taugt das Basteln immer und am Schluss kommen die Bastelanleitungen noch mal langsam und da steht dann immer mehr dazu auf www.toggo.at oder so. Und die Kleine sagt dann immer zu mir, m::a Df, gehen wir dann da eini und ich sag dann immer, na:: mich interessiert das nicht, ja.“

Ef: „Das ist voll anlockend.“

Im Gegensatz zu den anderen macht sich Bf bewusst, dass man aus diesem Nutzungszwang ganz einfach aussteigen kann und entwickelt eine eigene Strategie, die sie auf meine Frage, wie sich die DT sich selbst im Internet besser schützen können, erklärt:

Selbstentwickelte Eingreifstrategie

Bf: „Einfach nur auf die Seiten gehen, die man braucht und nicht auf die gehen, weil einem fad ist, dass kann man eigentlich auch weglassen.“

Sonderstatus Szene1

Die Social-Network-Seite Szene1 hat einen besonderen Status bei dieser Gruppe, denn die meiste Zeit wird auf dieser Seite verbracht. Das liegt vor allem daran, dass sowohl die ganze Clique als auch alle Schulkameraden dort angemeldet sind (vgl. S. 63f dieser Arbeit). Die Nähe zur Peer Group wird eben auch über Szene1 erreicht und zelebriert, sie hilft unter anderem den DT, wie auf S. 30 dieser Arbeit erklärt, sich von den Eltern zu lösen, Einsamkeit zu überwinden und Beziehungen zu erproben. Die Seite ist vor allem deswegen so populär, weil die Macher der Plattform ganz aus der Nähe stammen und quasi alle Jugendlichen ab zehn Jahren aus der Stadt und ganz Oberösterreich auf Szene1 registriert sind⁴⁴. Der besondere Clou auf Szene1 ist, dass die Benutzung gratis ist und man Privatfotos und Videos hochladen kann. Außerdem wird die Plattform vor allem genutzt, um sich mit Freunden zu vernetzen, Fotos online zu stellen, Privatnachrichten zu schreiben und zu chatten. Das Internet wird also als sozialer Raum genutzt, wie auf S. 38 dieser Arbeit erklärt. Die Identitätsbildung findet auch durch das Internet statt und bei dieser Gruppe im Besonderen auf Szene1. Die Erstellung eines eigenen Nutzungsprofils ist eine beliebte Art, sein Identitätskonzept in allen Facetten zu präsentieren und auch die eigene Außenwirkung zu überprüfen. Bezogen auf die Entwicklungsaufgaben nach Oerter/Dreher 2002 auf S. 26 dieser Arbeit erkennt man, dass vor allem die „*Effektive Nutzung des eigenen Körpers und Akzeptanz für sein äußeres Erscheinungsbild*“ auf Szene1 erprobt wird. Auch der Kontakt über Szene1 mit dem anderen Geschlecht ist äußerst wichtig für die Jugendlichen, manche Beziehung bannt sich über diese Plattform an.

⁴⁴ Im Juli 2008 hatte die Plattform fast 354.000 registrierte Nutzer, die in ihren privaten Fotoalben über 17 Millionen Fotos online gestellt haben (vgl. Internet 25: 2009).

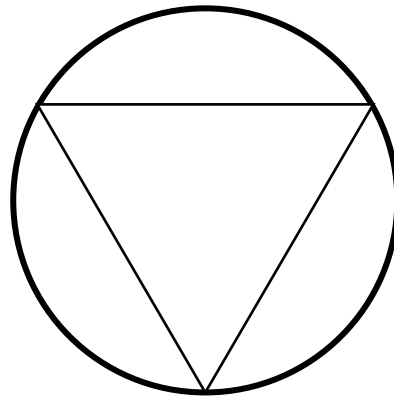
Orientierungsmuster: Vor- und Nachteile von Szene1 | Positiver Horizont

Repräsentanten: Alle DT.

Handlungsorientierung: Szene1 macht es möglich sich selbst zu präsentieren und mit Freunden in Kontakt zu treten, in Form von Privatnachrichten, chatten oder Fotokommentaren. Außerdem ist Szene1 ein wunderbarer Zeitvertreib, um nicht lernen zu müssen etc.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Alle DT. Auf Szene1 kommt es immer wieder zu Passwortmissbrauchsfällen, Beschimpfungen, Mobbing, Rufmordkampagnen, Nutzungszwang und ältere Männer nutzen diese Plattform ganz massiv, um junge Mädchen anzuschreiben.



*Enaktierungspotential
(positiv)*

Die DT kennen die guten und schlechten Seiten von der Social-Network-Plattform zu genüge und haben eigene Strategien entwickelt, damit umzugehen. Auch ihre Eltern haben ihnen Tipps gegeben, wie sie sich auf Szene1 richtig schützen. Es werden keine privaten Daten wie Handynummer, Schule und Wohnort angegeben, keine offenerzigen Fotos oder Bilder von Verwandten online gestellt (vgl. S. 83 dieser Arbeit). Die Privatsphäreinstellungen sind derart, dass nur Freunde auf Fotos zugreifen können, bzw. sind manche Fotoalben durch Passwörter geschützt. Auf Anfragen von Fremden sollte nicht reagiert werden, vor allem sollte man Fremden keine Fotos schicken. Manchmal schadet auch eine Auszeit von Szene1 nicht, in der man einfach mal zwei Wochen oder länger nicht online geht.

Eltern geben Tipps

I: „Also surft ihr immer, ähm, alleine im Zimmer und die Eltern kommen nicht rein?“

Cf: „Na, mei Mama fragt mi scho imma ob ois passt.“

Bf: / „Na.“

Ef: / „Doch!“

Af: „Ja früher ist die Mama schon immer reingekommen, aber jetzt nicht mehr.“

Df: „Na. Früher haben meine Eltern immer gesagt, da kann sich wer Älterer als Jüngerer anmelden und dann haben sie mir Szene1 immer verboten, aber dann haben alle sich dort angemeldet von meinen Freundinnen und dann konnt ich irgendwann auch rein. (3) Ich bin da eh nur mit meinen Freunden.“

Bf: „Früher habe ich auch nicht einiderfen ähm, aber jetzt derf i mi schon anmelden.“

I: „Schauen sich eure Eltern so mal eure Profile auf Szene1 an?“

Cf: „Meine Eltern wissen ja sowieso, dass i nua Fotos vo mia und die Pferd drinnen hab und net irgendwelche perversen Fotos.“

Ef: „Ich darf nur Fotos von mir reinton, aber keine Fotos von meinem kleinen Bruder oder der Familie. Weil des wüs net.“

Af: / „Ja des sagt meine a.“

Cf: „Von meinem Bruder darf ich sowieso keine reinstellen.“

Fremde sind ein Risiko

Af: „Ich find, wenn es jetzt ums Schreiben geht auf Szene1 oder so, dann ist es immer ein Risiko wenn man sich mit Fremden einlässt.“

Bf: „Ja voi!“

Ef: „Ja komisch find ich es immer, wenn man voll ausgefragt wird über alles, Wohnort und Telefonnummer, da block ich immer voll ab.“

Df: „Da hat mich mal so eine 17-jährige angeschrieben, die hat gesagt sie kennt meine Kusine und ich soll sie anrufen. D::a hat sie mir ihre Handynummer geschickt und hat gesagt ich soll sie anrufen. Aber ich hab immer nein gesagt, weil da tu ich dann nicht mehr mit.“

Ausreichende Privateinstellungen?

Df: „Was ich gut find auf Szene1 sind jetzt die Privateinstellungen, da kann man angeben ob das nur für die Freunde ist oder so.“

Cf: „Ja mein Halbbruder ist Szene1-Fotograf und der hat gesagt, da kann man irgendwas einstellen, dass man nur noch für manche Leute sichtbar bin.“

Df: „Ja das ist auch cool.“

Cf: / „Oder was ich auch deppat find ist, dass es ein Passwort gibt, da kann man alles User sehen.“

Af: „Ja aber die kennen ja dein Passwort nicht.“

Cf: / „N:::A es gibt ein Passwort, mit dem kann man bei allen Profile rein!“

Af: „Gibt's des?“

Cf: „**JA!** Eine Bekannte von mir, derer ihr Exfreund hat das gehabt. Und der kann in jeden User, in jeden.“

Bf: „Ja, ähm manchmal ist das ja auch, ähm, also da geht irgendwer in dein Profil eini und schreibt dann (2) @Schlampen@ oder so hi.“

Strategien gegen Nutzungszwang/freizügige Fotos

Df: „Ich war letzten Sommer mal zwei Monate nicht auf Szene1.“

Df: „Ja ich war letztens auch zwei Wochen nicht auf Szene1, weil es mich nicht mehr gefreut hat. Weil jeder schreibt immer was tuast denn, wie geht's da. Ab und zu schreib ma a bißi abwechslungsreicher, aber meistens ist es das Gleiche.“

I: „Warum seid ihr auf Szene1?“

Af: „Ja statt dem Lerna oder statt dem Fernsehen.“

I: „Wie wichtig ist es, dass ihr da Fotos reinstellt?“

Af: „Es geht eher drum dass man mit den Leuten schreibt.“

Bf: „Ja.“

Df: „Zeitvertreib. I hab a Freindin, (2) die ist a weng öder, die hat so Bikinifotos von sich drinnen, ohne Passwortschutz!“

Ef: „Des ist ja deppat, des darat i nie!“

Bf: „I a net.“

Nutzungszwang 2

Bf: „Ich find das auch voll doof bei uns, ähm da gehen die Viertklässler in der Mittagspause nicht raus oder ähm in den Schlosspark, sondern sie sitzen im Lernatelier und san auf Szene1, anstatt dass sie“

Ef: /„Lerna.“

Bf: „Ja, da müssen sie unbedingt ins Internet!“

Sexueller Missbrauch im Internet

Af: „Ich hab mich früher immer gefürchtet, wenn ich mit komischen Leuten geschrieben hab.“

Bf: „Mhm, das ist a::hm“

Df: „Also ich hab letztens bei einer Freundin, da hat ihr ana geschrieben auf Szene1, und sie hat dann gleich mitgeschrieben, und er hat dann gesagt, sie soll erm a Bild schicken von ihr.“

Cf: „Hat sie das getan?“

Df: „Und dann hama gsagt (3) und dann haben wir auf Google eingegeben und dann haben wir uns ein Bild aussa gsucht und das haben wir ihm dann per E-Mail oder so ähnlich geschickt und dann wollte er ein Bikinifoto von ihr haben, dann haben wir wieder ein Bikinifoto rausgesucht von Google und das haben wir ihm dann geschickt und er hat dann immer mehr so geschrieben und er wollt dann ein Bild vom Intimbereich und hat immer so geschrieben und i hätt des dann nimma gemacht, sie hat dann auf Google eingeben und hat das dann geschickt, ich hätt des dann nimma mehr gemacht.“

Cf: „**Was?!!**“

Df: „Ja sie hat das immer bei Google rausgesucht und ihm geschickt. Ich bin mir da schon komisch vorgekommen, aber sie hat gelacht - die ganze Zeit.“

Cf: „Achso, aber nicht ihren Intimbereich.“

Df: „**NA!**“

Ef: „Ja mir hat letztens auch ein 23-jähriger geschrieben, mah du bist so fesch und hin und her und ich hab ihm dann geschrieben, dass er zehn Jahre älter ist als ich und dann hab ich da nicht mehr geschrieben.“

Df: „Mir hat auch mal eine Zeit lang ein älterer Burgenländer geschrieben.“

Bf: „Ich mein, ich würd vielleicht noch so ein Foto von mir schicken, aber nicht im Bikini oder so. Ich bin ja nicht sein Schani, dass soll er sich selber raussuchen!“

Ef: „Aber ich schreib doch niemanden, den ich nicht kenn, mah du bist so geil und so, dass ist doch krank.“

Df: „Der Typ hat dann eh gepeilt, dass das nicht mehr sie ist auf den Bildern, aber sie ist da voll drauf reingestiegen. Ich bin eigentlich nur daneben gesessen und hab mir gedacht, des hätt ich jetzt nicht mehr getan.“

Mobbing im Internet

I: „Kennt ihr jemanden, ähm dem was passiert ist im Internet?“

Cf: „Eine Freundin aus meiner Klasse, derer ist das passiert, da ist irgendwer in ihren User reingegangen und der hat irgendwie, ähm, voll die schiachen Sachen reingeschrieben. Die hat dann voll Angst gekriegt, weil dann verfolgt der deine Daten und dann verfolgt dich vielleicht auch noch und dann weiß er wo du wohnt und ja (3) und das hat ihr dann schon halt a Angst gmacht. Dann ists halt zu uns goanga, also zu ihren Freundinnen und hat das erzählt⁴⁵.“

Df: „Oiso bei mir war mal so was, da hat einer, (2) also einer @will was von mir@ und ich aber nicht von ihm und der hat dann überall rum erzählt, und auch auf seine Userpage bei Szene1 gestellt, dass er mich (2) entjungfert hat. Und das hat er überall rumerzählt und es haben mich dann schon soviel Leute drauf angeredet, die ich noch nicht mal kenn und jeder hat mir geschrieben, ja du bist so a Schlampen und so und dann hat mir jeder schon auf Szene1 geschrieben ob ich deppat bin und warum i des tu::a und so und das hat ja gar nicht gestimmt! Eine hat mir sogar auf Szene1 geschrieben, die geht auch mit mir in die Schule, na, jetzt sind wir schon zwei die so jung sind und schon entjungfert und ich hab dann zurückgeschrieben das dass ein Missverständnis ist. Ich hab mir gedacht, was geht denn jetzt ab! Auch in der Stadt haben mich immer wieder Leute angesprochen warum ich so deppat bin und das tu, das war schon voll komisch. Am Anfang hat es mich voll gestört, aber dann war es mir irgendwann scho wurscht, das war in den Sommerferien.“

⁴⁵ An dieser Stelle wird sichtbar, warum das Onlinemobbing um ein vielfaches schlimmer ist, als im Real Life: denn man kann nie genau wissen, wer genau dahinter steckt und vor allem wer davon aller weiß, und was diese Personen alles wissen. Das Onlinemobbing schwappt unweigerlich ins Real Life über - die Folgen daraus sind nicht absehbar und führen zu einer großen Verunsicherung. Siehe hierzu auch S. 88 dieser Arbeit: „*Das Institut für Psychologie der Universität Kiel führte 2008 eine Befragung mit 1.300 14- bis 18-jährigen Jugendlichen durch. Laut den Ergebnissen ist für die Heranwachsenden das Online-Mobbing um vieles Schlimmer als im wirklichen Leben. Denn im wirklichen Leben sind sie zuhause oder während der Freizeit sicher, weil das Mobbing meist in der Schule stattfindet. Im Internet jedoch haben sie keinen Rückzugsraum und müssen noch dazu befürchten, dass ihr Peiniger aus ihrem engsten Umkreis kommt und unter Umständen auch im Real Life plötzlich zum Mobben beginnt (vgl. Internet 23: 200)*“

14.3 Gruppe elterliche Internetvielnutzer

Diese GD fand in einem kleinen Dorf in Niederösterreich statt, direkt an der Grenze zu Oberösterreich liegend. Im Haus des DT Vm fand die Gruppendiskussion stand, insgesamt waren zwei Ehepaare und DT Vm anwesend, seine Frau konnte an der GD leider nicht teilnehmen, da sie sich um die anwesenden Kinder kümmern musste. Das Alter der DT liegt zwischen 37 und 47 Jahren. Drei der DT sind Lehrer, DT Sm ist Kaufmann. Alle DT sind in zwei umliegenden Städten beruflich beschäftigt.

Profile der Diskussionsteilnehmer

Sm, 47 Jahre, verheiratet mit Tf, ist selbstständiger Kaufmann und hat die HAK abgeschlossen. Er hat zwei Söhne, 17 und 21 Jahre alt. Seinen Erziehungsstil beschreibt er als tolerant und mittlerweile freundschaftlich. Sein Verhältnis zu den Kindern empfindet er als gut. Insgesamt gibt es in ihrem Haushalt sieben PCs bzw. Laptops, wovon sechs einen Internetanschluss haben. Seine Söhne sind vor allem auf gmx.at, Szene1.at und Google. Seine Kinder haben nie schlechte Erfahrungen im Internet gemacht, die größten Gefahren sieht er aber in bedenklichen Kontakten in Chatrooms, unrichtigen Informationen und pornografischen Inhalten. Zum ersten Mal verwendete Sm 1995 das Internet, den Umgang damit erlernte er sich selbst, er betreibt eine eigene Firmenhomepage.

Tf, 42 Jahre, verheiratet mit Sm. Sie ist Volksschullehrerin und hat die PÄDAK absolviert. Ihren Erziehungsstil beschreibt sie als partnerschaftlich, verständnisvoll und umgeben von klaren Grenzen. Das Verhältnis zu ihren Söhnen empfindet sie als gut. Sie glaubt jedoch, dass ihre Söhne mit Problemen als erstes zu Freunden gehen und nicht zu den Eltern. Die größten Risiken im Internet sind ihrer Meinung nach Gewaltszenen und Pädophile, die sich in Chatrooms herumtreiben. Sie verwendete 1998 erstmals das Internet, und erlernte die Benutzung in einem Kurs. Sie hat ihre Kinder aktiv über die Gefahren im Internet aufgeklärt bzw. sich darüber informiert und bespricht deren Nutzung von Zeit zu Zeit mit ihnen. Sie nutzt das Internet vor allem aus beruflichen Gründen und um E-Mails zu schreiben.

Um, 46 Jahre, geschieden und lebt in einer neuen Partnerschaft. Er ist AHS-Lehrer und hat studiert. Er hat einen 23-jährigen Sohn und eine zehnjährige Tochter. Das Verhältnis zu seinen Kindern beschreibt er als gut, seinen Erziehungsstil kommentiert er nicht. Er verwendete 2000 erstmals das Internet, die größten Gefahren sieht er wie Tf in den Chatrooms. In seinem Haushalt gibt es nur einen Laptop, der auch Internetzugang hat. Sein Sohn durfte ab 14 Jahren tun und lassen im Internet, was immer er wollte, seine Tochter darf nur unter Aufsicht ins Internet, wo sie sich die Hannah-Montana-Seite anschaut. Den Internetgebrauch hat er sich von seinem Sohn erklären lassen. Er verwendet das Internet hauptsächlich beruflich und um sich zu informieren.

Vm, 37 Jahre, verheiratet. Er ist AHS-Lehrer und hat studiert. Er hat zwei Kinder, einen Jungen vier Jahre alt und ein Mädchen fast zwei Jahre alt. Das Verhältnis zu seinen Kindern ist sehr gut, sein Erziehungsstil ist liebevoll, alle Probleme werden auf der gleichen Augenhöhe besprochen. Er verwendete 1996 zum ersten Mal das Internet, die größten Gefahren sieht er in den Gewaltdarstellungen, Pornografie und allgemein nicht kindgerechte Inhalte. In seinem Haushalt gibt es einen Laptop, dieser hat auch Internetzugang. Er hat sich über die Risiken im Internet informiert und hat auch schon selbst schlechte Erfahrungen gemacht, nämlich als er sich YouTube-Videos anschaute, in denen ein Kletterer abstürzt und stirbt, bzw. den Horrorsturz des ÖSV Skifahrers Lanzinger. Die Internetnutzung hat er sich selbst beigebracht. Hauptsächlich verwendet er das Internet beruflich, aber auch für private Angelegenheiten wie Onlinebanking oder Wissensforen.

Kurzbeschreibung des Diskussionsverlaufs

Diese GD war sehr formschön, da die DT sehr gesittet - aber mitunter kontrovers - miteinander diskutierten, niemals laut wurden oder sich ins Wort fielen. Die DT haben sich unabhängig von der GD schon viel mit dem Thema Chancen und Risiken der jugendlichen Internetnutzung auseinandergesetzt, reflektiert und ihre Konsequenzen daraus gezogen. Deswegen bezogen die DT auch sehr pointiert Stellung zu verschiedensten Bereichen. Auffällig ist, dass je nach eigenen Erfahrungen, Erfahrungen der eigenen Kinder bzw. Schüler, die Gefahrenzonen des Internet verschieden wahrgenommen werden. Während das Ehepaar Tf und Sm sich am meisten Sorgen um den jüngeren Sohn machten, weil dieser Gewaltspiele nutzt, beschäftigt Vm am meisten, dass es sehr viele ungeeignete Inhalte allgemein im Internet und im Besonderen auf YouTube gibt, bzw. Heranwachsende sich stark von verbotenen oder bedenklichen Inhalten anziehen lassen, wie er aus eigenen Erfahrungen erzählt. DT Um hingegen sieht ausschließlich großes Gefahrenpotential in den Kontaktforen, weil er fürchtet, ältere Männer könnten seine zehnjährige Tochter belästigen oder gar zu einem realen Treffen animieren.

Orientierungsmuster: Das Internet nicht zu blauäugig betrachten

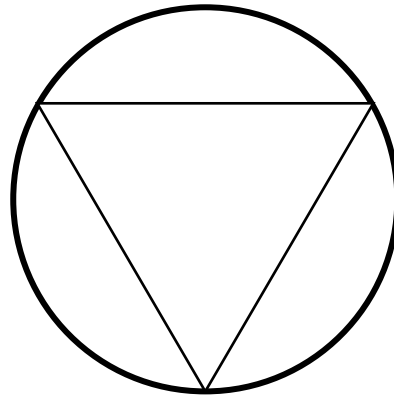
Positiver Horizont

Repräsentanten: Vm.

Handlungsorientierung: Das Internet muss trotz vieler positiver Aspekte kritisch betrachtet werden.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Alle anderen, die aus Freude am Internet übersehen, dass es sehr viele ungeeignete Inhalte im Internet gibt, die Gefahren in sich bergen.



*Enaktierungspotential
(positiv)*

Man muss das Internet kritisch betrachten, Gefahren erkennen und Kinder und sich selbst davor schützen, die Kinder sollen nicht von Anfang unzensuriert alles im Internet nutzen können.

Dieses Orientierungsmuster entwickelt Vm, nachdem er den Diskussionsanreiz gesehen hat und seine eigene Blauäugigkeit in Bezug auf das Internet wieder einmal festgestellt hat. Im Laufe der GD stellt sich heraus, dass Vm sich bereits jetzt schon darüber informiert, wie er später seine Kinder vor ungeeigneten Inhalten schützen kann. Er hat sich bei Windows umgesehen und hat schon probeweise die strengsten Sicherheitseinstellungen aktiviert, die aber ein Arbeiten mit dem Internet sehr stark einschränken, weil viele Seiten gesperrt werden. Trotzdem möchte er später alles daran setzen, dass seine Kinder nicht einfach rezipieren dürfen was sie wollen, da es eventuell noch nicht ihrer Reife entspricht.

Eingangsphase/Was die Werbung auslöst

Sm: „Ich hab mich jetzt an das erinnern können, aber erst ganz am Schluss, bei der Schlusszene. Ich hab das schon mal im Fernsehen gesehen.“

Vm: „Im österreichischen oder wie?“

Sm: „Na, i kanns dir gar net sagen“

Tf: „Des war sicher im österreichischen Fernsehen“

Sm: / „Des glaub i net, am Schluss steht da doch eine deutsche Website, (2) Punkt de steht da doch.“

Vm: „Ahja, des Punkt de.“

Tf: / „Ahja“

Vm: „Also ich habs noch nicht gesehen, aber ich hab mir relativ schnell ausmalen kinna, was kummt. (3) Aber warum hab ichs mir ausmalen können? (2) Irgendwie ist es mir doch bekannt vorgekommen, aber in einem anderen Zusammenhang.“

Tf: „Also mir ist aufgefallen äh, dass es die Werbung gegeben hat äh, als die Kindermissbrauchsgeschichten waren, also des war, des war ä:hm, also da waren einige aktuelle Fälle und dann ist diese Werbung gwesen und irgendwie der Zusammenhang war für mich“

Vm: / „Wirklich? Amstetten oder wie?“

Tf: / „Na, ich waß jetzt nimma was des war für mi.“

Vm: / „Kindesmissbrauch (4) und dann ist des ausakumma?“

Tf: „Na, na! (2) Das war nur mei (2), den Zusammenhang hab ich mir irgendwie gespeichert ghabt.“

Um: „Ich glaub das war nie im Fernsehen. I hab des nie geseheng.“

Tf: @2@

Um: „Bist da sicher, dass des im Fernsehen war?“

Tf: „@Ganz sicher@“

Sm: „I kenns nur von der Schlusszene.“

Vm: „Mit dem alten Mann?“

Sm: / „Ja genau.“

Tf: „Also ich kenns ganz sicher aus dem Fernsehen.“

Um: „Ja aber des derfens dann erst nach (2) 20 Uhr senden.“

Tf: „Ich kann mich dran erinnern, dass ich mit einem meiner Söhne über diese Werbung geredet habe. So, weil oder weil wir, oder grad der Jüngere gern ah so LAN-Partys besucht und da war des einfach Thema a.“

I: „Was war Thema?“

Tf: „Diese Spiele, wo Gewalt vorkommt und einfach geschossen wird. Wie sich das auswirken kann auf, äh, (3)“

Vm: „Psyche.“

Tf: / „Auf das persönliche Leben ah, oder äh (2) ob das möglich ist, dass man dann Realität und Spiel verwechseln (2) ka:nn.“

Sm: „Die Szene war also auslösend bei dir, dass du mit unserm Jüngsten über Gewalt geredet hast.“

Tf: „Genau, genau.“

Vm: „Hm. Gut, da kann ich mit meinem Sohn noch nichts reden in dem Zusammenhang, aber (2) i find amal den Werbespot sehr, sehr (1) guat. Augenöffnend. Weil es in meinen Augen auch so ist, dass man gewisse Risiken im Zusammenhang mit dem Internet (2) zu finden san, net wirklich kalkuliert san von de Leit. Also man freut sich über ein neues Medium und (2) nimmt in Kauf, durch diese voreilige Freude, dass man sich möglicherweise a bißl zu offen gibt und a bißl zu äh::m, blauäugig mit den Inhalten, die da auf einen zu kommen. Konkret braucht man eh nur nachschauen, du hast alle Inhalte im Internet und du hast alle Sachen, ähm, die nichts für Kinder san, teilweise net für Erwachsene san, mein Thema wird sicher a sein mit die Kinder, oder mit meinem Sohn dann a, weil der zum Beispiel schon mal am Computer gspielt hat und auch amal äh, ein YouTube-Video gesehen hat und weil er da sicher auch mal zugreifen wird und (2) i net mecht, dass er mal alle Inhalte unzensiert konsumiert.“

Orientierungsmuster: Kinder von Kontaktforen fernhalten

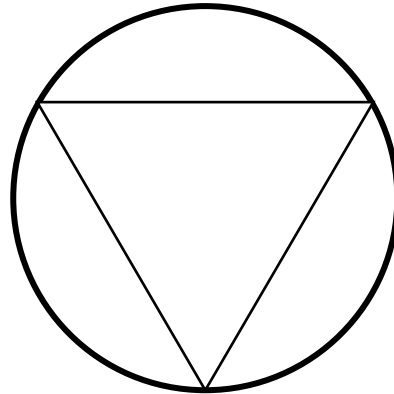
Positiver Horizont

Repräsentanten: Um.

Handlungsorientierung: Die Hauptgefahr im Internet sind die Chatrooms und Kontaktforen. Deswegen darf seine Tochter (zehn Jahre) nicht alleine ins Internet.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Alle anderen, die ihre minderjährigen Kinder alleine ins Internet lassen und der Gefahr aussetzen, von Männern im Internet sexuell missbraucht zu werden.



*Enaktierungspotential
(negativ)*

Die zehnjährige Tochter darf nur unter Ums Aufsicht ins Internet, um sie vor älteren Männern, die sie sexuell anmachen oder gar ein reales Treffen erzielen wollen, zu schützen. Sie bekommt deswegen auch keinen eigenen Internetanschluss.

Um ist dem Internet gegenüber sehr negativ und gleichzeitig widersprüchlich eingestellt. Generell findet er das Internet als Ganzes „bescheuert“. Obwohl er bei einer abgewürgten kontroversen Diskussion mit Vm behauptet, nicht die Inhalte an sich im Internet seien gefährlich, sondern nur die kommunikativen Kontaktforen und Chats (die findet er sogar lebensgefährlich, wie Vorfälle aus Deutschland beweisen), behauptet er später wiederum, dass man steuern könne, was das Kind im Internet tut oder eben sein lässt, was Vm vehement verneint und ein Beispiel aus seinem Lehreralltag erzählt: Die Schüler sollten über das Thema Todesstrafe im Internet recherchieren und bereits nach kurzer Zeit befanden sich viele Schüler auf bedenklichen Internetseiten. Anstatt diese zu verlassen verweilten sie fasziniert dort. Um verwehrt seiner Tochter einen eigenen Internetzugang, um sie ständig beim Surfen kontrollieren zu können und erlaubt ihr auch kein eigenes Handy. Diese Angst begründet sich auf einem Vorfall im Real Life, als die Tochter als Kleinkind einem sexuellen Übergriff ausgesetzt war. Sie bekommt vermutlich auch deswegen kein eigenes Handy um sich - nach seiner eigenen Definition - „überlebenswichtigen“ Kontrolle nicht entziehen zu können. Seinen 23-jährigen Sohn wiederum hat Um ab dessen 14. Lebensjahr vollkommen alleine im Internet agieren lassen, durch ihn hat er auch den Umgang mit dem Internet erlernt. Von der Interviewerin drauf hingewiesen, dass seine Tochter durchaus bei Freunden unbeaufsichtigt ins Internet gehen kann argumentiert er, dort wolle er sie nicht kontrollieren, daheim aber gebe es Grenzen. Um lässt auch keine anderen Meinungen zu, Ehepaar Tf und Sm empfinden die Nutzung von Gewaltspielen als sehr beunruhigend, Um findet diese „empfehlenswert“ und verweist auf eine österreichische Studie.

Gefahren im Internet

Sm: „Also vor sechs oder sieben Jahren, als der eine Sohn dann schon so intensiv im Netz war, (2) da hab ich mich mal ähm, bei meiner Firma informiert, die mir alles mit den Computer machen, ob man da irgendwas machen kann. Und die haben halt dann gsagt, ja, des gibt scho, aber da werds ka freid haben. Weil dann eben so gut wie alles gesperrt ist. Aber dann hat es da eine Initiative von den Internet Providern mit dem Familienministerium gegeben, da konnte man einfach deren ähm, Einstellungen übernehmen oder halt selbst seine Hakerln machen. Wenn du zum Beispiel nicht willst, dass das Kind Gewalt sieht, dann kannst da a Hakerl machen. Das hab ich dir dann eh gesagt und das hast du dann in der Schui so Folder verteilt.“

Tf: „Ja genau, damit die Eltern wissen (2) ähm, dass man da was machen kann.“

Um: „I glaub, dass noch viel gefährlicher als die Inhalte (2), die die man da finden kann, die (1) die Kontaktforen san. (2) I waß net wie die heißen.“

Sm: / „ICQ, oder?“

Um: „Ich weiß nicht wie die heißen.“

Tf: / „Meinst du Szene1 oder so, wo die Jugend miteinander chattet?“

Um: / „Na, i waß net wie des haßt.“

Tf: „Ja da san halt die zehn- bis 14-jährigen und chatten.“

Sm: / „Na, schon Ältere auch. (2) Letztens war ich zufällig bei meinem Sohn drinnen und hoab ma des anschaut und da schreiben schon Achtjährige und wenn wer Älterer dazukemma ist, hams gsagt er koa wieder gehen.“

Vm: @2@

Sm: / „Also da san schon die ganz Jungen a schon drinnen anscheinend.“

Um: „Ja es gibt 50-jährige, die sich als 16-jährige oder 12-jährige ausgeben und Kontakte zu Jugendlichen und Kindern aufnehmen.“

Vm: / „Mhm.“

Sm: „I kann net amal sagen, ob ob dieser Filter so was abdecken oder net abdecken kann“

Um: / „Glaub i net. (2) Na, des koa a Filter net abdecken.“

Sm: / „Aha, aha.“

Vm: „Es gibt a Buach, bei uns in der Buchausstellung hats es geben heuer, ähm, an Roman, der genau die Thematik aufgreift, die du beschreibst.“

Um: / „Hmh.“

Vm: / „Nämlich (2) in an Chat lernt a 14-jähriges Mädln an oiden

Mann kennen, der sich als wie auch immer ois 16-jähriger ausgibt und ois duat. Und dann a - i

hab des Buach durchblättert, weil es mich interessiert hat, (2) äh i wolltat wissen – wie wird der Plot zu am Krimi oder wird's dann gefährlich und i hab dann a zufällig die Stelle gefunden. Der hat sie extrem unter Druck gesetzt, der hat ähm (2) ihr gsagt, geh, du bist so a nettes Mädli, i mecht die besser kenna lerna, zeig mir deine Brüste. So hat des angefangt. Und sie hat gsagt, na des is a bled. Zag ma deine Brüste. Und des ist dann so weiter goanga und sie hat das dann sogar getan, weil in der Zwischenzeit hat er ein Druckmittel gegen sie aufbaut, nämlich jetzt i soag deiner bester Freundin woas du scho ois getan und gsoagt hast. Dann hat er mit ihr quasi seine Spielchen trieben.“

Um: / „Hmh.“

Vm: „So war in etwa der Roman, aber“

Um: / „Ja, des gibt's in Wirklichkeit. Im letzten Jahr hat hat ana auf diese Art zwei Jugendliche umbracht. In Deutschland war das. Die ham a, (3) die haben auch Nacktfotos geschickt, die er verlangt hat und dann (4) haben sie sich getroffen und dann sofort auf der Stelle“

Tf: „Der Mann hat die Jugendlichen“

Um: / „Die hat er umbracht“

Tf: / „getötet“

Um: „Drum man i die Inhalte san da nu relativ harmlos, auf die man da stoßen kann.“

Vm: „Das würd ich nicht sagen. Für mich sind die Inhalte schrecklich genug.“

Um: „San schrecklich, aber net lebensgefährlich.“

Vm: „Ja:a.“

Tf: „Was manst jetzt, diese Gewaltspiele oder diese“

Um: / „Gewaltspiele san nach den letzten Studien harmlos. Komplet harmlos! Große österreichische Studie, san harmlos! San eigentlich empfehlenswert.“

Vm: „Woas?“

Um: „Sämtliche Gewaltspiele, grad diese derben Schießspiele wo die Leichen nur so herumfliegen, san eigentlich sogar empfehlenswert.“

Vm: „Geh!“

Sm: @3@

Um: „Ja! Tatsache.“

Tf: „Und wer hat diese Forschung durchgeführt?“

Um: „Ein österreichisches Forschungsinstitut, des wird immer übertrieben dargestellt, des is im grundnumma harmlos.“

Tf: „Also der Meinung bin ich überhaupt net. Dem schließ ich mich nicht an! Ich denk da an dieses Spiel, ähm, wo man immer dabei sein muss, World of Warcraft. Ich glaub des ist ganz schlimm, ähm, vor allem von der sozialen Komponente. Und diese Sucht, also äh, eben schon Sucht auslösen kann.“

Sm: „Weils dir in der Parallelwelt was vormachen kannst.“

Um: „I kann nichts soagen dazua. Es wird zwar immer gredt davon, aber i kenn niemanden, auf den das zutrifft.“

Tf: „I hoab ma beim Jüngeren schon immer Sorgen gmacht, dass er da so eini kumt. Wer haben da scho viel mit erna gredt. Und immer wieder scho auf die Gefahr aufmerksam gmacht, aber aber (2)“

Sm: / „Irgendwie sama vorbeigeschrammt, es ist Gott sei Dank nie was passiert in die Richtung. Wir ham einfach Glück ghabt.“

Sexueller Missbrauch/Erziehungsverantwortung im Internet

Um: „Aber das gemeine, wo man wirklich nichts tun kann, weil da kriegt man als Eltern nichts mit, das sind diese Einschleicher. Dir hab ich es eh amal erzählt, wir haben mal mit der Tochter ein Problem gehabt, so a leichter sexueller Übergriff, da wars vier oder fünf Jahre alt, der sitzt daham der liebe Onkel und des merkst net.“

Tf: „Wirkli?“

Um: / „Na, des merkts net. Und die Kinder wissen auch nicht was passiert. Und obwohl man gewappnet ist und das Phänomen kennt, man merkts net.“

Tf: / „Aber“

Um: / „Des find i viel gefährlicher. Und da gibt es im Internet a kann Schutz. Der anzeige Schutz“

Tf: / „Vertrauen. Die Kinder ermuntern, mit solchen Dingen mit jemanden zu sprechen.“

Um: „Genau. Es gibt ja bei uns immer in der dritten Klasse dieses Theater, da werden die Kinder vollkommen aufgeklärt. Da sind auch immer die Eltern eingeladen. Das ist erschütternd, da stellt es einen schon die Haare auf. Und“

Vm: / „Hast es du gsehgn?“

Um: / „Ja i habs a gesehgn. Und die zwei Schauspieler haben mir gesagt, es kommt dann immer wieder vor, dass Mütter und Väter zum Wei-

nen anfangen. Weil sie in der Kindheit dasselbe erlebt haben. Und Kinder tun in der Aufführung zusammenbrechen.“

Vm: „Und da geht's um Missbrauch?“

Um: „Immer, immer.“

Vm: „Und des wird die Kinder vorgspüt? Die Missbrauchsszene?“

Um: „Na, bis dort hin, des andere läuft dann im Kopf weiter.“

Sm: „Also es wird bis dahin gespielt und dann wird mit den Kindern geredet?“

Um: „Genau. Und da ist eben Internet a scho dabei. Des habens a schon eingebaut, weil es schon aktuelle Fälle gegeben hat.“

Unverständlich

Um: „Aus der Werbung geht ja nicht hervor, was man tun soll.“

Vm: „Na, es wird a Bewusstsein geschaffen, dass die Eltern (2) auch eine gewisse Erziehungsverantwortung haben, im Umgang mit dem Internet. Des kummt für mi außa. Weil Tür und Tor durchs Internet geöffnet san und die Eltern so dan, als müssten sie da net kontrollieren. Weil sonst kontrollieren wir ja oft genug.“

Schützungsstrategie für Tochter

I: „Ist deine Tochter nie allein im Internet?“

Um: „Na. Des gib i ihr ois vor. Wenn sie sich zum Beispiel Hunde anschauen will, dann zag i ihr in Google, wie man zu Hunden kommt.“

Vm: „Da bist immer dabei?“

Um: / „Da bin i dabei, i sitz net immer neben ihr, aber ich schau immer wieder, was sie macht.“

Tf: „Ist sie unter Kidsword oder so?“

Um: „Des kenn i gar net. Na, des kenn i selber goar net. Und i find, für Aufklärungsgespräche ist es noch zu früh. (2) Und bis dahin schau i zu, was die tuat.“

I: „Aber vielleicht ist sie bei Freunden und die machen dann ganz andere Sachen im Internet.“

Um: „Des ist net überprüfbar, des kann sein.“

I: „Also du weißt es net.“

Um: „Na, des waß i net. Aber sie verlangt schon nach an eigenen Internetanschluss. Des wü sie schon haben, die Freundinnen ham des zum Teil.“

Tf: Die haben einen eigenen Internetzugang?

Um: /Ja, die haben einen eigenen Internetzugang.

Tf: „Die zehnjährigen Kinder?“

Um: / „Ja was glaubst denn? Die Kinder haben auch ein eigenes Handy, mit allem drauf. (3) Meine Tochter hat des net, die jammert deswegen seit Jahren.“

Orientierungsmuster: Kinder vor den Gefahren im Internet schützen

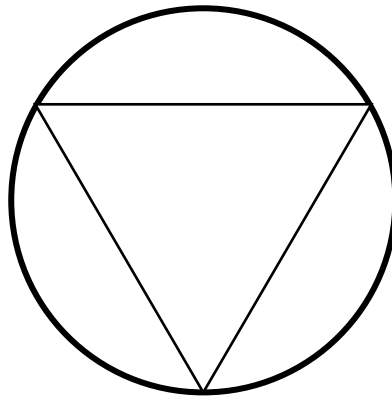
Positiver Horizont

Repräsentanten: Tf, Sm, Vm.

Handlungsorientierung: Mit den Kindern über das Internet reden, Filter installieren, ein vernünftige Nutzungsweise vorleben.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Alle anderen, die ihre minderjährigen Kinder vollkommen mit der Internetnutzung alleine lassen.



*Enaktierungspotential
(Positiv)*

Für Ehepaar Tf, Sm und Vm steht es außer Frage, dass es im Internet zahlreiche Gefahren gibt. Aber sie fördern und befürworten die Internetnutzung von Kindern und Jugendlichen. Im Laufe ihrer eigenen Internetnutzung, gekoppelt mit Erfahrungen mit ihren Kindern, haben sie zahlreiche Strategien entwickelt, die Kinder im Internet richtig zu schützen. Solange die Kinder klein sind, sollte man erwägen, Filter zu installieren, um gewisse Seiten zu sperren. Außerdem schadet es nicht, immer wieder mal einen Blick auf den Bildschirm zu werfen, wenn das Kind online ist. Aktive Aufklärung über Gefahren im Internet und andauernde Ansprache gehören ebenfalls zu diesen Strategien. Überdies ist es aber sehr wichtig, dem Kind Vertrauen entgegenzubringen und auch einen gewissen Freiraum zu gewähren. Denn eine 100% Kontrolle ist weder erreichbar, noch erstrebenswert, dennoch müssen klare Grenzen gesetzt werden, um das Internet positiv explorierbar zu machen. Im Laufe der GD entwickelt Tf überdies die Strategie, dass die Kinder erlernen sollten, das Internet als „Arbeitsmedium“ zu nutzen und nicht nur als Pool für vergnügliche und verbotene Aktivitäten. Vm verweist auch darauf, dass Eltern einfach eine gewisse Erziehungsverantwortung das Internet betreffend haben und Zeit dafür investieren sollten, die Internetnutzung der Kinder im Auge zu behalten.

Filtersoftware/Internet als rationales Arbeitsgerät

Vm: „I mecht jetzt zum dem Punkt zruck, mit der Software. I hab mas angeschaut, was da Windows anbietet, in dem Zusammenhang.“

Um: „Achso?!“

Vm: „Ja, die haben ja diese Kindersicherungen,“

Um: „Aha.“

Vm: „Ah fürs Internet. Also du kannst festlegen, wie lang das Kind im Inter- im Internet ist, dann schließt sich automatisch der Account, als da der Zugang. I hoab ma nämlich überlegt wie ma des gestaltet wenn der Sohn mal größer ist, das hat mich interessiert, dann bin i drauf kumma, wie i mi so gespielt hab, das man zum Beispiel (2) beim strengsten Seitenschutz - also wo alle die Gewaltvideos wegsan und olle pornografischen Videos olles was in irgendeiner Weise gefährlich sein kann für a Kind, dasd im Prinzip gar nichts mehr anschauen kannst. Eben wie du auch gsagt hast mit der Software. I glaub i darat als Nutzer verrückt werden, wahrscheinlich geht es dem Kind genauso so, weil i hab, i waß es net, welche Seite hab ich nicht aufmachen können? YouTube kannst dann nicht aufmachen, warum waß i jetzt net. Net amal Youtube.com eingeben, des funktioniert scho net. De:es dürft in a Spalten fallen, die offensichtlich scho net vertrauenswürdig ist. (2) Und (3) da ist halt dann a die Frage, ob des Filtersystem des ä::h, ob des mehr bringt, ob des überhaupt was bringt, wens dir im Prinzip jeglichen Zutritt verwehrt. Ich hab keine Ahnung, wonach da gefiltert wird.“

Tf: „Ich frage mich, ähm, ob es net gscheit ist, dass man einfach den normalen Umgang jetzt mit dem Medium, als als Alltagsmedium genauso wie den Computer einfach ähm, als Arbeitsgerät wann wann wann wann ma, i denk ma wenn ma die Kinder vermitteln kann, des ist einfach a a Arbeitsgerät und wir beide nutzen es auch als Arbeitsgerät natürlich kann mans fürs Vergnügen auch verwenden, aber (2) ob des net scho a wichtiger Punkt ist, dass ma äh dass einfach dann der, wie soll man denn sagen,“

Vm: „der normale Umgang“

Tf: „Genau, der normale Umgang, dass die Suche, dass des ganz was besonderes ist und i muas immer unbedingt da drin sein, dass irgendwie des a wenig hint angestellt wird. I waß net, aber i denk ma, des war uns scho immer wichtig. So des normale hingehn damit.“

Schlechte Erfahrungen?

Vm: „I hab a Erlebnis ghabt, durch Zufall. I hab ma auf YouTube a:n französischen Fassadenkletterer angeschaut. In einer Zeitung hab i glesen, dass es an Franzosen gibt, der alle glatten Hochhäuserfassaden raufklettert (2) i hab den Namen auf (2) eingeben auf YouTube und hab glei gsegn welche 20 Hochhäuser der schon ungesichert unter Lebensgefahr hochgeklettert ist - ich war fasziniert. Und nachdem ich das vierte Video angeschaut hab, ist rechts in der hm, ähm, in der Leiste (2) für ander:e vergleichbare Videos immer öfter ausakumma „Tödliche Bergunfälle“. Also da ham sie dann eben diese Videos gehäuft wo Leut durch Zufall ähm Bergunfälle gefilmt haben. Wie Kletterer abstürzen, sich sämtliche Knochen brechen“

Um: / „Ah, des ist eh interessant.“

Vm: „Na, i mecht zwa Sachen soagen: Blöderweise, weil man da dann so drin ist, hab i ma des ane angeschaut, in Spanien ist des passiert, da ist grad a, äh, a in Bergnot geratener Kletterer geborgen worden, a Zweiter (2) ist zu dem abgeseilt worden, und die werden dann mit dem Hubschrauber ausgeflogen. Aber, da dürft irgendwas net funktioniert haben, auf jeden Fall san der Bergretter und der geborgene Kletterer miteinander in die Tiefe gestürzt. Und waren klarerweise tot und i hab nur bis zu dem Zeitpunkt gschaut, wo die anfangen zum Purzeln. I druck so was im Kopf net durch, des schaut aus wie in einem schlechten Film, (3) oder eigentlich sehr banal und i hab dann sofort abdraht, weil i da a persönliches Problem mit dem hab, äh und die zweite Gschicht wo:ar (2) der Unfall vom Lanzinger, wo i aus Sensationsgier, aus Sensationsgeilheit oder was auch immer, mir den Unfall auf YouTube angeschaut hab.

Weil i schau ja nie Skifahren. Gib i ein Lanzinger: zack. I hab ma des dann wirklich ganz angeschaut. Nur weil i wissen wollt, wie des woar. I war schwer, na traumatisiert war ich nicht, aber des is ma so im Kopf umadum goanga das i des gseng hab. Wies dem den Fuaß massiv umdraht hat und genau. Des hab i ma einfach angeschaut. Und damals hab i ma geschworen i schau ma des jetzt nimma a, weil i schau man net aus meiner Sensationsgeilheit oder so was solche Unfälle an. Das sind Inhalte, die gefährlich san. I red jetzt net von Pornografie oder so i red jetzt a von dem, was in der Gesellschaft“

Tf: / „Wie mans psychisch dann auch verarbeitet.“

Vm: „Genau, was passieren kann und dann kommt nämlich der Punkt dazu. Des muast ja irgendwann verarbeiten a. Und wenn a Kind“

Um: / „Da gibt’s ja jetzt von der oberösterreichischen Landesregierung auf der Homepage a Seitn, wo man sich Autounfälle anschauen kann. Die Chrashes und den Unfallhergang.“

Vm: / „Wirklich?“

Um: / „Einfach, damit man lernen kann, wie Unfälle passieren. Und um das zu vermeiden. Lauter tödliche Unfälle.“

Sm: „Wie, was siagt ma da?“

Um: „Den Unfallhergang. Der ist nachgestellt, da liegen keine Leichen rum. Einfach das man lernt draus.“

Sm: „Ahso.“

Um: „Und sunst muas i soagen, i hab im Internet nu nie irgendwas Grausliges gesehng. I bin nu nie zufällig auf was Grausliges gestoßen. Ka Gewalt“

Vm: / „Ja, i habs ja in dem Fall a gsuacht. I wollt den Lanzinger sehen.“

Unverständlich

Vm: „Beim zweiten Mal bin ich verlockt worden, eben weil i den Fassadenkletterer sehen wollt. Da hättts aber nu hunderte solche Soachen geben!“

Um: / „Hmh, aber im Fernsehen zagens amal und dann nie wieder. Da kann mans halt öfter anschauen. Aber i waß nu, wie das war mit den zwei Flugzeugen in New York,“

Vm: / „hnh.“

Um: / „in die Twin Towers einigflogen san, (2) des is ja scho live übertragen worden. Wo Leit in der Hitz verpufft san. Dann sans beim Fenster abagupft. Des ham sie a die Kinder angeschaut.“

Vm: „Ja, ist ein guter Vergleich.“

Sm: „Wobei, aber wenn wenn des ist, wo a Flugzeug einifliegt, und da fliegt dann wer runter , ob des a Kind bis zu zehn Jahren wirklich realisiert was da genau runterfällt, waß i net. Checkt der des mit, das da wirklich grad Leute, die in die Tiefe springen?“

Tf: „Da sama dann wieder bei diese Gewaltspiele. Die werden ähm niedergschossen und stengan wieder auf.“

Um: /“Jaja“

Tf: „Wenn du soagst des ist net erwiesen, dass des gefährlich ist“

Um: „Des bringt den einzigen Vorteil, dass es die Reaktionsfähigkeit fördert. Aber es ist nicht bewiesen, dass dadurch irgendeine Art von Gewalt ausgelöst wird. Oder das Jugendlich an Schaden davon tragen. (2) Überhaupt net.“

Sm: „I glaub des kann man erst in ein paar Jahrzehnten sagen.“

14.4 Gruppe jugendliche Internetwenignutzer

Diese Gruppe bestand aus fünf Mädchen aus einem kleinen Touristenort im Pinzgau/Salzburg, zwischen zehn und 14 Jahren, die alle in derselben Wohnsiedlung leben. Die Gruppendiskussion wurde in der Wohnung der DT Hf durchgeführt. Man hat schon zu Beginn Unterschiede zwischen den Stadt- und Landmädchen ausmachen können. Zum einen besucht keines der Mädchen ein Gymnasium oder eine andere höhere Schule, zum anderen sind auch ihre Eltern nicht so hoch ausgebildet, wie die Eltern der Stadtmädchen. In dem Ort leben nur kapp 3.000 Menschen, die hauptsächlich im Gastgewerbe bzw. Dienstleistungsgewerbe wie Putzen, Kochen und Skibetrieb tätig sind, da das kleine Dorf in der Nähe eines Gletschers hauptsächlich vom Wintertourismus lebt.

Profile der Diskussionsteilnehmerinnen

If, 14 Jahre, besucht die vierte Klasse der örtlichen Musikhauptschule, möchte danach Friseurin lernen, ist Single. Der von ihr benutzte PC steht im Wohnzimmer, mit 12 Jahren hat sie das Internet zum ersten Mal verwendet. Die Mutter ist 37, Reinigungskraft, der Vater 39, Installateur. Den engeren Kontakt hat sie zu ihrer Mutter, das Verhältnis zu ihren Eltern beschreibt sie als gut. Sie gibt an, noch nie schlechte Erfahrungen im Internet gemacht zu haben, allerdings sieht sie allgemein die kostenpflichtigen Angebote und Pornoseiten als Risiko für Kinder und Jugendliche im Internet. Ihre Eltern sprechen nicht mit ihr über das Internet, haben ihr aber das Benutzen von Pornoseiten, Gewinnspielseiten und Musik-Downloadseiten verboten, trotzdem besucht sie diese Seiten. Wenn sie im Internet ist, chattet sie hauptsächlich auf sms.at, bis zu einer Stunde am Tag.

Hf, zehn Jahre, besucht die erste Klasse der örtlichen Hauptschule, ist Single. Der von ihr benutzte PC steht im Wohnzimmer, mit fünf Jahren hat sie nach eigenen Angaben das erste Mal Internet verwendet, um zu spielen. Die Mutter ist 43, Hausfrau, der Vater 39, Koch. Sie hat mit beiden Elternteilen gleich viel Kontakt, auch mit ihren Geschwistern versteht sie sich gut. Das Verhältnis zu ihren Eltern beschreibt sie als sehr gut. Sie gibt an, noch nie schlechte Erfahrungen im Internet gemacht zu haben, erzählt aber später, dass sie auf YouTube ein Video gesehen hat, dass sie in Angst versetzte. Ihre Eltern lassen sie immer unbeaufsichtigt online gehen, haben ihr jedoch den Besuch von Sexseiten verboten, woran sie sich aber nicht hält, Sanktionen gibt es keine. Die meiste Zeit ist sie auf www.spielen.nl oder auf sms.at.

Ff, zehn Jahre alt, besucht die erste Klasse der örtlichen Musikhauptschule, hat einen Freund. Der von ihr benutzte PC steht in ihrem Kinderzimmer und ist auch der einzige Computer im Haushalt. Mit sieben Jahren hat sie das Internet erstmals verwendet. Die Eltern sind geschieden, sie lebt bei ihrer Mutter. Die Mutter ist 46, Kellnerin, der Vater 57, Fernfahrer. Den engeren Kontakt hat sie zu ihrer Mutter, sie beschreibt ihr Verhältnis zu den Eltern als sehr gut. Sie hat schon schlechte Erfahrungen im Internet gemacht, als sie auf YouTube ein Video sah, in dem einem Mann scheinbar der Penis mit einer Zange abgezwickt wird, darüber hat sie aber mit niemanden gesprochen. Die Eltern reden nicht mit ihr über die Risiken im Internet. Die größten Gefahren sieht sie im Telefonsex, der über Internet angebahnt wird, Computersex und Vergewaltigung durch Übertragung der Cyberbeziehung ins Real Life. Auch sie surft unbeaufsichtigt im Internet, ist aber kaum online. Ihre Eltern haben ihr Sexseiten verboten, trotzdem besucht sie diese Seiten. Dies wird weder kontrolliert noch bestraft. Die meiste Zeit verbringt sie auf www.spiele.nl oder auf sms.at.

Jf, 12 Jahre, besucht die zweite Klasse der örtlichen Sporthauptschule, ist Single. Sie verwendet das Internet nur am Wochenende bei ihren Großeltern, sie selbst hat daheim keinen Computer. Mit sechs Jahren hat sie das Internet erstmals verwendet. Die Eltern sind geschieden, sie lebt bei ihrer Mutter. Die Mutter ist 34, Kassiererin, der Vater ist 38, Fliesenleger. Sie hat guten Kontakt zu ihren Eltern, als auch zu den Geschwistern. Das Verhältnis zu ihren Eltern beschreibt sie als gut. Jf hat noch nie schlechte Erfahrungen im Internet gemacht und nennt als mögliche Risiken dieselben wie Ff: Telefonsex, Cybersex und Vergewaltigung. Sie surft alleine und hat auch keine Verbote zu befolgen. Meistens chattet sie auf sms.at oder spielt auf www.spiele.nl.

Gf, 11 Jahre, besucht die erste Klasse der örtlichen Musikhauptschule, hat einen Freund. Der von ihr verwendete Computer steht in ihrem Kinderzimmer, manchmal verwendet sie aber auch jenen im Arbeitszimmer des Vaters. Das erste Mal war sie mit vier Jahren im Internet, um zu spielen. Die Mutter ist 47, Putzfrau, der Vater 39, arbeitet als Techniker der Gletscherbahn. Sie hat zu ihrer Familie einen engen Kontakt und beschreibt ihr Verhältnis zu den Eltern als gut. Als schlechte Erfahrung im Internet nennt sie ein YouTube Video, in dem ein drogensüchtiger Junge Passanten anfällt und verletzt. Ihre Eltern reden mit ihr nicht über die Internetnutzung, die größten Gefahren sieht sie auch in denselben Bereichen wie Ff und Jf. Ihre Eltern haben ihr verboten, Pornoseiten aufzusuchen, woran sie sich auch hält. Auch sie ist die meiste Zeit auf sms.at und www.spielen.nl.

Kurzbeschreibung der Gruppendiskussion

Das auffälligste bei dieser Gruppendiskussion war, dass die Mädchen die Werbung gar nicht verstanden haben. Dies sorgt schon zu Beginn der GD für große Verwirrung und zeigt noch ein wesentliches Merkmal der Gruppe auf: über sexuelle Dinge können die DT nicht ohne viel Gelächter reden, anscheinend sind sie es gewohnt über dieses Thema untereinander zu reden, aber nicht vor anderen, erwachsenen Menschen. Das teils haltlose Gelächter scheint ein Ausdruck ihres Schamgefühls oder auch Überforderung zu sein. Es war in dieser Gruppe relativ schwer, einen eigenständigen Diskurs zum Leben zu erwecken, immer wieder musste man die DT ermutigen, einfach miteinander über das Internet zu reden, allerdings waren sie zu Beginn der GD sehr schüchtern, was sich dann im Laufe der Diskussion jedoch deutlich besserte, nachdem die DT Vertrauen zur Diskussionsleiterin gefasst hatten. Es war jedoch immer wieder notwendig, neue Fragen ins Feld zu werfen, um die DT zum Thema zurückzuführen, weil sie ständig über Erlebnisse aus dem Real Life erzählten, die nicht direkt mit dem Thema Internet in Zusammenhang standen. Dieses Verhalten weist darauf hin, dass das Internet keinen maßgeblichen Einfluss auf den Alltag der DT hat und das Real Life mit all seinen Erlebnissen viel interessanter ist, um daraus zu erzählen. Die Fokussierung auf sexuelle Dinge basiert einerseits darauf, dass die Werbung sich damit beschäftigt und andererseits offensichtlich ein zentrales Thema zwischen den DT ist. Auch scheinen die DT in einer sehr ausgeprägten pubertären Phase zu stecken, dass Überschreiten rechtlicher und sozialer Grenzen in Form von sexuellen Kontakten im Internet oder das Ansehen pornografischer Seiten hat für die DT eine besonderen Reiz (siehe dazu auch S. 33 bzw. S. 46 dieser Arbeit).

Die Eingangsphase/Verwirrung

I: „Ihr habt euch ja jetzt zum ersten Mal die Werbung ganz bewusst angeschaut, ois. (4) Weil im Fernsehen bei Werbung (2) ja da tuat ma so, (2) ja wurscht, und was ihr euch dann gedacht habts, ähm, (2) wie ihr gesehen habt, dass das aufs Internet bezogen ist.“

Ff: „Ja des check (3), das versteh i ja net.“

Jf: / „I a net.“

I: „Was versteht ihr da net?“

Ff: / „Ja“

Jf: / „Wieso im Internet?“

Ff: „Ja, des versteh i a net.“

If: / „I a net goanz.“

Jf: „Ah! Weil der Sohn im Internet Freundschaft gemacht hat und die Melz nit.“

Gf: „I glaub, das vielleicht der Sohn sich die Freundschaften im Internet gemacht hat und die san dann einfach amal zu erm kemma.“

I: „Und woar des guat oder net?“

Gf: / „Na.“

Ff: / „Na.“

I: „Und warum nicht?“

Gf: „Ja weil der ane hat Waffen mitghabt und so an Schaß.“

Jf: / „Weils schiach san.“

Ff: @3@. / „Mah Jf, des ist net witzig!“

Jf: „Ja is eh net witzig!“

Hf: „Weils so oarg woarn. Und der Komische“

Ff: / „Der hat da so umadam ballert“

Hf: / „Die Actionfigur mit der Pistoln“

Gf: „Und die Frauen, mit dera, mit dera“

Ff: / „Schloang in der Hand oder woas des woar“

Gf: „Mit“

I: „Federboa“

Gf: „Ja genau und mit der @Unterhosen@!“

Was passiert zum Schluss?

I: „Am Schluss, was will der Mann mit dem Kind?“

Jf: „An Hoasn anschauen“

Hf: „Des glaub i net.“

Gf: „Verge“

Hf: „hmh. I man, der verge verge vergewaltigt die“

Jf: @4@

If: „Ja sicher will er die vergewaltigen!“

Ff: / „mah, des tuat a Mann @ana Frau@!“

Hf: „Des dan Männer Kindern a. (3) Glaub i amal.“

Jf: / „Ja eh.“

Gf: / „Ja.“

Ff: „Ja eh, aber wie dann des zwei Männer bitte. Des versteh i net.“

Jf: @4@

Gf: / „Wieso zwei Männer?“

Ff: „Ja des war a Bua und a Ma:::nn du Nudl.“

Gf: / „Na, des woar a Melz.“

Jf: @5@

Ff: „Ah ja!“

Gelächter aller DT.

Ff: „Jetzt bleib ma ernst bei dera Soach!“

Gelächter setzt sich fort.

An dieser Stelle waren die DT lange nicht zu beruhigen, deswegen folgte darauf die Frage nach dem Nutzungsverhalten der DT im Internet. Durch diese Frage konnten die GD wieder zum Thema zurückgeführt werden, außerdem beruhigten sich die aufgeregten Mädchen.

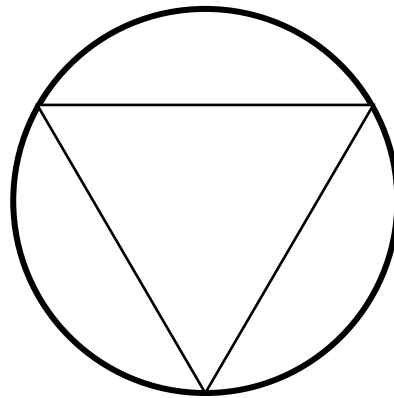
Orientierungsmuster: Verhalten bei Aufforderung zu Cybersex

Positiver Horizont

Repräsentanten: Alle DT außer Jf.
Handlungsorientierung: Sofort die Internetseite verlassen, die Aufforderung abweisen, sich nicht drauf einlassen. Jf: sich drüber kaputt lachen und das Ganze einfach nicht ernst nehmen.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Alle anderen, die die sich drauf eingehen und „grauslige“ Sachen geschehen lassen.



*Enaktierungspotential
(positiv)*

Die DT sind sich dessen bewusst, dass es besser ist, solche Aufforderung zu missachten und am besten gleich die betreffende Internetseite zu verlassen. DT Gf rät dazu, denjenigen anzuzeigen, DT Jf nimmt das ganze mit (pubertärem) Humor und macht sich über solche Männer lustig.

DT If und Jf haben offensichtlich schön öfters Cybersex praktiziert, was vor allem bei Jf, die gerade mal 12 Jahre alt ist, bedenklich ist. If ist es zuerst sichtlich peinlich, als sie darüber genauer berichtet, Jf erzählt zwar von ihren Erlebnissen keine Details, lässt aber durchblicken, dass sie schon öfters mit Cybersex zu tun hatte, und dass sie einerseits sich nie trauen würde, von sich aus solche Dinge zu schreiben, auf der anderen Seite darüber lacht, wenn die Männer so dumm sind und so was schreiben. Hf, Gf und Ff hingegen haben offensichtlich noch nie an CS teilgenommen, wissen aber ansatzweise, dass es so was gibt, sind sich aber nicht ganz klar darüber, worum es eigentlich geht und ob das dann „in echt“ passiert.

Cybersex

I: „Und auf welchen Chatseiten seid ihr so?“

Gf: „Sms.at. Dort san wir olle. Bei sms.at kann man Fotos von sich reinstellen, da hat man eine eigene Seite, da kann man dann angeben, ob das angezeigt werden soll oder nicht. Ob man sehen kann, wie oid dasd bist und wosd wohnst und so. Aber ich hab es nicht angezeigt, weil sonst kann mal wer arufen oder so.“

Jf: / „Links oben ist nämlich deine Telefonnummer angezeichnet und da koa die dann jeder anrufen.“

Gf: / „Ja und des mag i dann net.“

Jf: „Wenn die auf die Seiten gehen, dann sengs die Telefonnummer und dann kinnans die aruafen.“

Gf: „Weil ma koa die, weil ma hat ja eigene Freunde und die koa ma einladen und dena koa ma die Nummer geben, aber man muas a net. Da gibt's zum Beispiel ane, die hat voi an komischen Namen und die ist scho 17 und der hoab i mein Nummer nu net geben.“

I: „Hat die dich einfach angeschrieben oder wie?“

Gf: „Ja einfach so.“

Jf: / „Bei mir is a immer so ane, so ane Jugo, die wü mi immer einladen, @17, 18 Joahr ist die@“

Gf: „Ja zum Chattn wollen die einen einladen, da gibt es nämlich oa,“

Jf: / „Ja da gibt es a andere Seiten, da kann man Chatten, da san a goanz vü, (5) und dann können die dich einladen (3) zu am Privatchat und dann dan die mit dir reden.“

I: „Was schreiben die so?“

Jf: „Ja nichts, wie geht's da - @4@“

Ff: / „Mah, jetzt gibts halt zua, soags halt!“

Jf: /@2@

Gf: / „Oiso, mei Schwester soagt immer, wenn i Privatchatten tua und i kenn die Leit net, dann derf i meinen Namen nie angeben oder wie alt das i bin.“

I: „Jf, erzähl doch mal!“

Jf: „NA! (2) Aber i soag nur die Abkürzungen!“

Ff: „Mah Jf, jetzt soags einfach!“

Jf: @3@

Gf: „Da gibt es ja noch so einen anderen Chat, der“

Jf: „Ja wie haßt der? Uboot oder so.“

Gf: „Ja, die fragen dich dann noch blödere Sachen!“

Jf: „Ja obst TS oder CS tuast.“

Ff: „Woas ist des?“

Jf: /@4@. „Soags du!“

Gf: „I waß selben net was des haßt!“

If: „Mah Jf, scham die net!“

Jf: / „I scham mit net. Oiso, Computer und nachand“

I: / “Sex.”

Jf: “@ja genau@! UND Telefon hm!“

I: „Telefonsex? Die fragen euch ob ihr TS oder CS haben wollt und was macht ihr dann?“

Jf: „Ja na!“

Gf: „I geh aussı.“

Jf: / „Oiso bei sms.at da druck i weg.“

Gf: „Dann logg i mi meistens aus. Weil sunst kinnans mi wieder einladen.“

Jf: / „Na, dann geh i wieder eini und dann froagt er mi warum i wegganga bin und dann schreib i ja weilsd so dumm bist.“

I: „Wißt ihr was das ist, CS und TS?“

Hf: “Hmh!”

Gf: “Na, net goanz.”

Hf: „Ja, oiso“

Gelächter

Gf: „@Na, du kennst dich ja ganz schön aus@!“

Hf: „@Oiso@, ja“

Ff: / „Jetzt würd ich lachen, wenn es falsch ist!“

Hf: „Wi:e so:ıd i:: des“

I: „Beschreibs einfach.“

Jf: „Da hurch i da gern zua!“

Hf: „J:a, d:a schrei:bens hoit“

Ff: / „Ja jetzt soags einfach!“

Hf: „Da schreibens hoit, was man hoit, was ma hoit da (5) tuat und beim Telefon da dans halt, (2) was man da halt dann so da halt dann so“

Jf: „Kann man das nicht irgendwie zuhalten?“

I: „Willst du nicht, dass es aufgenommen wird?“

Jf: „Doch! Also die schreiben dann halt, die ziang sie die Hosen aus - machen die das dann echt?!?“

Gf: „Ja, weils dumm san.“

Hf: „Oder weils glauben, des wird was Festes.“

Jf: / „Die ziang sie echt dann die Hosen aus?!“

I: „Hat euch irgendwer erklärt, wie ihr reagieren sollt, wenn wer euch so was schreibt?“

Gf: „Da gibt dann beim Chatten irgend so einen Knopf, denn kann man dann drucken.“

If: „Ja da kann man was drucken und dann derf der nimma in den Chat einikemma. Die san so deppat, andauernd schreiben die einem so was auf sms.at. I schreib dann immer na und geh aussa.“

Unverständlich

I: „Erzählt ihr das irgendwem, wenn euch so was passiert?“

Jf: „Nur wens ganz was bleds ist, soag ichs meiner Mama.“

Gf: / „Ich sags meiner Schwester. Da kann man beim Chatten irgendeinen Knopf drucken, dann kann er nicht mehr reinkommen.“

Jf: „Meine Mama sagt immer, ich darf nicht sagen wo ich wohn und wo ich in die Schule gehe.“

I: „Habt ihr euch schon mal auf CS eingelassen, weil ihr halt neugierig ward?“

Hf: „Na.“

If: „Ja einmal.“

I: „Und wie war das so?“

If: “Woah! Woah!”

Jf: / “@sicher voi grausig@”

Ff: „Erzählts amoi wie des i:is, i mecht des wissen!“

If: / „Ja da schreibens halt (2), hast Lust auf CS? Und da hab ich halt mal aus Gaudi ja geschrieben, weil i wissen wollt, wie des geht (2) und nachand hat er hoit geschrieben er wi - (1) na des wü i net soagen!“

Ff: „Mah, mah schau i hoab des a gsagt!“

Unverständlich

If: „Na dann hat er halt gsagt, steckt da den Finger @eini@.“

Gf: „Woah, des is oag.“

If: / „Und dann hat er halt immer gschrieben und nu fester und nu fester und i hab immer gschrieben mach ich mach ich.“

Ff: „Hast des dann gmacht?“

If: „I hoab immer geschrieben ja hab i, und nachher, nachher hat er immer gsagt (6) ähm, immer nu @fester immer nu fester@.“

Gelächter

Jf: „Aber da muas ma aber“

If: / „Und irgendwann bin i dann aussa gaunga.“

Jf: / „Aber da muss man dann echt lachen, wenn die so dummsan und des schreiben. I trauat ma des goa net schreiben!“

Gf: „Na i a net.“

Jf: / „Da steck da den Finger eini - des trauert i mi niemals schreiben.“

Orientierungsmuster: Ab wann man sich Sexseiten anschauen darf

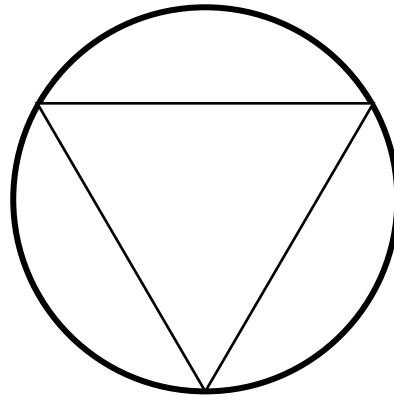
Positiver Horizont

Repräsentanten: Hf.

Handlungsorientierung: Sobald man reif genug ist, kann man sich bedenkenlos Sexseiten anschauen.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Alle anderen, die noch nicht reif genug sind, sich Sexseiten anzuschauen, es trotzdem tun und sich dann grausen



*Enaktierungspotential
(positiv)*

DT Hf (zehn Jahre) befindet sich selbst durchaus als reif genug, Sexseiten zu besuchen.

Hf (und auch Ff, aber eher als Mitläufer, bzw. If, aber einfach aufgrund ihres Alters von 14 Jahren und dem dadurch gesteigertem Interesse an Sexualität) ist trotz ihres jungen Alters extrem frühreif. Das Thema Sexualität interessiert sie in allen Facetten, sie stellt sich nachts den Wecker, um Erotikfilme im Fernsehen anzusehen, besucht im Internet (kostenpflichtige) Pornoseiten und schaut sich online Sexbilder an. Auf meine Frage, wie sie später ihre eigenen Kinder im Internet schützen könnte, meint sie kurzfristig zwar, das Kind sollte nicht zu früh auf Sexseiten gehen, revidiert diese Aussage aber kurz darauf und erklärt, man könne aber auch durchaus schon mit zehn Jahren reif genug für derartige Seiten sein, somit wäre es also legitim, Pornoseiten zu besuchen. Auf der einen Seite ist ihr klar, dass sie eigentlich noch nichts auf Sexseiten zu suchen hat, auf der anderen Seite ist sie fasziniert und gleichzeitig abgestoßen von den Pornoseiten und sucht sie dennoch oder gerade deswegen immer wieder auf.

Pornos

I: „Kontrollieren euch eure Eltern, was ihr so im Internet macht?“

If: „Scho, i bin net ganz frei, dass i tuan kann was i wü, sie kommen rein und dann schauns immer was i grad so tua, aber ich chatt sowieso meistens.“

Hf: „I soag immer, geht's weg!“

Jf: „Na.“

Gf: „Na.“

Ff: / „Ok, i und die Hf, da war mal die Hf bei mir,“

Hf: / „Mah!“

Ff: / „Und da sama ins Internet goanga und da hama uns so Sexfilm anschaut.“

I: „Wie seid ihr auf die Idee gekommen?“

Gelächter

If: „Fernseher, gestern?“

Gelächter

Hf: „Ja @gestern@ haben wir bei ihr geschlafen und dann hat sie“

Ff: / „Na, i hoab des nit gsoagt!“

Hf: / „Wir ham uma 12, da san immer so Sexfilm und so und“

Ff: / „Die hama uns agschaut.“

Hf: / „Da hama uns extra den Wecker gestellt!“

Gelächter

Hf: „Ja sie hat bei Handy den Wecker gestellt und“

If: / „Des woar net mei Idee!“

Hf: / „Und dann hama einschalten und dann waren da so @Werbungen@“

Ff: „Ja!“

Hf: /“Da soit ma anrufen, da ham zwa Frauen so umadum da“

Gelächter

If: „Ja, wir ham so glacht, des woar scho witzig.“

Hf: „Da hams dann zwa so Weiber gfilmt (3), na des soag i jetzt liaba nit (4) ja Lesben halt.“

If: „Ja die ane hat die andere @massiert@!“

Hf: / „Na, die waren erstmal (2) @da@ ham sie sie daher griffen, da so.“

Ff: / „@zur Muschi@!“

Hf: / „Ja und dann sans zum Bett goanga und ham sie gegenseitig massiert und dann ham sie sie aufeinander glegt.“

If: / „Na, und dann hams so a Dings ghabt und da ham sie sie aufighuckt

Ff: Na oarm, na!“

If: „Und nachher hama abgeschalten.“

Ff: „@Und am Anfang@ da waren ois so nackerte Weiber, die san schwimma gwesen.“

Hf: „Und da kannst aurufen.“

If: / „Ja da kannst so live zuahoarchen oder so.“

Ff: „Aber wie i und Hf des do ham, oiso wo ma uns des beim Internet anschaut ham, da hat mei Mama gsagt, i soi nimma auf so Pornoseiten gehen, weil da hats, ähm für zwa so Videos 50 Euro oder so zoid.“

I: „Habt ihr euch absichtlich die Pornoseite angeschaut oder seid ihr aus Versehen auf die Seite gekommen?“

Ff: „Na, des wollten wir uns anschauen.“

Hf: „Ja sagen wir mal so, uns war so langweilig und dann hama einfach higschaut.“

Ab wann man reif ist für Sexseiten

I: „Also stellt euch mal vor, ihr hättet schon eigene Kinder, die sind so zehn, 11 Jahre alt und wären schon extrem viel im Internet. Was für Tipps würdet ihr euren Kindern geben, was sie machen sollen und was lieber net?“

Ff: „Also wenn ich schon ein Kind hätte, (2) dann soagat i zu meinem Kind (3), ma::h, i waß net.“

Hf: „Ja, i darat halt sagen (2), ähm er soit halt, er soll halt, des Kind soi halt net, nu nit so fri:iaa unter die Sex(2)seiten gehen.“

If: „Mit 18 kann man den Kindern sowieso nichts mehr sagen.“

Gf: „Oder mit 16.“

Jf: „Wieso?“

Gf: „Ja schau, dann fangst vielleicht scho damit o.“

Gelächter

Gf: „Ja, ist ja so!“

Hf: „Ja vielleicht wenn das Kind scho reif ist@, dann vielleicht auch schon mit zehn.“

Orientierungsmuster: Auf welche Medien man nicht verzichten möchte

Positiver Horizont

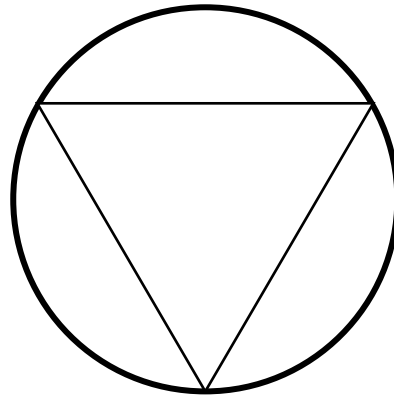
Repräsentanten: Alle DT.

Handlungsorientierung: Auf Fernsehen und Handy möchte man auf keinen Fall verzichten. Dann schon eher auf das Internet.

Negativer Gegenhorizont

Repräsentanten: Alle DT.

Handlungsorientierung: Auf alle Medien zu verzichten wäre ein Ding der Unmöglichkeit.



*Enaktierungspotential
(positiv)*

Die DT befinden zuerst, dass sie es auf gar keinen Fall ohne Internet aushalten würden, dann werden die Meinungen aber differenzierter. Im Endeffekt einigen sie sich darauf, dass sie am ehesten auf das Internet verzichten könnten, weil sie das Fernsehen und Handy viel öfter nutzen, als das Internet.

Ein Leben ohne Internet

I: „Könnt ihr euch das Leben ohne Internet vorstellen?“

If: „NA!“

Gf: „Na.“

Jf: „Na!“

Gf: „Hallejulia, des schaffat i net!“

Hf: „Na.“

Gf: /“Na, doch doch doch!“

If: /“I geh meistens ins Internet, wenn mei Freindin aruaft das ma chatten dann oder wenns scho späda is,“

Gf: „I geh eigentlich nit so gern ins Internet, weil i jetzt an Nintendo kriagt hab, da spü i immer Sims2. I spü grad vü liaba Sims2 als Internet. Oder mei Schwester hat Sims2 fürn Computer kriagt und jetzt spü i des beim Computer a. Aiso i spiel vü lieba als das i chatten geh.“

Ff: „Ja, aber vorher hast a kann Nintendo ghabt, also.“

I: „Also geht es jetzt ohne Internet oder net?“

Gf: „Ja, na irgendwie nit. Des gehört jetzt irgendwie schon dazua. Aber“

Hf: / „Ja, na na na!“

Gf: / „Computer oder Fernseher, irgendans von de zwa!“

Hf: „Ja.“

I: „Dats ihr mehr Fernsehen oder mehr Internet?“

Gf: „Fernsehen.“

Jf: „Fernsehen.“

If: „Fernsehen.“

Hf: / „Fernsehen und bei meinem Handy Spiele spielen.“

If: „Na tua i a net. (2) I tua mehr telefonieren. (3) Ja eigentlich schon.“

Gf: / „I a.“

Unverständlich

Jf: „Wenn i des Internet nie ghabt hätt, dann gangats schon ohne, aber jetzt. Des warat a Schock, wenn des dann nimma da ist. Obwohl, vielleicht später dann, dann gwohn i mi eh wieder, dass es net da ist.“

Ff: „Mir warats wurscht, i bin oft, ja i bin oft nur einmal die Woch oder sogar weniger beim Internet.“

Hf: „I schaffats eigentlich scho ohne Computer, aber @ohne Fernseher nit@.“

Jf: „Na! Des gangat nit.“

15 Typen

Folgende Internetnutzungs-Typen ergeben sich aus der Auswertung der dominierenden Orientierungsmuster und den Fragebögen (siehe Anhang). Diese Typenbildung ist teilweise stark an die normativen Positionen ab S. 25f dieser Arbeit angelehnt.

15.1 *Der passive Internetpessimist*

Der Internetpessimist manifestiert sich vor allem in Gestalt des DT IWN Km, der mitten in der GD die Frage aufwirft, was überhaupt positive Aspekte des Internets seien und stellt die Nützlichkeit des Internets generell in Frage. Er verweist darauf, dass seine Töchter kein Internet bei ihm zuhause (die Eltern sind geschieden, die älteren Töchter leben bei der Mutter) zur Verfügung haben und hatten und er auch nicht möchte, dass die jüngste Tochter (acht Jahre) ins Internet geht, weil es da drinnen „*nur Dreck*“ gibt. Vor allem die Seiten, die er besucht, sind ungeeignet für seine Kinder und er befürchtet, dass sie auf diese stoßen würden, wenn sie an seinen Computer dürften. Von Aufklärungsgesprächen hält er rein gar nichts, ausschlaggebend für diese Haltung ist eine Erfahrung mit seinen beiden älteren Töchtern, die gleich beim ersten Mal, als sie alleine online gehen dürften, auf Sexseiten gelangten. Auch der DT IVN Um erweist sich als Internetpessimist, obwohl er ein IVN ist: er sieht vor allem in den Kontaktforen und Chats Gefahren für junge Nutzer und lässt seine zehnjährige Tochter nur unter seiner Aufsicht ins Internet. Für Aufklärung empfindet er seine Tochter noch als zu jung, außerdem findet er das Internet generell „bescheuert“ und kann ihm nichts Positives abgewinnen. Beiden DT ist eigen, dass sie sich selbst eine sehr geringe Medienkompetenz zuschreiben und das Internet überhaupt nicht vermissen würden, wenn es dieses Medium von heute auf morgen nicht mehr geben würde. Diese beiden Teilnehmer sind auch (außer DT IVN Sm 47 Jahre) die ältesten DT aller GD, beide sind 46 Jahre alt. Obwohl beide DT das Internet beruflich verwenden (Km ist selbstständiger Dachdeckermeister und hat eine eigene Firmenhomepage, Um ist Lehrer und holt sich viele Unterrichtsinfos aus dem Internet) sind sie passive Internetpessimisten, die das Internet durchgehend negativ belegt haben und es auch nicht aktiv explorieren wollen. Dieser Typus ist ähnlich dem im Theorieteil beschriebenen *Kulturpessimisten* (siehe S. 25 dieser Arbeit).

15.2 Der aufgeschlossene Internetoptimist

Der DT IVN Vm ist dem Internet gegenüber sehr interessiert und aufgeschlossen, obwohl er schon selbst schlechte Erfahrungen im Internet gemacht hat. Er ist von der Netzwerkstruktur fasziniert und nutzt das Internet vielfältig. Obwohl seine Kinder noch zu klein sind für die Internetnutzung, informiert er sich jetzt schon über mögliche Sicherheitseinrichtungen für eine spätere Nutzung und will seine Kinder auf jeden Fall aktiv begleiten und aufklären. DT IVN Sm und TF haben zwei Söhne im Alter von 17 und 21 Jahren, die das Internet sehr differenziert nutzen: der Jüngere (HAK-Schüler in einer Laptop-Klasse) verbringt viel Zeit mit Onlinespielen, LAN-Partys und ist sehr technikbegeistert, der Ältere (Student) ist ein pragmatischer Internetnutzer, der das Internet sehr rational und vor allem für die Informationsbeschaffung nutzt. Der Ältere hat einen eigenen Internetzugang im Kinderzimmer, der Jüngere muss den der Mutter nutzen, weil sie so beobachten kann, wie stark seine Internetnutzung ist und wie er sich verhält, da die Eltern starke Bedenken hatten wegen den gewalttätigen Onlinespielen und einer möglichen Suchtgefahr. Mit den Söhnen haben die Eltern immer viel gesprochen und auch über die Gefahren der Internetnutzung diskutiert. Der Vater hat sich zu Beginn der intensiveren Internetnutzung seiner Söhne informiert, wie er das Internet schützend einschränken könnte, da er das Internet aber von zuhause auch beruflich verwendet, war ihm ein Schutzsystem zu aufwendig. Trotz ihrer teils massiven Bedenken empfinden sie das Internet als interessante Lebenswelt, die sie auch stark in ihren beruflichen und privaten Alltag eingebunden haben. DT IVN Tf fasziniert die Art und Weise, wie sich die verschiedenen Generationen das Internet zunutze machen. Ihr Mann Sm begrüßt die Chancengleichheit, die durch das Internet entsteht. Dieser Typus gleicht dem auf Seite 26 dieser Arbeit beschriebenen *kritischen Medienoptimisten*.

15.3 Der kritische Internetwenignutzer

Die DT IW Rf und ihr Mann Qm spiegeln diesen Typ wieder. Im Gegensatz zu dem Typus des *indifferenten Internetwenignutzers* wissen sie, dass es im Internet Gefahrenquellen für Heranwachsende gibt und dass keine Instanz existiert, die diese Gefahren wirksam einschränken könnte. Auch ist ihnen klar, dass es weder möglich noch sinnvoll ist, die Kinder nonstop zu kontrollieren. Auf der anderen Seite ist ihnen aber auch bewusst, dass das Internet für die heutige Jugendgeneration sehr wichtig ist und auch das Ansehen über die Medienkompetenz gesteuert wird, Rf sieht aber insbesondere die zu frühe Internetnutzung (bereits in der Volksschule) als Unding. Rf und Qm lassen ihre beiden minderjährigen Söhne selbstständig ins Internet, beobachten sie aber dabei und stehen im ständigen Gespräch mit ihren Kindern. Den Eltern ist es sehr wichtig, dass die Söhne Vertrauen zu ihnen haben und mit Problemen zu ihnen kommen. Qm und Rf haben ebenso wie nachfolgender Typus kaum Nutzungskompetenz, Qm versucht aber mit Hilfe des Verlaufs zu verfolgen, wo seine Söhne im Internet online sind und gibt offen zu, dass sein 12-jähriger Sohn mehr Medienkompetenz besitzt als er.

15.4 Der indifferente Internetwenignutzer

Alle DT der GD elterliche IWN - außer Rf und Qm - können diesem Typ zugeordnet werden. Die Eltern haben eine sehr geringe Nutzungskompetenz, sind dem Internet gegenüber aber prinzipiell positiv eingestellt und befürworten auch, dass die Kinder Internet verwenden. Aber sie haben sich bis zum Zeitpunkt der GD kaum aktiv darüber Gedanken gemacht, was die Gefahren für die Kinder sein könnten und inwiefern die eigenen Kinder davon vielleicht schon betroffen sind. Denn sie argumentieren einfach damit, dass die Laptops in den Haushalten mit Passwörtern geschützt seien und die Kinder nicht unbeaufsichtigt im Internet seien, bzw. ja gar nicht die Kompetenz hätten, auf ungeeignete Inhalte zu stoßen. Und selbst wenn die Kinder beispielsweise auf Sexseiten stoßen würden, wäre das den Eltern lieber, als dass sie im Fernsehen einen Gewaltfilm sehen. Dieser Typus hat keine Ahnung, welche Schutzsysteme es technisch gesehen gibt und interessiert sich auch nicht für diese. Die DT sprechen auch mit ihren Kindern nicht über die Internetnutzung und wissen teilweise auch gar nicht, woher die Kinder überhaupt die URLs derjenigen Seiten kennen, auf denen sie online sind.

15.5 Der hyperaktive, junge Internetrealist

Alle DT der GD der jugendlichen IVN kann man durch diesen Typ beschreiben, auch die DT Gf von den jugendlichen IWN, aufgrund ihrer vielschichtigeren Internetnutzung. Sie sind viel und ausnahmslos selbstständig im Internet, haben eine langjährige Interneterfahrung in Relation zu ihrem jungen Alter und empfinden es als unersetzbar, sie wollen dieses Medium nicht mehr missen. Alle DT der jugendlichen IVN haben schon verschiedenste schlechte Erfahrungen im Internet gemacht, angefangen bei schrecklichen Tiertötungs- oder Vergewaltigungsszenen auf YouTube, über kostenpflichtige Angebote im Internet, die sie unwissentlich in Anspruch nahmen bis hin zu unterschwelligem als auch eindeutig sexuellen Annäherungen auf der Social-Network-Seite Szene1 oder auch in verschiedenen Chats. Auch sind sie sich dessen bewusst, dass die Informationen im Internet nicht immer korrekt sind und bemängeln dies auch. Diese Erfahrungen haben sie vorsichtiger werden lassen, im Falle der DT Df sogar ein wenig ängstlich. Die DT haben es also teilweise geschafft, eine konstruktiv-kritische Haltung gegenüber dem Internet einzunehmen und auch anzuwenden (siehe dazu S. 48 dieser Arbeit). Trotz der schlechten Erfahrungen empfinden sie das Internet als positiv und nutzen es vielfältig: chatten, mailen, skype, msn, Musik runterladen, Suchmaschine für Hausübungen nutzen, SMS schreiben, Filme schauen, oder der Gebrauch von Wikipedia beschreiben unter anderem die Nutzungsgewohnheiten diesen Typs. Sie nutzen gezielt das Internet um ihre Gratifikationen zu befriedigen (siehe dazu S. 58 dieser Arbeit). Die DT sind sich sehr wohl bewusst, dass sie sehr viel Zeit im Internet verbringen, manchmal auch völlig sinnlos, wie DT Bf beschreibt und gleichzeitig Strategien entwickelt, dies zu vermeiden. Fast alle DT dieser Gruppe empfinden die Internetnutzung oft als Zwang, dem sie nachgehen müssen. Auch ist ihnen klar, dass praktisch ganz Europa und Amerika vernetzt sind, in Afrika hingegen wissen sie, dass die dortige Internetvernetzung mehr als gering sein muss und bezeichnen sich selbst als total verwöhnt. Diese Gruppe hat also schon vielfältig über das Internet reflektiert und aus eigenen Fehlern gelernt, über schlechte Erfahrungen wird überwiegend mit Freundinnen/älteren Schwestern bzw. der Mutter gesprochen, sofern keine Sanktionen zu erwarten sind. Interessant ist bei diesem Typ auch, dass sie noch mehr als das Internet das Handy nutzen, vorwiegend um SMS zu tippen und das fast ohne Unterbrechung, auch hier sehen sie einen Nutzungszwang und können sich ein Leben ohne Handy noch weniger vorstellen, als ohne Internet.

15.6 Der junge, passive Internetwenignutzer

Dieser Typ zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass das Internet keine übergeordnete Rolle im medialen Leben spielt, es wird ergänzend genutzt, um Langeweile zu überbrücken und vor allem um auf einer Chatseite (sms.at) mit Freunden und Fremden zu kommunizieren, außerdem werden Spieleseiten genutzt und YouTube, um Musik zu hören. Die Nutzung ist auf sehr einfache Komponenten beschränkt, dieser Typ hat nicht die Fähigkeiten, das Wissen und auch nicht das Interesse, das Internet aktiv zu erkunden, die Nutzung bleibt oberflächlich und ist mit vielen Fragezeichen versehen. Alle DT der jugendlichen IWN außer Gf können diesem Typ zugeschrieben werden, sie nutzen überwiegend das Handy und Fernsehen und könnten eher auf das Internet verzichten. Alle DT haben einen eigenen Fernseher im Kinderzimmer, Internetzugang jedoch bis auf Ff und Gf nur im Wohnzimmer. Das Internet weckt überwiegend positive Assoziationen und ist nicht bewusst negativ belegt, obwohl auch dieser Typ schon schlechte Erfahrungen im Chat und mit YouTube gemacht hat. Diese Erfahrungen dominieren aber nicht die Einstellung zum Internet und werden auch nicht reflektiert. Interessanterweise scheinen auch die Eltern in Bezug auf das Internet total ahnungslos zu sein. Sie besprechen mit ihren Kinder deren Internetnutzung kaum, sanktionieren nicht, wenn die Kinder im Internet etwas „angestellt“ haben. Dadurch wird kein Bewusstsein für die richtige Internetnutzung geschaffen, die Kinder dümpeln durch das Internet. Fragt man diesen Typ nach den Vorteilen des Internets, erkennt man, dass sie vor allem die Seiten, die offensichtlich die Eltern nutzen⁴⁶, als gut erachtet werden: Urlaub buchen, Kinoprogramm, Hotels anschauen, Wetter schauen. Was im Internet geschieht, ist nicht so aufregend und wird nicht als Realität angesehen, das Real Life ist viel interessanter und ausschlaggebender.

⁴⁶ Hier bestätigt sich das Watzlawick'sche Kommunikations-Axiom auf S. 55 dieser Arbeit: „Selbst wenn die Eltern sich bewusst aus der Mediennutzung ihrer Kinder heraushalten, um sie selbstbestimmt Erfahrungen sammeln zu lassen, hat ihr Medienhandeln Einfluss auf ihre Kinder. Eltern können also quasi nicht nicht Medienpädagogik betreiben, wenn man Watzlawicks Kommunikations-Axiom auf die Mediensozialisation umlegt (vgl. Süß 2003: 40).“

16 Fazit

Die Jugendlichen von heute nutzen das Internet zwar verschieden intensiv, in Österreich kann man aber davon ausgehen, dass ausnahmslos jeder Jugendliche ab 14 Jahren mit dem Internet in Berührung kommt - sei es nun daheim am eigenen Laptop, in der Schule oder bei Freunden. Die Alleinstellungsmerkmale des Mediums Internet (siehe dazu auch Fußnote S. 42 dieser Arbeit) tragen dazu bei, bzw. fördern die unkontrollierte Nutzung des Internet - die Eltern geben oft die Kontrolle ab, indem sie dem Kind einen eigenen Laptop oder PC für das Kinderzimmer kaufen. Abgesehen davon läuft das Leben der Heranwachsenden immer abgetrennter von den Eltern ab (vgl. S. 27 dieser Arbeit), auch dieser Umstand verstärkt die Kontrollabgabe.

16.1 Gute Zeiten – Schlechte Seiten

Im Flow der Entstrukturierung

Die Erfahrungen, die bei der Internetnutzung gemacht werden, sind stark divergierend. Die Gruppe der jugendlichen IVN nutzt das Internet viel intensiver als die jugendlichen IWN, jedoch haben sie auch mehr schlechte Erfahrungen gemacht. Die jugendlichen IWN machen zwar auch schlechte Erfahrungen, stellen sie aber nicht in den Vordergrund ihrer Nutzungserfahrungen.

Dies liegt vielleicht daran, dass vor allem die jugendlichen IWN so genannte *Flow-Erlebnisse* im Internet machen. Diesen Begriff prägte in den 60er Jahren Csikszentmihalyi, der Künstler bei ihren kreativen Prozessen beobachtet und feststellte, dass sie ihre Kunstwerke nicht um der Anerkennung willen kreieren, sondern nach Fertigstellung sogar das Interesse an ihrer Arbeit verloren. Hauptsache war das Flow-Erlebnis während der künstlerischen Tätigkeit um der Tätigkeit selber willen. Insbesondere die jugendlichen IWN und teilweise auch die jugendlichen IVN scheinen diesen Flow während ihrer Internetnutzung zu verspüren, sie agieren oft zweckfrei, sind einfach online um online zu sein und reflektieren ihre Handlungen nicht. Sie bewegen sich im Internet ohne groß nachzudenken oder sich zu konzentrieren, sie glauben alles im Griff zu haben und sind in ihrem Zeitempfinden beeinträchtigt (siehe dazu S.

132ff dieser Arbeit). Zwar steht zu Beginn der Internetnutzung ein bestimmtes Vorhaben, dieses verliert sich aber oft im Laufe der Nutzung.

Der beobachtbare Verlust von Selbstbeobachtung und Reflexion bei den jugendlichen IWN zeigt die Gefahren auf, die aus der Internetnutzung entstehen können, wenn die Nutzer stark in das Flow-Erlebnis hineinkippen (vgl. Tzanetakis 2003: 86ff).

Hauptsächlich dreht es sich bei den schlechten Erfahrungen um gewalttätige und/oder ekelhafte YouTube-Videos, Chatkontakten mit fremden, älteren Männern und pornografischen Inhalten, bzw. zahlungspflichtigen Inhalten. Dies liegt vor allem daran, dass die Heranwachsenden eben kommunikative Funktionen, Musik und Videos am meisten im Internet nutzen. Hinzu kommt, dass die Mädchen online kommunikativer agieren als die Burschen, diese sind wiederum führend bei den Onlinespielen und Videoportalen (vgl. S. 62, bzw. S. 65 dieser Arbeit). Die beiden jugendlichen Gruppen verwenden YouTube hauptsächlich derart, dass sie sich ein Musikvideo raussuchen, abspielen und währenddessen das Fenster runterlegen, um nebenbei etwas anderes zu machen. Durch diese Parallelanwendungen *entstrukturiert sich die Mediennutzung* (vgl. S. 57 dieser Arbeit) und die Heranwachsenden stoßen so ungewollt auf ungeeignete Inhalte.

Es war erschreckend zu erfahren, dass die Mädchen der beiden jugendlichen DG sozusagen wöchentlich (!) mehrmals (!) von fremden Männern angeschrieben werden, die offensichtlich auf der Suche nach sexuellen Kontakten zu Kindern bzw. Jugendlichen sind. Was noch erschreckender ist, ist, dass weder die Eltern noch die Lehrer hier regulierend eingreifen und auch nicht aufklären. Scheinbar ist das Thema *Pädophilie* immer noch ein Tabuthema, über das man nicht offen sprechen möchte. Die Eltern warnen zwar ihre Kinder, keine privaten Daten bekannt zu geben, aber eine direkte Aufklärung findet nicht statt. Die jugendlichen IWN haben es zwar im Laufe ihrer Internetnutzung geschafft, gewisse Strategien zu entwickeln, wenn etwas aus dem Ruder läuft, dennoch können sie sich nicht vollkommen derartiger Übergriffe entziehen. Es ist tatsächlich so, dass wir in einer Gesellschaft leben, die sehr „übersexualisiert“ ist. Angefangen bei nackten Frauen zur Mittagszeit im TV, über meist nackte Werbefiguren, bis hin zu Gratispornos im Internet, stehen wir tagtäglich rund um die Uhr im Einfluss der ständigen Erotisierung. Vor allem bei den jugendlichen IWN hat die „*Übersexualisierung*“ Fuß gefasst (siehe dazu auch S. 48 dieser Arbeit). Ihre Internutzung bezieht sich auch vorwiegend auf dieses Thema. Wie auf S. 9 dieser Arbeit in der Fußnote vermerkt, sind die Jugendlichen auf kommunikative Umwelten angewiesen, um sich zu entwickeln. Dazu zählt auch die Internetnutzung.

Die jugendlichen und elterlichen IWN können die kommunikative Umwelt des Internet im Gegensatz zu den jugendlichen und elterlichen IVN kaum ausschöpfen. Wahrscheinlich weil ihr Wissensstand das Internet betreffend zu gering ausgebildet ist und sie zuwenig Nutzungskompetenzen besitzen.

„Um so [sic] wichtiger ist es, Heranwachsende vor Inhalten und Einflüssen der Erwachsenenwelt, die nicht ihrem Entwicklungsstandard entsprechen, zu schützen und sie somit bei ihrer Persönlichkeitsentwicklung zu unterstützen. (Richard/Krafft-Schöning 2007: 9)“ (Diese Arbeit S. 9)

16.2 Der Reiz des Verbotenen

Bei den jugendlichen IWN scheint ganz klar auf, dass diese DT sich bewusst und vorwiegend mit Inhalten beschäftigen, die offensichtlich nicht ihrem Entwicklungsstandard entsprechen. Es gibt keine Vorgaben bzw. Konsequenzen von Seiten der Eltern, was äußerst bedenklich ist, da die Jugendlichen permanent mit Inhalten konfrontiert sind, die sie in ihrer Persönlichkeitsentwicklung (ver)stören könnten. Der elterliche DT IWN Km konnte bei seinen Töchtern beobachten, dass sie als erstes auf eine Sexseite surfen, seitdem lehnt er das Internet stark ab, auch auf S. 20 dieser Arbeit erkennt man, dass die Kulturpessimisten eine negative Auswirkung auf die Heranwachsenden befürchten:

„Laut Neil Postman bzw. Marie Winn aus den USA und Werner Glogauer aus Deutschland, verhindern die Medien die Entwicklung einer intakten Identität und nehmen den Heranwachsenden die Möglichkeit, authentische Kommunikation gestalten zu können. Da die Persönlichkeit von Kindern und Jugendlichen noch nicht gefestigt ist, werden sie als besonders gefährdet eingestuft.“

16.3 Die Verantwortung liegt bei allen

In der Verantwortung steht also nicht nur der Staat mit einer adäquateren Jugendschutzgesetzgebung, sondern alle: Privatpersonen und Institutionen (siehe dazu auch S.10) dieser Arbeit). Die Eltern haben eine gewisse Erziehungsverantwortung, die Lehrer einen Bildungsauftrag (vgl. S. 48ff dieser Arbeit), genauso wie die Medien selbst: auch das Internet! Was durch die GD bewusst wird, ist, dass die Eltern und Lehrer immer noch und trotz mancher Bemühungen zu wenig tun, um Kinder und Jugendliche im Internet zu schützen und eine verantwortungsbewusste Nutzung zu etablieren. Diese muss freilich vorgelebt (siehe dazu S. 50 dieser Arbeit) bzw. den Heranwachsenden erlernt werden. Auch fällt auf, dass weder die Jugendlichen, noch die Erwachsenen sich selbst ausreichend im Internet schützen: Die jugendlichen DT erzählen immer wieder von YouTube-Videos, die sie sehr verstört haben, trotzdem suchen sie diese Seite ständig auf und setzen sich ungeeigneten Inhalten freiwillig aus. Dasselbe geschieht bei den Eltern: DT IVN Vm und DT IWN Qm haben selbst schon erlebt, wie sich die YouTube-Nutzung negativ auswirken kann - trotzdem haben sie daraus keine Konsequenzen gezogen und nutzen nach wie vor YouTube bzw. lassen die Kinder diese Seite verwenden. DT IVN Vm erklärt dies mit der „*Blauäugigkeit der Internetnutzung*“ (vgl. S. 141 dieser Arbeit): man ist so euphorisch in der Nutzung, dass man all die negativen Seiten dieses Mediums einfach nicht wahrnimmt oder ausblendet. Medienkompetenz ist daher dringend erforderlich und darf auf keinen Fall als Spezialfall angesehen werden, sondern der Erwerb einer breiten Medienkompetenz sollte als selbstverständlich angesehen werden (vgl. S. 49 dieser Arbeit).

16.4 Normative Positionen und Internetnutzung

Die empirische Medienforschung kann keiner der drei normativen Positionen, die ab S. 20 dieser Arbeit abgehandelt werden, eine völlige Absage oder Bestätigung erteilen. Im Endeffekt können alle drei Perspektiven zutreffen:

„Medien können Identitätsentwicklungen und Kommunikationsmuster unterstützen und erweitern, sie können aber auch das Gegenteil erreichen. Welche Entwicklung in der Mediensozialisation ihren Lauf nimmt, hängt vor allem davon ab, WIE die Medien verwendet und diese Erfahrung verarbeitet werden. Am ehesten kann man die Ansicht der kritischen Medienoptimisten empirisch unterstreichen, denn die Wirkungen auf den Medienrezipienten sind stark situationsabhängig. Dabei kann es durchaus zu Extremsituationen mit Negativerfahrungen kommen, die die Sicht der Kulturpessimisten unterstützt, es kann aber auch besonders gute Erfahrungen geben, die den euphorischen Medienpromotoren Recht geben (vgl. Süß 2004: 17).“ (S. 22 dieser Arbeit).

Dieser Absatz beschreibt zusammenfassend die Ergebnisse meiner empirischen Forschung - je nachdem wie die DT das Internet nutzen, abhängig vom Ausbildungsstand, Medienkompetenz, soziokulturellem Hintergrund, technologischer Ausstattung und auch abhängig von der Mediensozialisierung durch die Eltern bzw. älterer Geschwister, Peer Group oder anderer Verwandter haben die Nutzer einen anderen Zugang zum Medium Internet und generieren so verschiedenste Erfahrungen (vgl. S. 67 dieser Arbeit). Während - wie schon zu Beginn des Fazits bemerkt - beispielsweise die jugendlichen IWN kaum schlechte Erfahrungen bewusst wahrnehmen, obwohl sie häufig auf ungeeignete Inhalte stoßen, sind sich die jugendlichen IVN der ungeeigneten Inhalte und die daraus resultierenden meist negativen Erfahrungen (schmerzlich) bewusst und lassen diese Konsequenzen in ihr Nutzungsverhalten einfließen - nutzen das Internet aber gleichzeitig gezielter und differenzierter als die IWN. Die jugendlichen IWN haben es nicht geschafft, den Chat - als Ausgangspunkt einer jeden Internetnutzung - zu verlassen und das Internet aktiver zu benützen (vgl. dazu S. 67 dieser Arbeit). Bei den erwachsenen IWN und IVN ist dies ähnlich, die IWN wissen unterbewusst, dass es zahlreiche Gefahren im Internet gibt, setzen aber nicht wie die IVN auf aktive Aufklärung und Erziehungsarbeit, sondern versuchen ihre Kinder durch natürliche Barrieren wie Verbote oder gesperrte Laptops vom Internet fernzuhalten, bzw. einzuschränken. Die beiden Gruppen der IVN sind durch ihre tiefergehende Nutzung und der daraus gewonnenen Medienkompetenz, die teilweise auch durch den Schulunterricht gefördert wird, in der Lage, das Internet effektiver in ihren Alltag einzubinden und Nutzungsgewinne zu erzielen.

Zwischen den Gruppen der IVN und IWN eröffnet sich also die Problematik der *Digital Inequality*. Zusammenfassend bringt nachfolgendes Zitat die Thematik auf den Punkt (S. 68 dieser Arbeit):

„Neue Medien eröffnen zwar Potenziale (Mambrey 2000), aber diese müssen von ihren Nutzern erkannt und aktiv in ihre Lebensentwürfe integriert werden. (...) Wie kompetent, selbstbestimmt und kreativ Kinder und Jugendliche mit dem Internet und der Online-Kommunikation umgehen, ist somit nicht deterministisch eine Folge des medientechnologischen Potenzials der neuen Medien, sondern hängt im wesentlichen davon ab, ob und wie ihnen im Verlauf ihrer Mediensozialisation das entsprechende Potenzial durch Kameraden, Erwachsene oder aber in der Schule erschlossen worden ist. Die je spezifischen Muster des Medienumgangs ... sind das Resultat von komplexen Prozessen der Selbst- und Fremdsocialisation ins Mediensystem. (Bonfadelli 2005: 9)“

16.4.1 Die Kulturpessimisten

„Die Kulturpessimisten berufen sich eher auf das Kindheitsmodell der Entwicklungspsychologie. Sie glauben, dass die Heranwachsenden vor bestimmten Medieneinflüssen geschützt werden müssen, da sie für diese noch nicht reif genug sind. Die psychosoziale Entwicklung des Kindes scheint gefährdet, wenn es zu früh mit bestimmten Medieneinflüssen konfrontiert werden würde. Die Kindheit wird also als eine Art Schonraum definiert, in dem gewisse Einflüsse nichts zu suchen haben. Diese Perspektive ist wohl auch der Grund dafür, warum viele Jugendschutzbestimmungen sehr eigenartig formuliert sind. Die Eltern sind demnach die ausführende Gewalt, die bestimmen, welche medialen Inhalte für ihre Kinder geeignet sind und welche nicht. Die Heranwachsenden selbst werden dazu nicht befragt, es findet dazu kein Dialog statt (vgl. Süß 2004: 17).“ (S. 21 dieser Arbeit)

Die DT, die dem Typ des *passiven Internetpessimisten*, bzw. des *indifferenten Internetwenignutzer* entsprechen, berufen sich demnach auf das *Kindheitsmodell der Entwicklungspsychologie*, nämlich indem sie sich - ohne mit ihren Kindern jemals darüber gesprochen zu haben - über diese hinwegsetzen und bestimmen, was sie im Internet zu tun oder zu lassen haben, bzw. wie der DT Km den Internetzugang von Grund auf verwehrt, bzw. wie DT Um nur eine Nutzung unter Aufsicht zulässt. Durch diesen fehlenden Dialog, also der schlichten Weigerung, sich gemeinsam mit dem Kind über die Gefahren und Chancen des Internets zu unterhalten, erfahren die Eltern auch nicht, was die Kinder schon alles im Internet kennen, also erlebt haben. Der Erziehungsstil dieser Eltern ist eher streng und autoritär und wirkt sich offensichtlich auf die Kommunikationsqualität zwischen Kind und Eltern aus.

Die Konsequenz aus einem autoritären Erziehungsstil kann sein, dass das Kind sich eher passiv verhält und in einer emotionalen Abhängigkeit zu einem oder beiden Elternteilen steht, siehe dazu auch S. 36 dieser Arbeit. Bei DT IVN Um und seiner Tochter scheint dies der Fall zu sein.

16.4.2 Kritische Medienoptimisten/euphorische Medienpromotoren und die Neue Soziologie der Kindheit

„Kinder gelten in dieser Perspektive als eigenverantwortlich und können kompetent mit den Medien umgehen. Sie können die richtigen Medien für ihre individuellen Bedürfnisse auswählen und erhalten so einen gleichberechtigten Status innerhalb der Gesellschaft. Die Kinder treten in Interaktion mit den Erwachsenen und können sich so den Medienkonsum aushandeln und auch besprechen. Hier verfügen nicht die Eltern über die Medienrezeption, sondern lassen sich unter Umständen auch von ihren Kindern überzeugen. Der selbstverantwortliche Umgang mit Medien soll den Kindern so früh wie möglich gewährt werden (vgl. Süß 2004: 18).“ (S. 27f dieser Arbeit)

Der Typ des aufgeschlossenen Internetoptimisten bzw. des kritischen Internetwenignutzers (beides Elterngruppen) binden die Kinder in ihre Entscheidungen bezüglich deren Internetnutzung mit ein und entscheiden nicht blind. Die Kinder werden von den Eltern aktiv angesprochen, es wird nachgefragt, ob alles in Ordnung ist, wo die Kinder online sind, manchmal wird sogar gemeinsam gesurft. Dadurch erhalten die Eltern einen viel besseren Einblick in das Nutzungsverhalten der Heranwachsenden und bauen eine Vertrauensbasis auf, die die Kinder darin bestärken soll, mit negativen Erfahrungen an die Eltern heranzutreten. Im Gegensatz zu den kulturpessimistischen Vertretern ist der Erziehungsstil *„auf gleicher Augenhöhe“* mit den Kindern und eher liberal. Die Mutter der DT Ef und Cf der jugendlichen IVN beispielsweise schauen sich die Seiten, auf die die Kinder surfen wollen, im Vorfeld an und testen diese aus. Wenn sie diese dann als unbedenklich empfinden, dürfen die Kinder diese Seiten aufsuchen. Durch diesen eher *autorativen Erziehungsstil* können die DT sich freier entfalten und besser entwickeln, siehe dazu auch S. 36 dieser Arbeit. Die DT der elterlichen IVN Tf und Sm betreiben auch eher einen autorativen Erziehungsstil. Im Bezug auf das Internet haben sie ihren Söhnen viele Freiräume gelassen, haben aber darauf geachtet, dass der *„worst case“* beim jüngeren Sohn, der Ego-Shooter-Spiele über das Internet spielt, nicht eintrifft: nämlich gesteigerte Gewaltbereitschaft und Suchtverhalten (siehe dazu S. 56 dieser Arbeit).

Bei der Gruppe der jugendlichen IWN ist es so, dass nicht klar wird, welcher Erziehungsstil bei den Kindern zur Anwendung kommt. Durch gewisse Aussagen, wie beispielsweise von DT Hf, die auf die Frage, ob die Eltern die Internetnutzung kontrollieren frech antwortet:

Hf: „I soag immer, geht’s weg!“ (S. 163 dieser Arbeit)

Hier liegt der Verdacht nahe, dass in Hfs Familie ein Erziehungsstil praktiziert wird, der sehr offen und liberal ist. Dadurch verliert das Kind den Respekt vor der Autorität der Eltern, diese wiederum lassen das Kind ohne Sanktionen tun und lassen was es will, weil sie Konflikte vermeiden wollen und sich überfordert fühlen (vgl. S. 37 dieser Arbeit).

Auf S. 29 verweise ich zwar darauf, dass es unweigerlich eine Form der Ontogenese gibt, die jeder junge Mensch durchläuft. Es folgen also bestimmte Entwicklungsstufen nacheinander ab, die ihrerseits jedoch durch vielfältige Faktoren beeinflusst werden, wie beispielsweise durch das soziale Umfeld. Das „wie“ der Internetnutzung ist also nicht statisch abhängig von der Entwicklungsstufe, wie bereits zu Beginn des Fazits erwähnt, sondern kann stark variieren.

„Die Position der Kindheitssoziologie lässt sich daher ebenfalls stützen, insbesondere, wenn man berücksichtigt, dass sich die gesellschaftlichen Milieus in den postmodernen Gesellschaften immer weiter ausdifferenzieren. Kind sein bedeutet also etwas anderes, je nach dem, in welchem Umfeld man aufwächst. (Süss 2004: 18) (S. 30 dieser Arbeit)

16.5 Soziokulturelle Faktoren

Auch wird auf S. 30 darauf verwiesen, dass Kinder aus reicheren Familien bestimmte Kompetenzen schneller erwerben, aber auch immer in Abhängigkeit der Funktionalität der jeweiligen Kompetenz. Die Eltern der jugendlichen IWN leben ausnahmslos alle in günstigen Siedlungswohnungen aus der Nachkriegszeit und besitzen fast alle nur einen Computer bzw. Laptop. Außerdem sind sie beruflich meist in Aushilfsjobs oder als saisonale Arbeiter tätig, das Einkommen ist demnach eher gering. Die Eltern der jugendlichen IVN haben alle Eigenheime erbaut und arbeiten entweder in sozialen oder technischen Berufen, bzw. eine Mutter ist Ärztin. Sie gehören einer höheren Einkommensschicht an und haben auch eine bessere technologische Ausstattung. Die jugendlichen IWN sehen keine hohe Funktionalität in der Internetnutzung, diese Meinung entspringt auf der einen Seite der Mediensozialisierung durch die Eltern, weil diese das Internet auch nur peripher nutzen, auf der anderen Seite wird dieses Nutzungsverhalten durch die Ausbildung definiert, da keine besonderen Kompetenzen im Internet von den DT gefördert werden. Auch liegt der Fokus des späteren Bildungsweges der jugendlichen IWN nicht auf der akademischen Ausbildung, wie der Besuch eines Gymnasium und später einer Hochschule, sondern alle DT tendieren Richtung Lehrberuf, dem soziokulturellen Milieu ihres Heimatortes entsprechend. Die jugendlichen IVN wiederum werden stärker im Bereich der Internetnutzung ausgebildet, besuchen im Gegensatz zu den jugendlichen IWN auch das Gymnasium bzw. städtische Hauptschulen, die offensichtlich einen höheren EDV-Fokus haben als die ländliche Hauptschule im Pinzgau. Auch haben sie eine höhere Nutzungskompetenz und würden niemals auf das Internet verzichten wollen, im Gegensatz zu den jugendlichen IWN. Hier bestätigen sich auch teilweise die Ergebnisse der Studien aus Amerika und Deutschland, siehe dazu S. 73 dieser Arbeit. Es gibt klare Unterschiede zwischen den ländlichen (jugendliche IWN) und städtischen Nutzern (jugendliche IVN). Natürlich beruht diese Erkenntnis auch darauf, dass die DG in IWN und IVN aufgesplittet waren. Die IVN sind länger und häufiger im Internet und auch der Schultyp spielt eine hervorgehobene Rolle.

Bei den Elterngruppen ist es ähnlich, die Gruppe der IVN sind bis auf DT Sm alle Akademiker und verwenden das Internet sehr intensiv, sowohl privat als auch beruflich. Die elterlichen IWN befinden sich zwar in einer höheren Einkommensschicht als die Eltern der jugendlichen IWN, sind aber auf der Ebene der Nutzungskompetenz gleichgestellt. Zumindest versuchen die elterlichen IWN aber, die Kinder bei deren Internetnutzung zu schützen, in dem sie den Zugang beschränken. Die Eltern der jugendlichen IWN lassen ihre Kinder scheinbar völlig frei und ohne Konsequenzen ins Internet.

16.6 Mütter sorgen sich mehr, Männer kennen sich besser aus?

Wie bereits auf S. 35 dieser Arbeit erwähnt, kümmern sich die Mütter stärker um ihren Nachwuchs, da es scheinbar nach wie vor so ist, dass die Mütter mehr Erziehungsarbeit leisten und auch intensiveren Kontakt zu ihren Kindern haben. Auch bei der GD der jugendlichen DT fällt auf, dass sich eher die Mütter Gedanken über die Internetnutzung ihrer Sprösslinge machen und auch das Gespräch suchen, die Väter sind zwar, aufgrund der Generationslage, nach wie vor technisch versierter (vgl. S.66 dieser Arbeit), kümmern sich aber weniger darum, was die Kinder im Internet treiben, die Verantwortung wird eher den Müttern zugeschoben. Bei den elterlichen IVN wiederum sind die Männer erstens technisch versierter und zweitens scheinbar innerhalb in der Familie für diesen Themenbereich verantwortlich (außer beim Ehepaar Sm und Tf). Dies liegt wahrscheinlich daran, dass fast alle DT akademisch ausgebildet und auch tätig sind und dadurch einen bessern Zugang zu diesem Thema haben. Bei den elterlichen IWN ist es ähnlich: die Väter verwenden das Internet intensiver und versuchen daher bei den Kindern zu intervenieren, weil die Mütter kaum Nutzungskompetenz besitzen - also insgesamt noch weniger Ahnung haben als die Väter. Die Mütter, außer Rf, negieren ihre Erziehungsverantwortung im Internetbereich mit dem Argument, dass sie sowieso keine Ahnung hätten.

16.7 Medienkompetenz

Betrachtet man die Gruppen bezüglich ihrer Medienkompetenz, fällt auf, dass man in jedem Fall den beiden Gruppen der IVN eine höhere Medienkompetenz zuschreiben kann als den Gruppen der IWN. Aber trotzdem bleibt festzuhalten, dass selbst die elterlichen IVN - konkret DT Vm - an manchen Inhalten, die sie im Internet rezipiert haben, zu kauen haben. Die YouTube-Videos von abstürzenden Kletterern und der Sturz des ÖSV-Fahrers Lanzinger haben diesen Teilnehmer sehr bestürzt (vgl. S. 150), auch DT Km der elterlichen IWN war schockiert, als er bei seinem Selbstversuch während der GD freizugängliche Gratis-Pornoseiten entdeckte. Bedenkt man nun, dass die Heranwachsenden noch schlechter mit derartigen Eindrücken umgehen können als die Erwachsenen - sie müssen in der Regel erst noch lernen, sich von dem Gesehenen zu distanzieren und die draus entstehenden Emotionen zu reflektieren (siehe S. 50 dieser Arbeit) - wird klar, dass die Medienkompetenz sowohl von den Eltern als auch den Kinder dringend verbessert werden sollte: sei es nun während der Schulausbildung durch die Lehrer, oder aber durch das Besuchen von anleitenden Kursen für die Eltern, die dann das neuerworbene Wissen in die Erziehung mit einfließen lassen können. Ingrid Gertschlaegers Vorschlag ist es, dass Medienbildung als lebenslanges Lernen, vor allem in Familien, implementiert werden sollte. Vor allem die Bilder von Tod und Gewalt bedrücken die Kinder sehr (siehe S. 50f dieser Arbeit), die jugendlichen IWN erzählen extrem irritiert von einem YouTube-Video, bei dem einem Mann der Penis abgezwickelt wird (vgl. S. 152 dieser Arbeit) - die jugendlichen IVN berichten von Vergewaltigungs- und Tiertötungsszenen (vgl. S. 126 dieser Arbeit). Dazu noch einmal ein zusammenfassendes Zitat von S. 48 dieser Arbeit:

„Kompetenz heißt, in nicht klar definierbaren Situationen angemessen handeln zu können. (...) Zur Medienkompetenz gehören kognitive Fähigkeiten, die Medien und ihre Inhalte richtig zu interpretieren und kreativ damit umgehen zu können. Ebenso gehören die Fähigkeiten dazu, mit nicht angemessenen Inhalten umgehen zu können und vom emotionalen Ergriffensein durch das Mediengeschehen (wieder) Abstand nehmen zu können. Dies betrifft ALLE [Hervorhebung d. A.] Generationen. (Dörken-Kuchharz 2008: 13)“

Die elterlichen DT der IWN Rf und Qm bringen beispielsweise zwei medienpädagogische Konzepte nach Swoboda zum Einsatz (siehe dazu S. 49f dieser Arbeit): das bewahrungspädagogische Konzept, indem sie versuchen, die Kinder anderweitig als mit dem Internet zu beschäftigen und das *alltagsorientierte Konzept*, durch welches, durch das gezielte Ansprechen der Internetnutzung der Söhne, Reflektionen über das eigene Handeln im Internet entstehen soll. Der DT Vm der elterlichen IVN wiederum hat durch eigene schlechte Erfahrungen auf YouTube erkannt, dass die Kinder noch empfindlicher auf Tote und Gewalt im Internet reagieren, als Erwachsene und diese Eindrücke auch schlechter verarbeiten können. Durch diese Erkenntnis wird er in Zukunft versuchen seine *soziale und pädagogische Kompetenz* zu vergrößern, wie Geretschlaeger es auf S. 51 dieser Arbeit vorschlägt.

Eine der größten Gefahren im Internet für die Heranwachsenden ist schlichtweg, dass sie sich selbst nicht als gefährdet einstufen. Denn eine Online-Anmache durch einen fremden Mann ist zwar unangenehm, wird aber nicht als Bedrohung empfunden, weil es ja „nur“ im Cyberspace geschieht (vgl. S. 75 bzw. Fußnote S. 90 dieser Arbeit). Paradoxerweise werden aber über viele schlechte Erfahrungen im Internet nicht mit den Eltern gesprochen, sondern eher mit Freunden, weil die Jugendlichen wissen, dass Grenzen der Legalität oder Moral überschritten werden und eventuell Einschränkungen oder Sanktionen von Seiten der Eltern drohen.

16.8 Jugendgefährdung im Internet

Zum Abschluss werden nun jene zwei Bereiche (fett gedruckt) weitergehend erläutert, die am meisten innerhalb der GD polarisierten und beschäftigten: Pornografie und sexueller Missbrauch im Internet. Folgende Themen wurden im Theorieteil dieser Arbeit genannt:

- **Pornografie**
- Neonazis und politischer Extremismus
- Okkulte Gruppierungen und *Sekten*
- Selbstmord- und *Pro Ana-Websites*
- Gefahren auf Social-Network- und Community-Seiten
- Neue Phänomene „Happy Slapping“ und „Snuff“
- **Sexueller Missbrauch im Internet**

All jene Themenbereiche, die nicht fett geschrieben sind, wurden von den DT innerhalb der GD erwähnt. Jene, die kursiv geschrieben sind, wurden innerhalb der GD nicht erwähnt und werden an dieser Stelle nicht weiter behandelt.

16.8.1 Pornografie

Pornografie war, neben den Erzählungen zum sexuellen Missbrauch im Internet, ein immer wiederkehrendes Thema der verschiedenen GD. Besonders die jugendlichen IWN suchen bewusst pornografische Seiten auf, obwohl sie kaum damit umgehen können und keine Real Life-Erfahrungen parallel dazu haben. Das bedeutet, alles was die DT dieser Gruppe zum Thema Sex und Geschlechtsverkehr wissen, haben sie aus dem Internet. Die Eltern der DT haben scheinbar keinen Einfluss darauf, was ihre Kinder im Internet rezipieren und sanktionieren auch den Besuch von Pornoseiten nicht, obwohl ein Elternpaar für die Nutzung einer derartigen Seite zahlen musste. Die DT beurteilen die Nutzung pornografischer Inhalte nicht negativ, sondern befriedigen ihre Neugier zu diesem Thema (vgl. S. 79 dieser Arbeit), obwohl sie teilweise mit dem Gesehenem stark überfordert sind. Auch erzählen die DT, dass sie oft unabsichtlich auf derartige Seiten gelangen, wie etwa durch ein Werbefenster oder bereits fix implementierten Leisten auf beliebigen nicht-pornografischen Seiten (vgl. S. 78 dieser Arbeit).

Meiner Meinung nach sind die jugendlichen IWN von derartigen Inhalten stark beeinflusst und teilweise traumatisiert - das teils hysterische Gekicher während der GD lässt darauf schließen. Auch ist hier bereits eine leichte ethisch-moralische Abstumpfung festzustellen (vgl. S. 81 dieser Arbeit), da wahllos sowohl im Internet als auch im Fernsehen derartige Inhalte bewusst aufgesucht werden. Die jugendlichen IVN wiederum finden die Pornoseiten „*pervers*“ und vermeiden deren Inhalte. Laut eigenen Aussagen finden jedoch die Burschen diese Seiten hochinteressant, sie sind regelmäßig auf solchen Seiten online und laden sich Pornos auf ihre Handys herunter, welche sie dann wiederum zur eigenen Belustigung an die Mädchen verschicken. Die Teilnehmerin Cf nennt die dauernde Konfrontation mit Pornografie „*den ganz normalen Wahnsinn*“. Mehrere DT erzählen, dass sie in der Suchmaschine Google nach banalen Begriffen suchen, die dann von der Suchmaschine „*versext*“ werden und ordinäre bis perverse Inhalte liefert. Schlimmer noch als reine Sexszenen ist für DT Df die Vermischung mit Gewalt. Nach dem Ansehen eines YouTube-Clips, im Laufe dessen eine Frau gefesselt und vergewaltigt wird, fühlte sich die Teilnehmerin sehr schlecht und hatte eine zeitlang Angst, YouTube zu nutzen. Die DT beurteilen Pornografie sehr negativ und als belastend. Die elterlichen IWN selbst nutzen häufig pornografische Seiten, wollen aber nicht, dass ihre Kinder, die noch sehr jung sind, mit diesen Seiten in Berührung kommen. DT Km wusste zudem nicht, dass solche Seiten gratis sind und alles zeigen, was ihn sehr schockiert. DT Rf erzählt, dass die Kinder in der Unterstufe des Gymnasiums des Sohnes Pornoseiten anschauten, ohne jegliche Konsequenzen (vgl. s. 106 dieser Arbeit). Jedoch finden die Eltern, dass Gewaltszenen schlimmer sind für die Kinder, als Sex. Die elterlichen IVN finden Pornografie grundsätzlich problematisch, sehen die Risiken jedoch in anderen Bereichen. Auch hier wird vom DT Um berichtet, dass die Kinder einer Volksschule Pornos von Handy zu Handy weitergeschickt haben.

16.8.2 Sexueller Missbrauch im Internet

Die Kinder der GD berichten immer wieder davon, dass sie von älteren, fremden Männern angeschrieben werden, zu Cybersex aufgefordert werden, Bilder an diese schicken sollen usw. Ihnen fehlt die Erfahrung mit diesen Vorfällen angemessen umzugehen, weil sie einfach noch zu jung sind und nicht genau wissen, was hinter diesen Anfragen steht. Dieser Umstand wird bei dieser Passage der jugendlichen IVN sichtbar (siehe S. 134 dieser Arbeit):

Ef: „Ja mir hat letztens auch ein 23-jähriger geschrieben, mah du bist so fesch und hin und her und ich hab ihm dann geschrieben, dass er 10 Jahre älter ist als ich und dann hab ich da nicht mehr geschrieben.“

Df: „Mir hat auch mal eine Zeit lang ein älterer Burgenländer geschrieben.“

Bf: „Ich mein, ich würd vielleicht noch so ein Foto von mir schicken, aber nicht im Bikini oder so. Ich bin ja nicht sein Schani, dass soll er sich selber raussuchen!“

Ef: „Aber ich schreib doch niemanden, den ich nicht kenn mah du bist so geil und so, dass ist doch krank.“

Während Ef darauf hinweist, dass dieses Verhalten nicht als normal zu bewerten ist, ist Bf naiver und meint, der Fremde sollte sich doch irgendein Bild aus dem Internet suchen, wenn er eins braucht und bewertet dieses Verhalten nicht negativ. Auch bei dieser Passage der jugendlichen IWN wird deren Ahnungslosigkeit bezüglich des Sinns von CS und TS klar (S. 159 dieser Arbeit):

Hf: „J:a, d:a schrei:bens hoit“

Ff: / „Ja jetzt soags einfach!“

Hf: „Da schreibens hoit, was man hoit, was ma hoit da (5) tuat und beim Telefon da dans halt, (2) was man da halt dann so da halt dann so“

Jf: „Kann man das nicht irgendwie zuhalten?“

I: „Willst du nicht, dass es aufgenommen wird?“

Jf: „Doch! Also die schreiben dann halt, die ziang sie die Hosen aus – machen die das dann echt?!?“

Gf: „Ja, weils dumm san.“

Hf: „Oder weils glauben, des wird was Festes.“

Jf: / „Die ziang sie echt dann die Hosen aus?!“

Zum anderen bewirkt die online Kommunikation folgendes (S. 90 dieser Arbeit):

„Die Aussicht auf eine längere Kommunikationsbeziehung und das Vorhandensein positiver Erwartungshaltungen gegenüber Kommunikationspartnern, die wir nicht kennen, sorgen für die Entstehung eines besonders positiven Eindrucks, der im Face-to-Face-Kontext durch dissonante Nebensächlichkeiten womöglich getrübt wäre. (Döring 2003: 170)“

Die Kinder sind neugierig und fühlen sich vielleicht auch geschmeichelt, wenn sie von fremden Männern angeschrieben werden und Komplimente bekommen. Außerdem ist ein Ziel der Aktivität auf Social-Network-Seiten, möglichst viele Freunde zu haben und auch mit diesen zu kommunizieren. In Verbindung mit der Tabuisierung des Themas Kindesmissbrauch (vgl. S. 90 Fußnote dieser Arbeit) wissen die Heranwachsenden schlichtweg nicht, worauf sie sich gerade einlassen, wenn sie mit Fremden in Kontakt treten und was die Folgen sein könnten. Zudem wissen viele Eltern auch nicht, dass solche (versuchten) Übergriffe ständig, mehrmals täglich passieren und ihre Kinder diesen Wahnsinn bereits als „normal“ empfinden.

„Die Konditionierung der Kinder in den Bereichen Sex und Gewalt und die damit einhergehende Desensibilisierung führt dazu, dass nicht wenige es heute gar nicht so schlimm finden, wenn sie im Internet dann entsprechend angesprochen werden. ... Selbst die, die nicht auf Angebote von Chatfreunden einsteigen oder sich sehr vorsichtig im Internet bewegen, sind <Sex and Crime> überall ausgesetzt und gewöhnt. (Richard/Krafft-Schöning 2007: 162“ (S. 90 dieser Arbeit)

17 Quellenverzeichnis

BÜCHER:

BILANDŽIĆ, Helena (2003): Rezeptionsforschung. In: Pürer, Heinz (2003): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz. Seiten: 346f, 353-356.

BOHNSACK, Ralf (2008): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Verlag Barbara Budrich Opladen & Farmington Hills. Seiten: 17, 20f, 207-210.

DÖRING, Nicola (2003): Sozialpsychologie des Internet. Die Bedeutung des Internet für Kommunikationsprozesse, Identitäten, soziale Beziehungen und Gruppen. 2., vollst. überarb. Aufl. Hogrefe Verlag, Göttingen. Seiten: V, VI, 8, 18, 20-24, 170, 273f.

DÖRKEN-KUCHARZ, Thomas (2008): Medienkompetenz. Zauberwort oder Leerformel des Jugendmedienschutzes? Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. Seiten: 7, 9-14.

FLICK, Uwe (2005): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Rowohlt Taschenbuch Verlag, Hamburg. Seiten: 12f, 69, 170-182.

FRIESL, Christian/**KROMER** Ingrid/**POLAK**, Regina (2008): Lieben – Leisten - Hoffen. Die Wertewelt jungen Menschen in Österreich. Czernin Verlags GmbH, Wien. Seiten: 262f, 265-273.

GROB, Alexander (2007): Jugendalter. Adolenscene. In: Hasselhorn, Marcus/Schneider, Wolfgang (Hg). Handbuch der Psychologie. Handbuch der Entwicklungspsychologie. Band 7. Hogrefe Verlag GmbH & Co. KG, Göttingen. Seiten: 187-195.

HASEBRINK, Uwe (2008): Zappen, surfen, simsens – Jugendmedienschutz im Mediendschungel. Überlegungen aus der Perspektive der Mediennutzungsforschung. In: Dörken-Kucharz, Thomas (2008): Medienkompetenz. Zauberwort oder Leerformel des Jugendmedienschutzes? Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft. Seiten: 109-113.

HURRELMANN, Klaus/ALBERT, Mathias (2006): 15. Shell Jugendstudie. Jugend 2006. Eine pragmatische Generation unter Druck. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main. Seiten: 32f.

KOPPERS, Melinda (2008): Jugend und Internet. Ein Stadt-Land-Vergleich. VDM Verlag Dr. Müller, Saarbrücken. Seiten: 22, 24f, 27, 29, 70-109.

KUNCZIK, Michael/ZIPFEL, Astrid (2006): Gewalt und Medien. Ein Studienhandbuch. Böhlau Verlag GmbH, Köln. Seiten: 119-124.

MEYEN, Michael/LÖBLICH, Maria (2006): Klassiker der Kommunikationswissenschaft. Fach- und Theoriegeschichte in Deutschland. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz. Seiten: 36-39.

RENGER, Rudi (2003): Theorie und Praxis der Cultural Studies. In: Pürer, Heinz (2003): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz. Seiten: 512ff.

PÜRER, Heinz (2003): Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. Ein Handbuch. UVK Verlagsgesellschaft mbH, Konstanz. Seiten: 211f.

RICHARD, Rainer/KRAFFT-SCHÖNING, Beate (2007): Nur ein Mausclick bis zum Grauen... Jugend und Medien. Schriftenreihe der Medienanstalt Sachsen-Anhalt. Band 7. Vistas Medienverlag, Berlin. Seiten: 9, 15-18, 21, 24-37, 39-46, 49, 51, 69, 75, 92f, 99, 115-119, 212-125, 162.

SÜSS, Daniel (2004): Mediensozialisation von Heranwachsenden. Dimensionen - Konstanten – Wandel. VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden: Seiten: 14-19, 43f, 49, 234.

TZANETAKIS, Robert (2003): Ausprägungen des Flow-Erlebnis beim Internetsurfverhalten in Abhängigkeit von persönlichen und situativen Faktoren. In: Vitouch, Peter (2003): Psychologie des Internet. Empirische Arbeiten zu Phänomenen der digitalen Kommunikation. Band II. WUV Universitätsverlag, Wien: Seiten: 86ff.

WITH, Nicole (2007): Jugend@internet – Ein Netz voller Möglichkeiten. Diplomarbeit. Grin Verlag, Norderstedt. Seiten: 3, 28.

TAGESZEITUNG:

PICHLER, Erika (2008): Surfen ist wie Rad fahren. In: Die Presse. Spectrum/Zeichen der Zeiten. Samstag, 3. Dezember 2008. Druckort: Wien. Seite: III.

DIPLOMARBEIT:

MARA, Martina (2008): Narziss im Cyberspace? Online-Befragung zur Beziehung zwischen narzisstischer Persönlichkeitsveranlagung und Nutzung der Social Network Site studiVZ. Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft, Universität Wien. Seite: 38.

ZEITSCHRIFTEN:

BONFADELLI, Heinz (2005): Die Rolle digital-interaktiver Medien für gesellschaftliche Teilhabe. In: Digitale Klüfte. Merz medien + erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik. 49. Jg., Nr. 6, Dezember 2005, kopaed, München. Seiten: 7,9, 11, 13f..

van EIMEREN, Birgit/FRESS, Beate (2008): Internetverbreitung: Größter Zuwachs bei Silver-Surfern. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008. In: Media Perspektiven 7/2008. Seiten: 330-343, 346f.

FISCH, Martin/GSCHEIDLE, Christoph (2008): Mitmach Netz 2.0: Rege Beteiligung nur in Communitys. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008. In: Media Perspektiven 7/2008. Seiten: 356-364.

JÄCKEL, Michael/LENZ, Thomas/ZILLIEN, Nicole (2005): Stadt-Land-Unterschiede der Internetnutzung. Eine empirische Untersuchung der regionalen digitalen Spaltung. In: Digitale Klüfte. Merz medien + erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik. 49. Jg., Nr. 6, Dezember 2005, kopaed, München. Seiten: 17-19.

KESTLER, Marianne (2004): Suizidforen im Internet. Tabubruch oder Todeskult? In: Psychosoziale Umschau 1/2004. Seiten: 23f.

KUTSCHER, Nadia (2005): „Wie im ganz normalen Leben auch“. Soziale Unterschiede in der Internetnutzung und Bildungsteilhabe von Jugendlichen. In: Digitale Klüfte. Merz medien + erziehung. Zeitschrift für Medienpädagogik. 49. Jg., Nr. 6, Dezember 2005, kopaed, München. Seite: 45.

OEHMICHEN, Ekkehardt/**SCHRÖTER**, Christian (2008): Medienübergreifende Nutzungsmuster: Struktur- und Funktionsverschiebungen. Ergebnisse der ARD/ZDF-Onlinestudie 2008. In: Media Perspektiven 7/2008. Seite: 394.

PDF`s:

ALTSTÖTTER-GLEICH, Christine/**PLATZER**, Christine/**ROUX**, Gregor (2006): Die Studie. In: Pornographie und neue Medien. Eine Studie zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet. profamilia – Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik + Sexualberatung e.V. Seiten: 23, 45.

GERETSCHLAEGER, Ingrid (2005): Förderung von Medienkompetenz in Krisenzeiten. – Impulse für die sozialpädagogische Erziehung. In: medienimpulse. Heftnummer 51. März 2005. Seite: 1.

GLEICH, Uli/**VOGEL**, Ines (2006): Theoretischer Hintergrund. In: Pornographie und neue Medien. Eine Studie zum Umgang Jugendlicher mit sexuellen Inhalten im Internet. profamilia – Deutsche Gesellschaft für Familienplanung, Sexualpädagogik + Sexualberatung e.V. Seiten: 5f, 10f.

ISKE, Stefan/**KLEIN**, Alexandra/**KUTSCHER**, Nadia (2004): Nutzungsdifferenzen als Indikator für soziale Ungleichheit im Internet. In: kommunikation@gesellschaft, Jg. 5, Beitrag 3. Seiten: 1-4, 7f, 13f.

JELE, Harald (1999): Kommunikation und Kultur: Theorien und Konzepte der Cultural Studies. Personal Working Paper 8, Klagenfurt. Seite: 8.

KRUCSAY, Susanne (2001): Grundsatz erlass Medienerziehung. Erlass des Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Kultur GZ 48.223/14 -Präs.10/01, Rundschreiben Nr.64/01. Druck: Kopierstelle des BMBWK Wien. Seite: 1.

KUNZ HEIM, Doris (2003): Sozialisationsfunktionen des Handy. In: Jugendliche und Medien. Merkmale des Medienalltags, unter besonderer Berücksichtigung der Mobilkommunikation. Ein Forschungsbericht der Hochschule für angewandte Psychologie, Zürich: Seiten: 77f.

PFÄFF, Nicole (2006): Gruppendiskussion. Einführung qualitative Forschung. Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Fachbereich Erziehungswissenschaft. Seiten: 1, 10f.

RTR (2007): Informations- und Kommunikationstechnologien (IKT)im Alltag: Auswirkungen auf Individuum und Gesellschaft .Schriftenreihe der Rundfunk und Telekom Regulierungs-GmbH. Band 3/2007. Wien. Seite: 36.

SÜSS, Daniel (2003): Theoretische Grundlagen. In: Jugendliche und Medien. Merkmale des Medienalltags, unter besonderer Berücksichtigung der Mobilkommunikation. Ein Forschungsbericht der Hochschule für angewandte Psychologie, Zürich: Seiten: 11f, 25, 28, 34f, 37, 38, 40f.

WIENERROITHER, Peter (2008): Eltern und Kinder. Rechte und Pflichten. Jugendwohlfahrt Oberösterreich. Amt der OÖ Landesregierung, Linz. Seiten: 21ff.

YOUTH PROTECTION ROUNDTABLE, Stiftung Digitale Chancen (2008): Ergebnisse einer Expertenbefragung zu Aspekten der sicheren Internetnutzung und des Jugendschutzes in Europa. Seiten: 1ff.

INTERNET:

Internet 1: <http://www.bupp.at/jart/prj3/bupp/main.jart?rel=de&content-id=1158584880386&reserve-mode=active>, 20. Oktober 2008.

Internet 2: <http://www.uni-duisburg-essen.de/literaturwissenschaft-aktiv/Vorlesungen/epik/barthes.htm>, 3. November 2008.

Internet 3: www.stangl.eu/psychologie/definition/Ontogenese.shtml, 20. Oktober 2008.

Internet 4: <http://poetry.rotten.com/failed-mission/>, 4. November 2008.

Internet 5: <http://iasl.uni-muenchen.de/links/lektion12.html#ODEM>, 4. November 2008.

Internet 6: <http://www.afs-rechtsanwaelte.de/urteile/131-straefbarkeit-von-hyperlinks.php>, 4. November 2008.

Internet 7: <http://lexikon.meyers.de/wissen/Ontogenese>, 20. Oktober 2008.

Internet 8: <http://www.ibiblio.org/ais/abgb1.htm#t1h3>, 4. November 2008.

Internet 9: <http://www.gegensexuellegewalt.at/2008/06/kinder-sind-im-netz-freiwild/>, 4. November 2008.

Internet 10: www.media-perspektiven.de/2746.html, 6. November 2008.

Internet 11: http://www.statistik.at/web_de/dynamic/statistiken/informationsgesellschaft/ikt-einsatz_in_haushalten/031635, 6. November 2008.

Internet 12:

http://www.statistik.at/web_de/static/internetnutzerinnen_und_internetnutzer_nutzen_das_internet_fuer_folgende_p_022210.pdf, 6. November 2008.

Internet 13:

<http://www.microsoft.com/germany/athome/security/einstellung/jugendschutz/default.msp>, 22. November 2008.

Internet 14: <http://www.golem.de/0805/59898.html>, 22. November 2008.

Internet 15: <http://www.politische-bildung-brandenburg.de/extrem/glossar/revisionismus.htm>, 24. November 2008.

Internet 16: <http://www.doew.at/frames.php?/projekte/rechts/organisation/links/npd.html>, am 24. November 2008.

Internet 17: http://www.npd.de/index.php?sek=0&pfad_id=3&cmsint_id=1&detail=18, am 24. November 2008.

Internet 18: http://www.telekom-presse.at/channel_internet/news_24534.html, am 24. November 2008.

Internet 19: <http://www.zoomer.de/news/topthema/jugendschutz/jugendschutz-gegen-pro-ana/artikel/kampf-gegen-schlankheitskult>, am 24. November 2008.

Internet 20:

<http://www.aerztewoche.at/viewArticleDetails.do;jsessionid=55EC374D86AF1989C52AE37F15DF4DD0?articleId=6414>, am 2. Dezember 2008.

Internet 21: <http://www.media-analyse.at/studienPublic.do?year=2007>, am 21. Oktober 2008.

Internet 22: [http://www.e-lisa-](http://www.e-lisa-acade-)

[my.at/?PHPSESSIONID=&design=elisawp&url=community&cid=7849&modul=10&folder=62720&](http://www.e-lisa-acade-my.at/?PHPSESSIONID=&design=elisawp&url=community&cid=7849&modul=10&folder=62720&), am 13. Dezember 2008.

Internet 23: http://www.kn-online.de/microsites/weitere_inhalte/?em_cnt=27181, am 13. Dezember 2008.

Internet 24:

<http://www.wien.gv.at/bildung/stadtschulrat/schulsystem/pflichtschulen/schulpflicht.html>, am 7. Februar 2009.

Internet 25: <http://files.szene1.at/production/Article/14/Article487f5b4ec5c63.pdf>, am 23. April 2009.

18 Anhang

Fragebogen an die jugendlichen Internetnutzer

1. Nenne deine drei Lieblingsinternetseiten:

2. Welche Aktivitäten verfolgst du am meisten im Internet, nenne die drei Häufigsten (z.B. E-Mails schreiben und lesen, chatten, Szene1.at, ...):

3. Stell dir vor, du hättest von heute auf morgen kein Internet mehr – was würde dir am meisten fehlen?

4. Wieviel Zeit verbringst du täglich im Internet?

- Bis zu drei Stunden wöchentlich
- Bis zu einer Stunde täglich
- Bis zu zwei Stunden täglich
- Bis zu drei Stunden täglich
- Mehr als drei Stunden täglich

5. Wo steht der Computer/Laptop mit Internetzugang (den ihr am meisten verwendet)? Mehrfachantworten möglich!

- In der Schule
- Zuhause in meinem Kinderzimmer
- Bei FreundInnen
- Im Wohnzimmer
- Im Arbeitszimmer der Eltern
- Im Zimmer ältere Geschwister/Verwandter
- Sonstiges: _____

6. Darfst du nur unter Aufsicht im Internet surfen oder ganz alleine? (Mehrfachantworten möglich!)

- Ich surfe alleine
- Meine Eltern werfen ab und zu einen Blick auf den Bildschirm
- Ich surfe gemeinsam mit meinen Eltern
- Früher unter Aufsicht, jetzt nur noch alleine
- Ich surfe manchmal gemeinsam mit FreunInnen/Geschwistern/Verwandten

7. Gibt es Internetseiten, die deine Eltern dir verboten haben zu besuchen?

- Ja (Gehe zu Frage 8)
- Nein (Weiter zu Frage 10)

8. Zähle ein paar der Internetseiten auf, die du nicht besuchen darfst:

9. Hast du trotz Verbots diese Seiten schon einmal besucht?

- Ja
- Nein

10. Sind auf deinem Computer zuhause Filter installiert, die manche Seiten sperren?

- Ja
- Nein

11. Wo und wie hast du den Umgang mit dem Internet erlernt? (Mehrfachantworten möglich!)

- In der Schule unter Anleitung des Lehrers
- In der Schule mit Klassenkameraden
- Zuhause bei FreundInnen
- Zuhause mit meinen Eltern
- Zuhause mit meinem Geschwistern/Verwandten

12. Hast du schon einmal schlechte Erfahrungen im Internet gemacht?

- Ja (Weiter zu Frage 13)
- Nein (Weiter zu Frage 15)

13. Welche schlechte Erfahrung waren das, beschreibe sie kurz:

14. Mit wem hast du über diese schlechte Erfahrung gesprochen? (Mehrfachantworten möglich!)

- Mit niemanden
- Mit FreundInnen
- Mit Geschwistern/Verwandten
- Mit den Eltern
- Mit Lehrern

15. Redet ihr mit euren Eltern generell über das Internet?

- Ja
- Nein

16. Kennst du jemanden, der schlechte Erfahrungen im Internet gemacht hat?

- Ja (Weiter zu Frage 17)
- Nein (Weiter zu Frage 18)

17. Welche schlechte Erfahrungen waren das? Beschreibe sie kurz:

18. Was glaubst du, sind die größten Gefahren für Jugendliche und Kinder im Internet?

19. Wie würdest du dein Verhältnis zu den Eltern beschreiben:

- Sehr gut
- Gut
- Geht so
- Schlecht

20. Zu wem aus deiner Familie hast du den engsten Kontakt (Probleme besprechen, was un-
ternehmen, kuscheln, ...)? Mehrfachantworten möglich!

- Mama
- Papa
- Beiden
- Geschwister/Verwandte

Demographische Angaben:

21. Alter: Jahre

22. Geschlecht:

- Weiblich
- Männlich

23. Wohnort:

24. Staatsbürgerschaft:

25. Besuchte Schulform:

- BG
- BRG
- Hauptschule
- Poly
- Musikhauptschule
- Sporthauptschule
- BORG
- HAK
- HASCH
- HLW
- Bakip

26. Familienstand:

- Single
- Partnerschaft

27. Du lebst bei:

- deinen Eltern
- deiner Mutter
- deinen Vater
- Sonstiges:

28. Beruf deiner Eltern:

29. Alter deiner Eltern:

Internet Basisdaten:

30. Wie alt warst du, also du das erste Mal das Internet verwendet hast?
..... Jahre

31. Wieviele Computer/Laptops gibt es in eurem Haushalt insgesamt?

.....

32. Wieviele Computer/Laptops zuhause haben einen Internetanschluss?

- Einer
- Zwei
- Drei
- Vier
- Alle
- Keiner

Fragebogen Eltern

1. Nennen Sie bis zu drei Internetseiten, die Sie regelmäßig besuchen:

2. Welche Aktivitäten verfolgen Sie am meisten im Internet, nennen Sie bis zu drei Aktivitäten (z.B. E-Mails schreiben und lesen, skypen, Onlinezeitung, Onlinebanking, ...):

3. Stellen Sie sich vor, Sie hätten von heute auf morgen kein Internet mehr – was würde Ihnen am meisten fehlen?

4. Wieviel Zeit verbringen Sie täglich im Internet?

- Bis zu drei Stunden wöchentlich
- Bis zu einer Stunde täglich
- Bis zu zwei Stunden täglich
- Bis zu drei Stunden täglich
- Mehr als drei Stunden täglich

5. Wo steht der Computer/Laptop mit Internetzugang? Mehrfachantworten möglich!

- Im Arbeitszimmer
- Im Wohnzimmer
- Am Arbeitsplatz
- Zuhause gibt es keinen Internetanschluss
- Sonstiges: _____

6. Wie alt ist Ihr Kind/Wie alt sind Ihre Kinder? Mädchen oder Junge?

6.1 Wie surft ihr Kind im Internet?

- Mein Kind darf alleine surfen
- Mein Kind surft alleine, ab und zu werfe ich aber einen Blick auf den Bildschirm
- Mein Kind surft gemeinsam mit mir
- Früher unter Aufsicht, jetzt nur noch alleine
- Mein Kind surft vorwiegend bei Freunden/Verwandten/Geschwistern
- Mein Kind ist nie/noch nicht im Internet

7. Gibt es Internetseiten, die Sie ihrem Kind verbieten?

- Ja (Gehe zu Frage 8)
- Nein (Weiter zu Frage 10)

7.1 Haben Sie zur Sicherheit Ihres Kindes Filter installiert, die manche Internetseiten sperren?

- Nein, ich wusste auch nicht, dass es so etwas gibt
- Nein
- Ja
- Ja, früher schon, jetzt nicht mehr

8. Zählen Sie ein paar Seiten auf, die Ihr Kind nicht besuchen darf:

9. Hat Ihr Kind trotz Verbots diese Internetseiten aufgesucht?

- Ja
- Nein

10. Wo und wie haben Sie den Internetgebrauch erlernt? (Mehrfachantworten möglich!)

- Mein Kind hat es mir erklärt
- Mein Ehepartner/Lebenspartner hat es mir erklärt
- Ich habe einen Kurs besucht
- Ich habe es mir selbst beigebracht
- Sonstiges: _____

11. Hat Ihr Kind schon einmal schlechte Erfahrungen im Internet gemacht?

- Ja (Weiter zu Frage 12)
- Nein (Weiter zu Frage 13)

12. Welche schlechten Erfahrung waren das, beschreiben Sie sie kurz:

13. Mit wem spricht ihr Kind als erstes über Probleme und Kummer?? (Mehrfachantworten möglich!)

- Mit keinem
- Mit FreundInnen
- Mit Geschwistern/Verwandten
- Mit mir oder meinem Lebenspartner
- Mit Lehrern

14. Reden Sie mit Ihrem Kind generell über das Internet?

- Ja
- Nein

15. Haben Sie ihr Kind aktiv über die Risiken im Internet aufgeklärt?

- Ja
- Nein

16. Kennen Sie jemanden, dessen Kind schon schlechte Erfahrungen im Internet gemacht hat?

- Ja (Weiter zu Frage 17)
- Nein (Weiter zu Frage 18)

17. Welche schlechten Erfahrungen waren das? Beschreiben Sie sie kurz:

18. Was glauben Sie, sind generell die größten Gefahren für Jugendliche und Kinder im Internet?

18.1 Wie haben Sie über Risiken im Internet für Kinder und Jugendliche erfahren? (Mehrfachantworten möglich!)

- Über Freunde
- Durch die Lehrer meines Kindes
- Ich habe einen Kurs besucht
- Ich habe mich informiert
- Durch mein Kind
- Durch eigene Erfahrungen

19. Wie würden Sie Ihr Verhältnis zu ihrem Kind beschreiben?:

- Sehr gut
- Gut
- Geht so
- Schlecht

20. Beschreiben Sie kurz zusammenfassend Ihren Erziehungsstil:

Demographische Angaben:

21. Alter: Jahre

22. Geschlecht:

- Weiblich
- Männlich

23. Wohnort:

24. Staatsbürgerschaft:

25. Höchste abgeschlossene Ausbildung:

- Hauptschule
- Poly
- HASCH
- Lehrabschluss
- Gymnasium
- Höhere Schule
- Fachhochschule
- Universität

26. Familienstand (Mehrfachantworten möglich):

- Single
- Partnerschaft
- Verheiratet
- Geschieden
- Verwitwet

27. Das Kind lebt bei:

- mir
- Mutter/Vater
- Verwandte
- Sonstiges:

28. Ihr Beruf:

Internetbasisdaten

29. In welchem Jahr haben Sie erstmals Internet verwendet?

30. Wieviele Computer/Laptops gibt es in Ihrem Haushalt insgesamt?

.....

30.1 Wieviele davon haben Internetzugang?

.....

31. Wo steht der PC/Laptop Ihres Kindes, der Internetzugang hat?

- Im Kinderzimmer
- Im Wohnzimmer
- Im Arbeitszimmer
- Sonstiges: _____

32. Wieviel Zeit verbringt Ihr Kind pro Woche im Internet?

- Bis zu 60 Minuten
- Bis zu zwei Stunden
- Bis zu drei Stunden
- Mein Kind ist täglich online

33. Nennen Sie bis zu drei Seiten, auf denen Ihr Kind surft:

- Ich habe keine Ahnung auf welchen Seiten mein Kind surft
- Mein Kind verwendet nie/noch nicht Internet

Vielen Dank für Ihre Teilnahme

Lebenslauf Teresa Penzenauer



Angaben zur Person

Name: Teresa Penzenauer
Adresse: Hauptwohnsitz: Währingergürtel 154/25, 1090 Wien
Nebenwohnsitz:
Eulenstraße 14,
4523 Neuzeug
Mobil: +43/650/811 41 72
E-Mail: teresa.belle@gmx.net
Staatsangehörigkeit: österreichisch
Geburtsort: Fürth/BRD
Geburtsdatum: 01.10.1982
Eltern: Günter Penzenauer (52), EDV-Spezialist, selbstständig, Annelie Penzenauer (52), Buchhalterin, selbstständig
Geschwister: Zwei Schwestern, Martina 23 (PÄDAK Linz) und Elisabeth 27 Jahre (Mag. (FH) E-Business)

Berufserfahrung

1999-2002 Sommer Feriertätigkeit R&B Consulting GmbH Neuzeug: Buchhaltung, allgemeine Büroarbeiten
2004 Reitlehrerin Reiterhof Neudeck/Neuzeug
Zweiwöchige Mitarbeit (Scoring):
Dubai International Arabian Horse Championship
5th Sharjah International Arabian Horse Festival
2005 Sommer 4 Wochen Feriertätigkeit MAN Steyr (Produktion)
2006 8 Wochen Praktikum bei der Oberösterreichischen Rundschau Steyr
2007 Februar bis Juni Freie Mitarbeiterin bei der Oberösterreichischen Rundschau Steyr, im März Praktikum bei der Zeitschrift „MISS“ in Wien
9. Juli bis 9. August Feriertätigkeit Oswald Kienbacher GmbH Pfarrkirchen bei Bad Hall (Produktion)
2008 Juni Servicekraft Cafe Einstein während der Fußball EM in Wien, Juli und August Werkstudentin e tech consult Wien 1.
2008/09 Dreimonatiges, ehrenamtliches Praktikum im Verein neuerHAUS Wien6 in der Pressestelle/ Marketing/Fundraising.
2009 Im März Messestandleitung für den NZVP Verlag Frankfurt auf der Tourismusmesse Berlin.

Sonstiges

Seit 2005 Reitlehrerin Reitstall Wild St. Ulrich

Ausbildung

1989-1993 Grundschule Biesfeld/BRD
1993-1996 Städtisches EvB Gymnasium Wipperfürth/BRD
1996-1998 BRG Werndlpark Steyr/AUT
1998-2003 Bundeshandelsakademie Steyr, Matura bestanden
Schwerpunkt: Medien, Marketing, Journalismus:

Studium

2003 Ein Wintersemester Wirtschaftswissenschaften JKU Linz
2004 Beginn des Studiums Kommunikationswissenschaften an der Universität Salzburg, mit dem Schwerpunkt Journalistik. Nebenfach: Spanisch und Englisch.
2007 Februar Bakk.Komm. Abschluss Universität Salzburg, Beginn des Magisterstudiums der Publizistik und Kommunikationswissenschaften in Wien. Im WS 07/08 zusätzlich Politikwissenschaften inskribiert
2009 Abschluss des Studiums der Publizistik- und Kommunikationswissenschaften Universität Wien.

PC-Kenntnisse

Betriebssysteme:

Windows 98/2000/XP, Windows Vista

Software:

Microsoft Office (Word, Excel, Power Point, Access, Outlook, Publisher, Project, FrontPage)

Adobe Acrobat 6.0, QuarkXPress 6.0, Typo 3, Photoshop 6.0

Programmier- und Skriptsprachen:

HTML

Textprogramme:

Dialog

Sprachkenntnisse

Sprachen:

Englisch fließend in Wort und Schrift

Spanisch mittleres Niveau in Wort und fließend in Schrift

Bakk-Arbeiten

Bakk-Arbeiten zu den Themen (jeweils 60 Seiten):

- Umbruch im Journalismus – ist Bloggen Journalismus?
(Prof. Roman Hummel)

- Chancen und Risiken der Cyberlove – Partnersuche im Internet
(Prof. Christian Fuchs)